

*Keop*

---

PALACE - HOTEL

---

---

Manuskript zu einem Film

von

Richard Schweizer

Mitarbeit:

Wilhelm M. Treichlinger

Spielfilm-Abteilung

Gloria-Film A.G.

Zürich

6.XII.1951

---

---

Der Schnee treibt vor der grauen Fassade des Hotels. Manchmal fallen die Flocken so dicht, dass sie den riesigen B u verhüllen, dann wieder jagt ein Windstoss sie auf und gibt den Blick frei.

Vor den dunkeln Scheiben des Mitteltraktes heben sich die grossen Flocken deutlich ab. Einförmig sinken sie in die Tiefe. Auf Fenstergesimsen, auf den Balkonen, auf der grossen Terrasse lagert sich Schneeschicht über Schneeschicht.

Vor den dunkeln Arkaden des Haupteinganges sinkt der Schnee zu Boden. Nichts zerstört die weisse Fläche; kein Wagen, kein Schlitten, kein Fuss.

Schnee liegt auf den Abhängen vor dem Hotel, Schnee türmt sich um die Bänke des Sportplatzes, Schnee deckt das Eisfeld.

Ein monotones Geräusch zerreisst die Stille, es tönt wie das Brummen einer Maschine. Ein Mann mit Ohrenschützern, einem dicken Pullover und Fausthandschuhen, stösst eine Schippe vor sich her. Am Ende der Bahn kippt er den Schnee auf den weissen Wall am Rande des Eisfeldes und macht kehrt, um eine neue Bahn freizulegen. Im Gehen fällt sein Blick auf das Hotel, in dessen Seitenflügel Rolladen hochgezogen werden.

Knarrend hebt sich einer der Rolladen, so dass es von den Wänden des Saales, an denen Tische und Stühle aufeinandergeschichtet stehen, widerhallt. Obwohl es

draussen schneit, fällt helles Licht herein.

In der Halle putzen ein paar Burschen die Fensterscheiben, hinter denen das Schneetreiben nur als feines, hellgraues Geriesel zu sehen ist. Ein Staubsauger summt. Frauen sind damit beschäftigt, die Ueberzüge von den Möbeln zu nehmen.

Eine Klavierstimme wird aufgeschlagen. Der Pianist der Hauskapelle überliest die Noten und greift prüfend einige Akkorde. Dazu wird die Melodie des Stückes vom Saxophon angedeutet. Auch der Cellist probiert seinen Part für sich durch, während der Schlagzeuger vorläufig nur mit dem Fuss den Takt klopft. Nach einer Weile verstummen die Instrumente. Nun hebt der Saxophonist den Kopf und gibt den Einsatz. Die Kapelle beginnt mit der Probe.

Die Musik klingt durch die Halle, durch den anschliessenden Korridor und ist sogar in der Telephonzentrale leise zu hören.

Die Telephonistin, ein nicht mehr ganz junges Mädchen, sitzt strickend vor dem Schalttisch und horcht auf den English Waltz, der herübertönt. Nach ein paar Takten setzt er aus; kurz darauf wird die Stelle, die eben probiert wurde, wiederholt. In diesem Augenblick leuchtet am Tableau ein Signallicht auf. Die Telephonistin nimmt den Hörer ab, wobei sie am Schalttisch einen Hebel herunterdrückt. "Palace-Hotel ... Nein, die Saison beginnt erst übermorgen ... Gern, ich verbinde Sie mit der Reception." Sie stellt die Verbindung her und hängt den

Hörer auf. Dann strickt sie, wieder auf die Musik hörend, weiter.

Der Pianist beugt sich ein wenig vor und singt, den Text ablesend, den Refrain des Liedes leise vor sich hin

Das Glück kann manchmal entschwinden,  
Das kommt vor.  
Du wirst es schon wieder finden,  
auch das kommt vor.  
Es gibt stets ein Licht, das die Nacht erhellt,  
Das Licht, das die Hoffnung wach erhält:  
Das Glück ist nicht aus der Welt!"

Während der Pianist die letzte Zeile halb für sich wiederholt, wirft er einen Blick auf den Titel des Schlagers, der wie der Schluss des Refrains lautet: "Das Glück ist nicht aus der Welt . - -

Es schneit immer noch. Durch eine Glasscheibe ist eine Türe mit der Aufschrift "Eingang fürs Personal zu sehen. Ein paar Leute mit Koffern gehen ins Haus. Ein jüngerer Mann, der sich von der Gruppe gelöst hat, kommt durch einen Korridor, stellt seinen Handkoffer neben die Flügeltüre und geht auf das neben der Halle gelegene Direktionsbureau zu. Er klopft an und tritt, da niemand antwortet, ein. Das Bureau ist leer, aber hinter der Glasscheibe, die dieses von der Buchhaltung trennt, erblickt er den Buchhalter Gloor, und eine hochgewachsene Dame in mittleren Jahren, die Frau Direktor. Bei allem Charme, bei aller Eleganz, hat sie in Kleidung und Haltung etwas Strenges. Sie bemerkt, dass jemand im Bureau ist, wendet



sich und kommt herüber.

"Ach, der Fredy.

"Guten Tag, Frau Direktor. Könnte ich vielleicht den Herrn Direktor sprechen?"

"Mein Mann ist in Amerika, er kommt nicht vor Ende Januar zurück."

Der junge Mann, der Fredy heisst, ist sichtlich enttäuscht. "So. - Ich hatte mit ihm korrespondiert."

"Ich weiss, aber da ist nichts zu machen. Wir brauchen Sie als Koch. Wir haben Mangel an guten Köchen."

"Ich bin eigentlich nur Koch geworden, um ein guter Kellner zu werden. Nach der letzten Saison habe ich einen Cours de Service besucht, mit gutem Erfolg. Ich spreche fliessend Französisch und Englisch."

"Auch Italienisch?"

"Italienisch - - ja."

"Gehen Sie, ohne Italienisch kämen Sie in Verlegenheit. Also es geht wirklich nicht. - Melden Sie sich jetzt in der Küche bei Herrn Leblanc!"

Fredy macht einen letzten Versuch. Er nimmt ein Schriftstück aus der Briefftasche und überreicht es der Frau Direktor, die bereits nach der Türkinke der Reception fasst.

"Hier ist mein Abgangszeugnis von der Ecole Hôtelière in Lausanne. Bitte würden Sie es sich auf alle Fälle anschauen."

"Selbstverständlich, gern!"

"Danke!"

Kaum ist er aus dem Bureau, wirft die Frau Direktor das Diplom auf den Schreibtisch. Dieses fliegt darüber hinweg, fällt auf den dahinterstehenden Fauteuil, gleitet an dem Lederpolster ab und landet auf dem Boden. Das wunderbare Abgangszeugnis der Ecole Hôtelière in Lausanne!

\*

In graukariierter Hose, die Schürze halb aufgeschlagen, in weisser Jacke mit weissen Knöpfen, mit Halstuch und hoher Mütze, steht Fredy am riesigen Herd der Hauptküche und würtzt das dampfende Gericht in der grossen Kasserolle. Zwei andere Köche schneiden Gemüse, während ein vierter am Suppenkessel arbeitet.

Ein älterer, freundlich aussehender Mann in der Leinenjacke eines Kellners, tritt zu Fredy, der die Pfanne eben zugedeckt hat.

(*kegi* "Gulasch.) - Salü, Staub!"

Dieser verzieht den Mund. "Ich soll <sup>*doch*</sup> kein Fleisch essen."

"Wieso? Bist du noch immer nicht in Ordnung?"

Staub fährt mit der Hand über das linke Kniegelenk bis unter die Wade. "Ich glaube, bei mir fangen sich jetzt an Venensteine zu bilden."

Fredy legt den Kochlöffel auf den Deckel der Kasserolle. "Ich hab dir schon vor Monaten gesagt, Staub, du sollst dich schonen. -- Du machst die ganze Etage allein - ohne Hilfe!"

Seite 5 - 6

Fredy:

Gulasch. - Salü, Staub!

Staub:

Fleisch isch nüt für mich.

Fredy:

Hät's dich immer na?

Staub:

~~der - ...~~  
Weisch, es sind kei gwöhnliche Chrampf-  
adere.

Fredy:

Du söttisch halt echli zue der luege,  
Staub. Die da obe chönnted der aber au e  
Hülf gee. - Ich wüsst öpper.

Staub:

Immer na de Chällner im Chopf? -  
Aber red doch emal mit der Frau Diräkter.

Keiner von beiden bemerkt, dass Monsieur Leblanc, ein mächtiger Mann, der aussieht wie man sich den französischen Küchenchef vorstellt, hinter sie getreten ist.

"Ich wüsste dir einen", sagt Fredy.

"Ich weiss schon - aber, man müsste mal mit der Frau Direktor reden."

Das ist das Stichwort für Monsieur Leblanc:

"Wenn du von uns etwas willst, kommst du zu mir und nicht zu einem Commis de Cuisine!"

Staub tritt den Rückzug an. "Ich will garnichts von dir. Deine cholерischen Anfälle -"

"Ich bin der ruhigste Mensch der Welt", schreit dieser, "aber ich habe es satt, dass du mir meine Leute verrückt machst. Du wirst es noch so weit treiben, dass ich dir verbiete, meine Küche zu betreten."

An der Türe zum Office wendet sich Staub um:

"Du bist einundzwanzig Jahre im Haus, ich vierunddreissig!"

"Hinaus!" brüllt ihm der Chef nach, obwohl Staub schon nicht mehr zu sehen ist.

Nun kommt Fredy an die Reihe. "In meiner Gutmütigkeit, in meiner Dummheit habe ich mir immer eingebildet, dass Sie ein Koch sind. Aber dazu fehlt es Ihnen an Charakter!"

"So können Sie mit mir nicht sprechen, Monsieur Leblanc."

Dieser läuft auf ihn zu. "Ich kann nicht? Ich werde Ihnen beweisen, was ich kann! Hinauswerfen kann ich

Sie und für ein Zeugnis sorgen, das Sie sich nicht hinter den Spiegel stecken. Hineinschreiben werde ich Ihnen, dass Sie vor zwei Jahren, als ich Sie nur einen Moment aus den Augen liess, die Morcheln waschen wollten, statt sie zu bürsten!"

"Sie haben mich angestellt. Wozu haben Sie nach mir verlangt, wenn ich Ihnen nicht genüge?" mault Fredy, empört den Deckel von der Kasserolle lüftend.

"Ein guter Koch guckt nicht in die Töpfe", tobt Leblanc, "er weiss, er spürt, er hat's in den Fingerspitzen, wann ein Gericht fertig ist. Aber natürlich, wenn man nichts anderes im Kopf hat, als im Speisesaal ~~herumzulangern~~ <sup>herumspazieren</sup> als befrackte Trinkgeldsäule -!" Er schiebt Fredy beiseite, um selbst den Deckel aufzuheben. Dann reisst er einen Bleistift, der in seiner Mütze steckt, heraus, spießt ein Stück Fleisch darauf und kostet. "Gulasch ist gut", sagt er, plötzlich wieder ganz ruhig, und deckt die Kasserolle zu.

\*

Im Speiseraum des Personals sitzen ungefähr zwanzig Personen beim Essen; die übrigen Tische sind unbesetzt.

Während Fredy die Schüssel mit Spinat und Kartoffeln Staub zuschiebt, kommen vier Mädchen herein, setzen sich ihnen schräg gegenüber und füllen ihre Teller.

Fredy wirft einen Blick hinüber.

"Wer ist das?"

"Das sind <sup>wachte</sup> Officiemädchen", antwortet Staub,  
über seine Brille hinwegsehend, "das heisst, die eine ist  
die <sup>nur</sup> Hilfe unserer Emilie in der Bel-Etage."

"Die Hübsche?"

"Ja, die mit den Maikäfer<sup>augli</sup>augen."

"Ist die Alice nicht mehr da?"

Staub schüttelt den Kopf. "Die ist in der  
Sommersaison geflogen; es war ihre eigene Schuld. Emilie  
und ich haben sie oft genug gewarnt, aber —"

Fredy hört nur mit halbem Ohr zu. "Wie heisst  
die Neue?"

"Speranza".

"Ist das ein richtiger Name?"

"Natürlich, auf deutsch 'Die Hoffnung'."

Speranza stösst ihre Nachbarin an: "Schau,  
wie der glotzt. Kennst du ihn?"

"Das ist irgendeiner von der Küchenbrigade",  
antwortet diese und reicht die Schüssel ihrer Nachbarin.  
Beim Umwenden stösst sie mit dem Ellbogen den Wasserkrug  
um, den das dritte Mädchen inzwischen hingestellt hat,  
so dass dessen Inhalt sich quer über den Tisch auf Fredy  
zu ergiesst.

Dieser springt ärgerlich auf. "Können Sie  
nicht <sup>empfinden?</sup> schauen?"

"Scusi", sagt Speranza und fügt hinzu: "Schauen  
kann ich schon, wenn auch nicht so gut wie Sie!"

Fredy: Wo chömmet die her?

Staub: Das sind Officeneitli, das heisst, die eint isch d'Aide vo der Emilie, s'<sup>rau</sup>Zimmermeitli, weisch, dobe-n-i der Bel-Etage: *u. a.*

Fredy: Die Nett det?

Staub: Ja, die säb, die mit de Maichäferäugli.

Fredy: Isch d'Alice nümme da?

Staub: Die isch gfloge, i der Summersaisong. Sie isch sälber schuld gsy. D'Emilie-n-und ich händ sie mängmal gnueg gwarnet, aber -

Fredy: Wie heisst die Neu?

Staub: Speranza.

Fredy: Sött das en Name sy?

Staub: Sowieso, uf tüütsch: "Die Hoffnung".

Staub: Frau Muffler, bringed Sie <sup>gehäred!</sup> doch au en Lumpe!

"Frau Muffler", ruft Staub einer älteren Frau zu, die am Ende des Tisches sitzt, "einen Lappen, bitte!"

Frau Muffler steht unwillig auf, während Fredy sich und seinen Teller ins Trockene bringt und mit der Hand über das nasse Hosenbein wischt.

Frau Muffler, den Putzlappen auf den Tisch werfend, zu Speranza: "Aufwischen kannst du selbst."

Das Mädchen trocknet erst die verschüttete Flüssigkeit in der Nähe ihres Platzes auf, muss dann aber aufstehen und sich über den Tisch beugen. Fredy wirft rasch vermiest einen Blick in den Ausschnitt ihrer Bluse. Einer der Kollegen bemerkt es und zwinkert ihm zu. Grinsend rückt Fredy den nassen Stuhl, auf dem er sass, ein Stück vom Tisch weg. "Da ist noch etwas, -- Signorina Speranza."

Ohne ein Wort zu sagen, geht diese um den Tisch herum und wischt den Stuhl ab. Dabei muss sie sich noch stärker herunterbeugen. Wieder betrachtet Fredy sie.

Während Speranza den Lappen zum Trocknen über das Waschbecken des Essraumes hängt, fragt Fredy eines der Officemädchen: "Aus welcher Gegend kommt sie?"

"Aus Roverbella, bei Mantua."

"So", sagt er zu Speranza, die unterdessen an ihren Platz zurückgekommen ist, "Sie sind aus Roverbella, Bella!"

Ein paar lachen, doch Speranza reagiert nicht. Fredy nimmt einen neuen Anlauf: "Ich habe gehört, dass



die hübschen Italienerinnen erst ab Bologna zu finden sind."

Speranza sagt laut zu ihrer Nachbarin: "und die netten Männer hören an der italienischen Granze auf."

Wieder wird gelacht, diesmal über Fredy.

Aus der Patisserie kommt ein Zuckerbäcker mit dem Dessert für das Personal. Galant setzt er die Platte vor die Mädchen hin: "Das Süsse den Süssen mit herzlichen Grüssen!"

Eines der Officemädchen fasst nach dem gekräuselten Haar, das unter seiner weissen Mütze hervorquillt: "das Süsseste bist du, Giacomo."

"Giachem, Giachem", ruft dieser, das Wort auf der Zunge zerdrückend, dass es wie "Dschadschem" tönt, "bitte sehr, die Schönheit unserer romanischen Sprache reinzuerhalten!" Er setzt sich neben die Mädchen.

Fredy hat Speranza während der ganzen Zeit nicht aus den Augen gelassen. Jetzt rutscht er auf seinen alten Platz neben Staub zurück. "Was meinst Du", sagt er leise, "bei der könnte ich vielleicht Italienisch lernen."

Eines der Mädchen beugt sich zu Speranza: "Wie heisst der Koch?"

"Ich weiss nicht. - Ein unsympthatischer Kerl!"

Dennoch kann sie es nicht unterlassen, zu ihm hinüberzuschauen und seinem Blick zu begegnen.

Seite 10

Eredy:

*bei man ... - die ...*  
Die wär's dänn, ich meine, zum Italie-  
*doch ...*  
nisch lehre.

Aus einem Fenster der Bel-Etage tönt Gesang. Die Stimme, die in der Höhe klar und durchschlagend, in der Mittellage eher rauh klingt, singt ein italienisches Lied.

Die Sängerin richtet das Badezimmer des Appartements Nummer 129 her. Während sie ihr Lied hinausschmettert, hantiert sie unablässig mit Putzmittel, Bürste und Lappen an den beiden Waschbecken.

"Speranza", tönt eine Stimme aus dem Vorraum, bist du fertig?"

"Ja".

"Komm, hilf mir!"

Speranza schliesst das Fenster, packt das Putzzeug zusammen, stellt es in den Vorraum und läuft ins Zimmer.

Das Zimmermädchen Emilie streckt ihr eine Bettdecke entgegen: "Herr und Frau Konsul können jeden Moment kommen."

Gemeinsam nehmen sie die Decke auseinander, breiten sie über das Doppelbett, streichen sie glatt und stossen sie sorgfältig unter die Matratze.

"Ich sehe ihn jetzt nicht mehr beim Mittagessen", sagt Speranza unvermittelt während der Arbeit, "seit Gäste da sind, essen die Köche schon um elf Uhr, es ist zu dumm."

"Bitte, wisch noch ein bisschen Staub, ich richte schnell die Blumen."

Speranza fährt mit dem Staublappen über Tische und Stühle und spricht weiter: "Du kannst dir nicht vorstellen, wie schnell er Italienisch lernt."

Das Gespräch wird durch zwei Portiers unterbrochen, die Gepäck hereintragen. Emilie gerät in Bewegung, mit einem Handgriff ordnet sie die Blumen in der Vase, drückt das Papier mit den abgeschnittenen Stielen Speranza in die Hand, drängt sie in den Vorraum und sagt mit einem Blick auf das Putzzeug: "Rasch, fort damit!" Mit einem Wink schickt sie auch die Portiers hinaus.

Im Türrahmen begegnet diesen ein mittelgrosser, untersetzter Mann in einem Monteuranzug, der eine Werkzeugkiste aus Blech über der Schulter trägt.

"Jetzt können Sie nicht kontrollieren, Herr Hunziker", ruft ihm Emilie ein wenig aufgeregt entgegen, "wir haben ein Arrivée!"

Dieser erwidert trocken: "Umso eher muss ich die Heizung anschauen." Ohne sich um den Einspruch zu kümmern, geht er durch das Zimmer auf das Fenster zu, hinter dem eine Schar Bergdohlen schreiend vorbeistiebt und untersucht die Heizung.

Gleich darauf betritt eine Dame im Pelzmantel den Vorraum. Emilie, die dem Heizer nachlaufen wollte, macht kehrt.

"Küss die Hand, Frau Konsul." Sie nimmt ihr das Schmuckköffchen ab.

"Grüss Gott, Emilie. Wie geht es?"

"Danke schön, Frau Konsul. Das Zimmer ist sofort parat. Ist der Herr Konsul auch schon eingetroffen?"

"Man bringt ihn herauf." Emilie hängt den Pelzmantel der Dame über einen Bügel. "Hören Sie, Emilie -"

Sie unterbricht sich, denn eben kommt der Heizer aus dem Zimmer. "Entschuldigung", sagt er, sich mit der Werkzeugkiste an der Wand vorbeidrückend. Die Frau Konsul wartet, bis er draussen ist.

"Wenn mein Mann kommt, dürfen Sie sich nichts merken lassen. Er kann jetzt überhaupt nicht mehr gehen."

"Mein Gott, haben die Bäder gar nichts geholfen?"

Die Frau Konsul schüttelt den Kopf. "Die Aerzte geben ihm bestenfalls noch ein Jahr. Gott sei Dank ahnt er nichts."

Beide verstummen. Konsul Rainer, ein gut aussehender, breitschultriger Mann wird von einem Chasseur im Rollstuhl über den Korridor gefahren.

"Dann werde ich einen Heber bringen", sagt Emilie in verändertem Ton, "damit sich der Herr Gemahl im Bett besser aufrichten kann."

Der Konsul streckt ihr lachend die Arme entgegen: "Da ist ja unsere Emilie!"

Diese tritt an Stelle des Chasseurs hinter den Rollstuhl und schiebt ihn ins Zimmer. "Es ist schön, Herr Konsul, dass Sie auch diesmal zu uns kommen."

So gut wie er kann, sieht sich Rainer im Zimmer um, "Da waren wir also wieder in unserem 129!"

Seine Frau ist mit hereingekommen. "Sogar die Rosen hat sie nicht vergessen."

"Die sind von der Direktion, ich habe nur dafür gesorgt, dass es weisse sind. In der Nähe des Tisches

hält sie an und tritt vor den Konsul, damit er den Kopf nicht nach ihr verdrehen muss. "Ich kann mir die Festtage ohne Sie gar nicht mehr vorstellen."

"Da müssen wir Sie enttäuschen, Emilie. Wir sind nur auf drei Tage heraufgekommen, weil es unten so neblig ist. Weihnachten feiern wir in Aegypten. Wissen Sie, seit mir dieser Rollstuhl gewachsen ist, habe ich einen unvorstellbaren Hunger nach Reisen. Ich überlege mir ernstlich, im neuen Jahr eine Weltreise zu machen."

Das Gesicht der Frau Konsul, die hinter dem Kranken steht, wird zur Maske; ihr Blick trifft den Emilies.

Diese lässt sich nichts anmerken, sie lächelt. "Am Ende werden Sie uns noch ganz vergessen, Herr Konsul."

"Nein, nein, ins Palace kommen wir immer wieder."

"Darf ich den Tee für Sie bestellen?"

"Bitte."

"Mit Sahne und Rhum, wie gewöhnlich", sagt Emilie und will gehen.

Der Konsul ruft Emilie nach: "Wie geht es Ihrem Buben?"

"Danke, Herr Konsul, er ist jetzt in der Lehre, bei einem Weinhändler in Zernez."

"In Zernez? Das ist ja gar nicht weit. Da sehen Sie ihn doch hin und wieder?"

"Kaum, in der Saison habe ich keine Zeit für ihn. - Kann ich Ihnen später beim Auspacken helfen, gnädige Frau?"

"Danke, das mache ich selber."

Emilie zieht die Türe hinter sich zu.

\*

Hunziker steigt die Steintreppe, die ins Keller-  
geschoss führt, herunter. Der Widerhall seiner genagelten  
Schuhe tönt durch den Dienstkorridor. Mit seiner Werkzeug-  
kiste geht er durch eine Türe, auf der "Krankenzimmer"  
steht, um die Temperatur des Raumes vom Thermometer abzu-  
lesen.

Die Krankenschwester, die in der Nähe des Eingangs  
den Medikamentenschrank ordnet, wendet sich zu ihm: "Gut,  
dass Sie kommen. Man hat Sie vorhin gesucht."

"Wer?"

"Der - ich weiss nicht, wie er heisst, der  
zweite Heizer."

"So." Damit geht Hunziker aus dem Zimmer.  
Nach ein paar Schritten hat er die Heizung erreicht.  
Während er die eiserne Treppe zum Kesselraum hinunter-  
steigt, fragt er seinen Gehilfen: "Was ist los?"

"Die Zentrale hat Sie verlangt."

Hunziker stellt seine Werkzeugkiste unter ein  
an der Wand befestigtes Schreibpult und nimmt das Telephon  
ab. "Hunziker. Ich war in der Etage ... Wer hat mich spre-  
chen wollen? ... Ah, der - ja gut, verbinden Sie mich.  
Oder, Fräulein Staub, besser nicht, ich rufe später an,

Seite 15

Krankenschwester: Guet, dass Sie chömmed. Me hät Sie  
vorig gsuecht.

Hunziker: Wer?

Krankenschwester: De - ich weiss nid wie-n-er heisst,  
de ander Heizer.

Hunziker: So.

Hunziker: Wo hät's bränt?

Heizer: Me hät Sie verlangt - vo der Zäntrale.

Hunziker: (am Telephon) Hunziker. Ich bi vorig  
i der Etage-n-obe gsy ... Wer hät mich  
welle? ... De? - Ja, guet, gänd's mer en  
emal! Oder Sie, Fräulein Staub, gschyder  
nöd, ich lüüt em schpöter a,



ich habe jetzt keine Zeit ... hallo, hallo!" Aergerlich stampft er auf und kann sich nicht zurückhalten "Blöde Kuh!" vor sich hin zu brummen. Es ist ihm deutlich anzumerken, dass er am liebsten aufhängen würde, dennoch sagt er, sobald die Verbindung zustande kommt, höchst korrekt: "Jawohl, persönlich am Apparat". Es dauert eine Weile, bis er wieder zu Wort kommt. "Ich weiss, ich habe Sie die ganze Zeit anrufen wollen, aber ... Weil ich nicht dazu gekommen bin, Herr Buol, bei uns hat die Saison angefangen!" Mit einem Mal wird sein Ton schärfer. "Ich bin immer für den Verein da, das wissen Sie, aber für mich hat der Tag auch nur vierundzwanzig Stunden. Das Geld ist beisammen, ich muss nur noch die Abrechnung schreiben ... Bis morgen? Das ist ausgeschlossen!" Gereizt dreht er sich um und schreit den zweiten Heizer an, der im Hintergrund hämmert: "Hören Sie doch auf, man versteht sein eigenes Wort nicht!" Dann setzt er das Gespräch fort. "Entschuldigen Sie, Herr Buol. Ich habe das ganze Material bei mir, hier im Betrieb, damit ich die Sache in der ersten freien Minute erledigen kann ... Wie meinen Sie? Nicht sehr viel, rund zwölfhundert Franken ... Bis übermorgen?" Er überlegt einen Augenblick. "Ja, das sollte möglich sein." Mit einem Schlüssel, den er aus der Tasche gezogen hat, öffnet er die Schublade des Pultes und nimmt einen Briefumschlag heraus. "Gut, ich bringe es Ihnen hinüber, wenn ich soweit bin. Auf Wiedersehen!"

Das Gespräch hat Hunziker offensichtlich mitgenommen. Er muss sich einen Ruck geben, bevor er dem Kuvert

Seite 16

Hunziker:

ich ha-n-jetzt ekei Zyt ... hallo, hallo!  
(Für sich) Blödi Chueh! - (Wieder am  
Telephon) Jawohl, sälber am Apparat. -  
Ich weiss es, ich ha-n-Dir die ganz Zyt  
welle-n-arüefe, aber ... Wyl i nüd derzue  
cho bin, Buol, by-n-eus hät doch Saisong  
agfange! - Ich bi suscht immer für de  
Verein z'ha, das weisch Du als Präsidänt  
am beschte. Aber für mich hät de Tag au  
nu vierezwänzg Schtunde. Das Gäld isch  
binenand, ich mues nu na d'Abträchnig  
schrybe ... Bis morn? Ja, chasch tänke!...

Seite 16

Hunziker:

(zum Heizer) Höred Sie doch emal uf  
dahinne, me verschtahnt ja s'eige Wort nüd!  
... (Am Telephon) Aexgüsi, Buol. Jch ha  
s'ganz Material by mer, da i der Bude,  
die Sach wird i der erschte freie Minute-  
n-erlediget. ...Was meinsch? Nüd sehr  
vill, rund zwölfhundert Schtutz ... Bis  
übermorn? Ja, das sött innemöge. -  
Guet, ich chumme verby, wänn i eso wyt  
bin. Uf Wiederluege!

eine Anzahl Rechnungen und Belege entnimmt, unter denen sich auch Geld befindet. Es sind aber keine zwölfhundert Franken. Es sind rund hundert Franken.

\*

"Das Glas?"

"Il bicchiere."

"Die Flasche?"

"Il fiasco."

"Das Tablett?"

" - Il vassoio."

"Gut. Das haben Sie das letzte Mal nicht gewusst. - Wie schreibt man das Wort?"

Da Fredy einen Blick in das Vokabelheft zu werfen sucht, das Speranza in der Hand hält, klappt sie es zu und rückt von ihm fort, näher an die Wand der Diensttreppe, auf der beide sitzen. Diese Wand besteht aus Mattglasscheiben, auf denen sich die Gäste, die im dahinterliegenden Korridor kommen und gehen, in verschwommenen Umrissen abzeichnen.

Fredy buchstabiert das Wort.

"Richtig. - Das Tischtuch?"

"La tovaglia."

"Ich hole ein Tischtuch?"

"Io vado - "

"Io ist nicht nötig."

"Vado prendere una tovaglia."

"Sie haben den Wein vergessen?"

"Einen Moment!" Fredy ist plötzlich nicht ganz bei der Sache, er horcht auf die Musik, die aus der Halle leise herübertönt. Dann wiederholt er: "Sie haben den Wein vergessen" und übersetzt stockend: "Lei ha - ublieto -"

"Ublieto?" Speranza verdreht die Augen: "Wie kann man 'vergessen' vergessen! - Dimenticare!"

"Richtig, Lei ha dimenticato il vino."

"Bene. - Wollen Sie sich nicht entschuldigen?"

Er sieht sie verdutzt an: "Wieso?"

"Weil Sie den Wein vergessen haben."

"Aha. - Scusi, signorina, vado prendere il vino subito."

"Lei à un cameriere eccellente!"

"Grazie, mille grazie, signorina."

"Devo dire che sono meravigliata, come impara svelto lei. Non ha appena incominciato, e scommetto che in poco tempo potrà leggere giornali e libri. Fra sei mesi parlerà l'italiano come la sua lingua materna."

Fredy nickt, gibt dann aber ehrlich zu: "Sehr richtig - - ich habe kein Wort verstanden."

Speranza lacht. Ich habe gesagt, Sie werden bald Zeitungen lesen können."

Fredy schüttelt den Kopf. "Lesen ist nichts für mich. Das bleibt immer Papier. Wenn ich eine Sprache lerne, kann ich es nur mit dem Ohr. Ich muss jemanden vor mir haben, der zuhört, dem ich ins Gesicht schauen kann."

Die Hauskapelle hat während dieses Gespräches ein neues Stück begonnen. Fredy und Speranza verstummen, diesmal hören beide auf die Musik. Jetzt setzt der Sänger ein.

"Das ist der neue Schlager", sagt Fredy, "das halbe Personal singt ihn schon."

"Ich verstehe nicht, was er singt."

"Das ist hier auch nicht zu verstehen. Der Sinn ist ungefähr, man muss die Augen offen halten."

Fredy lehnt sich unwillkürlich an das Geländer und betrachtet Speranza. "Damit man das Glück erkennt, wenn es einem begegnet."

"Das Glück?"

"Ja", sagt Fredy uninteressiert, weil er nur Augen für Speranza hat, "wie man es auf Bildern sieht, als ob es eine Figur, eine Frau wäre. Es kommt mit einem Male, und wenn man sich nicht darum kümmert, dann geht es wieder."

"Und dann?"

"Jetzt kommt der Refrain", sagt er mit einer Kopfbewegung und summt vor sich hin, ohne den Blick von dem Mädchen zu wenden.

"Es gibt stets ein Licht, das die Nacht erhellt,

Das Licht, das die Hoffnung wach erhält:

Das Glück ist nicht aus der Welt!"

"Wissen Sie, was Hoffnung heißt?"

"Natürlich - Speranza!"

Speranza lächelt. Nach einer Pause fragt sie:

"Haben Sie Glück?"

"Eigentlich ja", antwortet Fredy, ohne seine Stellung zu verändern.

"Ich eigentlich auch."

"Wir sind zwei Glückskinder. - Come se dice in italiano?"

"Siamo nati vestiti."

Fredy richtet sich auf. "Das muss ich aufschreiben." Er nimmt das Heft, schreibt auf. "Ist es so richtig?"

Das Mädchen beugt sich vor, um zu lesen: "Nati vestiti, stimmt."

Jetzt legt Fredy den Arm um sie. Speranza sieht ihn an. Er will die Gelegenheit benutzen, sie zu küssen, aber sie sträubt sich.

"Nein!", sagt sie.

Trotz ihrem Widerstreben lässt Fredy sie nicht los, bis sie schliesslich nachgibt und ihm das Gesicht zukehrt. Doch er küsst sie nicht, sondern streichelt bloss ihre schmalen Schultern. Mit einem Male bietet sie ihm den Mund.

In diesem Augenblick sind Schritte zu hören. Die beiden fahren auseinander. Speranza läuft die Treppe hinauf. Aber die Frau Direktor, die eben um die Ecke biegt, sieht sie noch.

"Speranza", ruft sie. Diese bleibt stehen.

"Was machen Sie hier?"

Fredy ist sofort aufgestanden und nimmt das Wort: "Sie gibt mir Italienischstunden." Fast wie ein Schüler hält er der Frau Direktor das Vokabelheft hin.

Sie nimmt es, ohne es anzusehen. "Hier, auf der Treppe?"

"Wir haben sonst keinen Raum. Und Sie haben ja selber gesagt, ich muss Italienisch können, wenn ich Kellner werden will."

Die Frau Direktor wirft ihm einen Blick zu und fragt dann Speranza: "Haben Sie jetzt Zimmerstunde?"

"Ja, Frau Direktor."

"Es ist gut."

Speranza verschwindet eilig. Die Frau Direktor merkt erst jetzt, dass sie etwas in der Hand halt. "Was ist das?"

"Unser Vokabelheft."

Sie blättert darin. "Warum gehen Sie nicht zu einem Sprachlehrer?"

"Ich möchte schnell wenigstens die wichtigsten Ausdrücke lernen."

Sie sieht von dem Heft auf. "Glückskinder?"

"Nati vestiti", antwortet Fredy, als würde er geprüft.

Die Frau Direktor gibt ihm das Heft zurück.

"Nati vestiti!" sagt sie lächelnd im Abgehen.

Erst nachdem ihre Schritte nicht mehr zu hören sind, wagt Fredy einen Blick nach oben zu werfen, wo Speranza verschwunden ist.

Emilie sitzt am Fenster des Zimmers, das sie mit Speranza teilt und stopft Strümpfe. Diese steht neben ihr und berichtet aufgeregt: "Zuletzt hat er mich sogar küssen wollen!"

"Aber ich bitt dich, das ist doch nicht so schlimm."

"Ah, wenn meine Mamma das wüsste! Meine Schwester, die Zefirina, die drei Jahre älter ist als ich, hat sich um neun Uhr abend vor dem Haustor - im Laternenschein - von Ugo einen Kuss geben lassen. Meine Mamma hat es gesehen - " Speranza faast sich an die Wange: "Christo, Madonna! Am nächsten Tag hat meine Schwester eine solche Backe gehabt - aber nicht von dem Kuss! - Jetzt ist Ugo mein Schwager."

Emilie hält den Strumpf gegen die Lampe, um zu sehen, ob noch Löcher darin sind, während Speranza sich auf das Fussende ihres Bettes setzt und den Kopf in die Hand stützt. Nach einigem Ueberlegen sagt sie entschlossen: "Der Fredy soll sich ja nicht einbilden, dass das einfach so weitergeht, weil er heute - Glück gehabt hat. Das nächste Mal wird er mich kennen lernen!"

Es klopft. Gleich darauf wird die Türe geöffnet, ein Zimmermädchen steckt den Kopf herein: "Emilie, es ist jemand da, der dich sprechen möchte."

"Mich?" Sie legt die Arbeit beiseite und steht auf. Noch bevor sie an der Türe ist, schiebt das Zimmermädchen einen Jungen herein.



Emilie erschrickt. "Wo kommst denn du her, mitten in der Woche?"

Der Junge wartet, bis sich die Türe hinter ihm geschlossen hat, und sagt dann zaghaft: "Aus Zernez." Hilflos schaut er von seiner Mutter zu Speranza und von Speranza zur Mutter. Diese wird ungeduldig: "Ist etwas passiert, Walter?"

Plötzlich schlägt er beide Hände vors Gesicht und beginnt heftig zu weinen. Speranza fragt mit einem Blick, ob sie hinausgehen soll. Emilie schüttelt den Kopf, setzt den Jungen auf ihr Bett und sagt begütigend: "Wein dich aus und dann erzähl, was los ist."

Unter Schluchzen beginnt Walter zu sprechen. "Ich kann nicht zurück nach Zernez." Mehr bringt er nicht heraus.

Emilie, die begreift, dass es sinnlos ist, in den völlig verschüchterten Jungen mit Fragen zu dringen, wartet.

"Den haben sie bestimmt geprügelt", flüstert Speranza, "deswegen kommt er zu dir."

"Hast du kein Taschentuch?" fragt Emilie ihren Jungen, der sich mit dem Ärmel über die Augen fährt. Sie gibt ihm ihres.

Speranza kommt herüber und streichelt Walter das kurzgeschchnittene Haar. "Kannst du deiner Mutter nicht sagen, was sie dir getan haben?"

Er wirft Speranza einen dankbaren Blick zu.

"Ich kann nichts dafür, ich hatte die Mappe auf dem Schlitten festgebunden."

"Was für eine Mappe?" drängt Emilie.

"Die braune Ledermappe, die alte. Herr Caprez hat sie mir immer mitgegeben, wenn ich zu den Kunden musste."

"Ich verstehe", sagt Speranza, "er hat sie verloren."

Sofort beteuert Walter: "Ich bin den ganzen Weg zurückgegangen, aber am Vormittag hat es geschneit. Die Mappe war weg, ich weiss nicht, wo sie hingekommen ist."

Eine Pause entsteht. Schliesslich fragt Emilie gepresst: "War Geld darin?"

"Ja."

"Wieviel?"

Um die Antwort hinauszuschieben, schneuzt sich Walter umständlich. Dann würgt er hervor: "Herr Caprez hat dir einen Brief geschrieben", und fügt kaum hörbar hinzu: "Er verlangt, dass wir alles bezahlen."

"Wo hast du den Brief?"

"Er kommt mit der Post. - Sie haben mich nicht zu dir geschickt, ich bin von selber gekommen."

"Du bist doch nicht davongelaufen?"

Das Gesicht des Jungen verzerrt sich, von neuem beginnt er zu schluchzen. "Ich gehe nicht mehr zurück, ich fürchte mich vor Herrn Caprez und vor seinem Bruder noch mehr. Und wenn du mich zurückschickst, laufe ich wieder davon."

Emilie legt ihre Hand für einen Moment auf Walters Arm. "Ich möchte jetzt wissen, wie viel Geld es ist."

Wieder entsteht eine Pause. Walter sieht die Mutter hilflos an. "1846 Franken."

"Um Gotteswillen!"

Emilie lässt sich auf ihr Bett fallen.

\*

Der Briefkopf der Firma "Gebrüder Caprez, Zernez, Weinhandlung gegr. 1910" zeigt als Vignette ein Weinlager mit übertriebener Perspektive.

Konsul Rainer hat den Brief gelesen. Er nimmt die Brille ab und schaut zu Emilie auf, die, das Kuvert in den Händen drehend, neben dem Rollstuhl steht.

"Diese Herren Caprez scheinen sich auszukennen. Sagen Sie, ist Ihr Bub im allgemeinen zerstreut, oder verträumt?"

"Das weiss ich nicht."

"Ich meine, ist er unordentlich?"

"Ich weiss es nicht."

"Aber, Emilie, Sie müssen doch Ihren Buben kennen!"

"Nein, Herr Konsul." Dieser schaut sie erstaunt an. "Wir sind im ganzen Leben kaum beisammen gewesen. Er war immer in Kost und ich habe immer arbeiten müssen. Ich hatte Saisonstellen, da verdient man mehr. Aber natürlich konnte

ich dann nicht fort, wenn Schulferien waren. Ich schäme mich, es zu sagen, aber wir kennen uns wirklich kaum."

Frau Rainer, die am Tisch beim Fenster sitzt, wendet sich um: "Das haben Sie ausgehalten, Emilie?"

"Man gewöhnt sich an vieles, Frau Konsul."

Sichtlich bedrückt sagt sie zu Rainer: "Wenn ich wenigstens die Summe nicht auf einmal bezahlen müsste."

"Moment, vom Bezahlen reden wir noch nicht."

Er klopft mit dem Handrücken auf den Brief. "Die Herren probieren es, aber das heisst noch nicht, dass Sie diese Forderung akzeptieren müssen."

"Ja. - Wer bezahlt dann den Schaden?"

"Auf keinen Fall Sie allein. Ein anständiger Lehrmeister kassiert Beträge in dieser Höhe selber ein. Sie dürfen nicht so ängstlich sein. Das sind offenbar ganz rigorose Brüder, diese Brüder Caprez. Glauben Sie mir, die rechnen mit Ihrer Angst und wollen aus Ihnen herausquetschen, was möglich ist."

"Glauben Sie wirklich?" sagt Emilie.

"Lassen Sie es ruhig auf einen Prozess ankommen. Ich müsste mich sehr täuschen, wenn das Gericht nicht für Sie, eine Witwe, die sich und ihr Kind durchbringen muss, entscheiden würde. Zumindest wird es zu einem Vergleich kommen, und es macht etwas aus, ob Sie tausend Franken mehr oder weniger bezahlen müssen."

Emilie weiss sich immer weniger zu helfen.

"Ja, bestimmt. Aber ich kann mich doch auf keinen Prozess

einlassen, wie soll ich das je bezahlen?"

Rainer macht eine halb begütigende, halb ungeduldige Handbewegung. Bevor er jedoch etwas sagen kann, mischt sich seine Frau ins Gespräch. "Kannst du nicht einmal mit den Leuten reden?"

"Ja - wenn Sie wollen, selbstverständlich."

"Das darf ich gar nicht, Herr Konsul. Ich hätte überhaupt nichts sagen sollen."

"Aber, Emilie, mein Mann hat Ihnen doch sofort angesehen, dass Sie etwas bedrückt."

"Ich möchte die Herrschaften auf keinen Fall belästigen."

"Gehen Sie jetzt ruhig Emilie. Ich werde einmal mit den Herren sprechen. Und wenn es so weit ist, läute ich nach Ihnen."

Auf einen Wink des Konsuls schiebt Emilie den Rollstuhl zum Telephon, dankt dem Ehepaar mit einem Kopfnicken und geht hinaus.

Rainer nimmt den Hörer ab. "Ich hätte gern Zernez, die Weinhandlung Caprez."

Er setzt die Brille auf, um den Brief nochmals zu überlesen.

\*

Im Korridor trifft Emilie auf Hunziker.

"Ist jemand im 133?" fragt dieser.

"Im Augenblick nicht, die Herrschaften sind beim Abendessen."

Während der Oberheizer nach seinem Passepartout sucht, leuchtet über 132 das Signallicht auf. Emilie klopft an und tritt ein. Im Vorraum kommt ihr ein Herr von nicht näher zu bestimmendem Typus - er könnte ebenso gut vom Balkan, aus Polen oder Südamerika stammen - aber von aufdringlicher Eleganz, entgegen.

"Bringen Sie mein Bett in Ordnung!"

"Gern, Herr Dr. Suvalà."

Emilie verschwindet im Zimmer, das von Zigarettenqualm erfüllt ist. Sie öffnet das Fenster und streicht das Bett zurecht. Gerade als sie sich zum Tisch wendet, der mit einem Paar Hosenträger, einigen amerikanischen Banknoten, Krawatten, Briefen und Pralinés bedeckt ist, läuft Speranza herein.

"Emilie, man sucht nach dir. Die Frau Direktor verlangt dich."

"Dann, bitt schön, mach du hier ein bisschen Ordnung", sagt Emilie und geht hinaus. Speranza räumt auf, wobei sie das Geld in einer Schublade des Schreibtisches versorgt.

Im Dienstraum meldet sich Emilie am Telephon.

"Ja, Fräulein Staub?"

"Sie möchten gleich zur Frau Direktor ins Bureau

kommen", sagt die erste Telephonistin am Schalttisch der Hauszentrale, "und auch Ihren Buben mitbringen ... Das weiss ich nicht." Fräulein Staub schaltet um: "Ich habe die Emilie gefunden, Frau Direktor."

"Danke", sagt diese und legt den Hörer auf. Ans Pult gelehnt wendet sie sich zu Staub.

"Die Schmerzen gehen zwar vorüber, Frau Direktor, ich kenne das."

"Nein - nein, dann müssen wir für alle Fälle einen Ersatz haben. Wenn ich nur wüsste, wen."

"Wie wär's mit dem Fredy?"

"Dem Koch? Glauben Sie, dass er sich eignen würde?"

"Man könnte es versuchen."

"Also gut, dann soll er gleich antreten."

Sie telephonierte: "Herr Leblanc, bitte!" Während sie auf die Verbindung wartet, sagt sie zu Staub: "Aber es ist nur ein Versuch. Wenn sich der Fredy nicht tadellos bewährt, müssen Sie es mir sagen. Ich möchte keinen guten Koch verlieren für einen schlechten Kellner. Mein Mann - Hallo, Herr Leblanc? ... Hören Sie, ich brauche Ihren Fredy in der Etage ... wie? Ja - es muss gehen, ich komme dann hinunter."

Hinter der Glastüre erscheint Emilie mit ihrem Jungen und klopft. Die Frau Direktor winkt sie herein. "Schön, Herr Staub, dann gehen Sie jetzt. Und geben Sie auf sich acht." Zu Emilie, die ängstlich zu sprechen

beginnen will, sagt sie: "Sie brauchen mir nichts zu erzählen, ich weiss alles durch die Speranza."

"Das ist mir gar nicht recht, Frau Direktor, ich will Sie nicht mit meinen privaten Sachen belasten."

"Grüss dich, Walter." Sie gibt ihm die Hand. "Schau nicht so unglücklich drein! Seien Sie froh, Emilie, dass der Bub da ist. Beim Caprez hätte er ohnehin nichts gelernt, ich hatte es Ihnen gleich gesagt, die benutzen ihn nur als Ausläufer."

"Gewiss, aber was soll ich mit ihm anfangen?"

"Da gibt's sicher eine Lösung. Als er sie im Sommer besucht hat, war er noch ein frischer Bub, jetzt ist er ganz verschüchtert. - Er kann ja hier arbeiten."

Emilie starrt die Frau Direktor mit offenem Mund an. "Hier?"

"Ja, bei unserem Kellermeister."

"Er könnte - hier im Haus bleiben?"

"Wenn es Ihnen recht ist."

Mit einem Male packt sie den Jungen bei den Schultern und dreht ihn zu sich. "Walter, du kannst bei mir bleiben! - Frau Direktor, ich weiss gar nicht -"

"Lassen Sie nur."

"Ich will Ihnen nur danken, von ganzem Herzen. - Bedank dich, Walter!"

Die Frau Direktor wehrt ab: "Sagen Sie der Fanny, sie soll ihm in der Mansarde ein Bett richten. Und der Bub kommt mit mir in den Keller." Sie drängt beide hinaus.



"Küss die Hand", sagt Emilie noch rasch beim Weggehen.

Die Halle ist voll von Gästen. Walter vor sich herschiebend, grüsst die Frau Direktor nach allen Seiten. Zur Officetüre abbiegend, sagt sie zu ihm: "Das hättest du nicht gedacht, dass du heute Abend Kellerbursche im Palace-Hotel wirst, was?"

"Nein, Frau Direktor."

Sie stösst die Türe auf. "Komm, wir müssen vorher noch in die Küche."

\*

Mit Schwung schlägt Leblanc den Deckel auf eine der vielen Pfannen und schreit, dass es widerhallt.

"Mich machen Sie nicht dumm, Sie - Sie -" Er sucht vergeblich nach einem seiner Wut angemessenen Schimpfwort. "Sie wollen mir sagen, dass Sie an diesem Anschlag gegen mich unschuldig sind?"

"Jawohl", erwidert Fredy kühl.

Leblanc fasst ihn scharf ins Auge. "Heisst das, dass ich mich auf Sie verlassen kann?"

"Ich werde immer meine Pflicht tun, Chef."

Daraufhin ergreift Leblanc ein Tranchiermesser, mit dessen Heft er an einen grossen Kupfertopf schlägt.

"Ruhe!" Alle Köche wenden sich nach ihm um, der in diesem Augenblick einem Commis de Rang einen Bestellzettel abnimmt.

"Ich habe euch etwas Entscheidendes zu sagen." Statt aber die von allen erwartete Erklärung abzugeben, annouciert er die Bestellung: "Un bifteck Bojarski, deux épinards en branches, deux pommes à la Duchesse!", um dann mit gleicher Lautstärke zu verkünden: "Wenn diese Angriffe gegen die Küche nicht aufhören, wenn man uns heute einen der unseren mit Gewalt entzieht, dann werde ich, ich Jérôme Leblanc, Chef de Cuisine, mit eigenen Händen die Küche schliessen."

Tiefe Stille entsteht. Sogar die Kellner, die über die zweigeteilte Treppe aus dem Speisesaal herunterkommen und hinaufsteigen, bleiben stehen. Allerdings nicht, weil sie von dem, was Leblanc sagt, übermässig beeindruckt sind, sondern weil inzwischen die Frau Direktor mit Walter hinter Leblanc eingetreten ist.

"Vor leeren Tellern", fährt dieser fort, der die Stille auf die Wirkung seiner Worte zurückführt, "sollen unsere Gäste sitzen und sie sollen die Direktion, die uns zu diesem Schritt getrieben hat, für ihren tyrannischen Blödsinn haftbar machen. Unsere Gäste sollen sich ihr Essen suchen, wo sie es finden, im Kulm-Hotel, im Belvédère, im Restaurant Steinbock oder - im Alkoholfreien!"

Erleichtert wendet er sich um und sieht sich plötzlich der Frau Direktor gegenüber.

"Du brauchst dich vor diesem Herrn nicht zu fürchten", sagt sie zu Walter, der dem Ausbruch scheu gefolgt ist.

Leblanc legt erst einmal das Messer fort. Er

spricht noch immer energisch, wenn auch erheblich leiser:  
"Ich lehne jede Verantwortung ab, Frau Direktor."

"Für das, was Sie eben gesagt haben?"

"Nein, dafür, was hier geschehen soll. Mir fehlen schon zwei Köche und eine Zurüsterin. Und nun wollen Sie mir den besten Mann wegnehmen, der als Saucier, als Rôtisseur, als Entremetier, als Grilladin Vorbildliches leistet."

"Monsieur Leblanc", entgegnet die Frau Direktor,  
"Sie wissen, dass mein Mann in Amerika ist. Deswegen muss ich mir meine Anordnungen doppelt gut überlegen, weil ich nur eine Frau bin. Ich habe mich scheinbar zu sehr auf Ihre Galanterie verlassen."

Das sitzt. "Madame, Sie haben zu befehlen."

"Nein, eben das möchte ich nicht, ich möchte verstanden werden." Sie klatscht in die Hände. "Weiterarbeiten bitte, was ist denn?" Mit Walter abgehend, bleibt sie an der Türe stehen und sagt über die Schulter zurück:  
"Sie werden die Leute bekommen, die Sie brauchen, aber der Fredy muss leider sofort in die Etage hinauf."

Leblanc macht eine elegante Verbeugung.

"Voilà une femme! - Haben Sie nicht gehört, was die Frau Direktor gesagt hat? Rasch!"

Mit einem Sprung setzt Fredy über den Anrichtetisch und läuft an seinem Chef vorbei aus der Küche.

An einer Türe mit der Aufschrift "An das Personal wird Alkohol nur gegen Barzahlung abgegeben" läutet die Frau Direktor.

"Der Kellermeister ist ein sehr netter Mann", sagt sie leise zu Walter, "er ist im Ausland aufgewachsen und bildet sich ein, dass er trotzdem Schweizerdeutsch sprechen muss."

"Jawohl. - Danke."

"Wofür?"

"Meine Mutter hat gesagt, ich soll mich bedanken. Ich habe mich noch nicht bedankt. Ich danke."

Die Frau Direktor lacht. "Jetzt genügt es."

Gleich darauf öffnet sich in der Türe eine Luke, hinter der ein breites, freundliches Gesicht erscheint. Kaum hat der Kellermeister die Frau Direktor erblickt, schliesst er die Türe auf, um sie mit dem Jungen eintreten zu lassen.

"Sie können doch sicher eine Hilfe brauchen, Herr Loosli?"

"Eine Hilfe?" fragt der grossgewachsene Mann auf den kleinen Jungen blickend.

"Das ist der Walter, der Sohn unserer Emilie."

"Ach was! - Ja, bitte, Arbeit gibt es genug bei uns."

"Er war schon ein halbes Jahr in der Lehre. Nehmen Sie sich seiner ein bisschen an, ich habe jetzt keine Zeit, ich muss wieder hinauf."

Nachdem sie gegangen ist, führt der Kellermeister den Jungen zu einem Tisch inmitten des Weinlagers. "Tja, da wollen wir uns denn es bitzli miteinander bekannt machen. - Kannst du etikettieren?"

"Ja gern, Herr Loosli."

Dieser schiebt ihm ein Kästchen mit Etiketten zu, weist auf eine Reihe von Flaschen und sagt: "Dann zeig mal deine Kunst!"

Sofort macht sich Walter an die Arbeit, während Loosli einem Kellerburschen Bestellscheine abnimmt und die entsprechenden Flaschen ausgibt. Gleichzeitig stellt er mit dem Jungen, dem er den Rücken zukehrt, ein kleines Examen an. "Kannst du mir sagen, was eine Pièce ist?"

"Nein, Herr Loosli", antwortet Walter, ohne in seiner Tätigkeit innezuhalten.

"Eine Pièce ist ein Fass Burgunder von 225 Litern Inhalt." Mit der Hand fährt er über die Böden der in den Gestellen liegenden Flaschen, um einige kaum merkliche Unregelmässigkeiten auszugleichen. "Was machst du mit einem Wein, der ölig wurde?"

"Das weiss ich auch nicht", sagt Walter über die Schulter zurück.

"Einen solchen Wein muss man schlagen, am besten gegen einen alten Autoreifen. Das hätte dir dein Lehrmeister bibringen müssen." Er tritt hinter den Jungen und bemerkt, dass dieser eine selbstverfertigte Papierschablone benutzt, bevor er eine Etikette klebt. "Woher hast du das?"

Walter sieht ihn an. "Das habe ich mir eben ausgedacht, damit alle Etiketten auf die gleiche Höhe kommen."

Loosli schmunzelt. "Wir werden uns verstehen. - Jetzt geh essen, morgen um sieben fängst du an!"

"Danke, Herr Loosli, schlafen Sie gut."

"Tschüss."

\*

Im Dienstraum der Bel-Etage ist Emilie damit beschäftigt, ein Paar lederne Herrenhandschuhe im Waschbecken zu reinigen. Jetzt leuchtet das Zimmersignal auf. Rasch streift sie die Handschuhe ab, trocknet die Hände notdürftig und läuft hinaus. Zimmer 129 hat sie verlangt. Ein paar Augenblicke später klopft Emilie an.

"Herein"!

Im Eintreten sagt sie, den Atem anhaltend:  
"Herr Konsul?"

Der Konsul liegt angekleidet auf dem Bett, eine Decke über den Beinen. "Die Herren in Zernez sind ein ganzes Stück kleiner geworden", sagt er gut gelaunt.  
"Sie haben sich bereit erklärt, wenn sie den Betrag gleich erhalten, auf tausend Franken herunterzugehen."

"Es ist ein Glück, dass Sie sich an meinen Mann gewandt haben", wirft Frau Rainer lächelnd ein.

Emilie nickt nur.

"Sind Sie mit dem Ergebnis nicht zufrieden?"  
fragt der Konsul.

"Doch, doch, gewiss. Ich bin Ihnen unendlich dankbar."

Der Konsul hat offenbar einen stärkeren Ausdruck der Freude erwartet. "Da ist Ihr Brief."

Emilie nimmt das Schreiben, ohne ein Wort zu sagen.

Frau Rainer wechselt einen Blick mit ihrem Mann und setzt sich neben ihn aufs Bett. "Haben Sie noch etwas auf dem Herzen?"

Ganz unvermittelt sagt Emilie: "Ich weiss mir keinen Rat mehr."

Der Konsul fasst den Griff des Hebers und zieht sich hoch; seine Frau hilft ihm.

"Herr Konsul, ich kann nicht bezahlen. Ich besitze keine tausend Franken."

"Aber, Emilie, das hätten Sie mir gleich sagen sollen! - Haben Sie gar keine Ersparnisse?"

Sie schüttelt den Kopf und blickt zu Boden. Ein peinliches Schweigen entsteht.

Endlich nimmt der Konsul wieder das Wort.  
"Nehmen Sie einen Vorschuss!"

"Das kann ich nicht. Ich habe noch Schulden aus der vorigen Saison. Wir verdienen gewiss nicht schlecht hier, wenn man nur für sich allein zu sorgen hat. Aber ich musste doch immer für meinen Jungen zahlen."

Der Konsul zündet sich eine Zigarette an. "Hm."

Emilie kämpft mit sich. "Herr Konsul", beginnt sie endlich, "ich habe keinen Menschen auf der Welt, ich komme mit niemandem zusammen. Ich bitte Sie - ich habe das noch nie getan - ich bitte Sie, Herr Konsul, und Sie, Frau Konsul, helfen Sie mir!"

Nach einer kleinen Pause fragt Frau Rainer:

"Wie lange kennen wir uns eigentlich?"

"Sie kommen seit 1943 ins Palace", antwortet Emilie betreten, "nur im Sommer 47 waren Sie in England."

"Also fast zehn Jahre".

Der Konsul unterbricht seine Frau: "Haben wir tausend Franken im Portefeuille?"

"Ja."

"Bitte, gib ihr das Geld."

Stockend bringt Emilie hervor: "Ich werde alles tun, damit ich Ihnen den Betrag so rasch wie möglich zurückgeben kann."

"Wir wollen jetzt nicht von der Zukunft reden", sagt der Konsul, "man soll tun, was im Augenblick nötig ist."

Frau Rainer gibt ihr ein paar Banknoten. In diesem Augenblick klopft es an der Türe. Emilie fährt zusammen und schiebt das Geld hastig in die Tasche ihrer Schürze.

Staub bringt die Speisekarte. "Guten Abend!  
Das Menu. Wenn die Herrschaften aber *à la carte* zu speisen  
wünschen -"



Der Konsul, der bemerkt, dass Emilie wie ein ertappter Verbrecher hinter Staub steht, nimmt diesem die Karte ab. "Danke. Ich telephoniere dann." Sobald sie wieder allein sind, fragt er: "Was ist denn, Emilie?"

"Hoffentlich hat er das Geld nicht gesehen."

"Was wäre denn dabei?"

Emilie schlägt die Hände zusammen. "Um Gotteswillen, Herr Konsul. Wenn die Frau Direktor erfährt, dass ich einen Gast belästigt, dass ich Geld von ihm genommen habe - dann muss ich sofort aus dem Haus."

Rainer winkt ab. "Das reden Sie sich ein!"

"Nein, nein, Herr Konsul, das ist so. Können Sie sich an die Alice erinnern? Die ist entlassen worden, weil sie einer Dame für ein paar Franken Handarbeiten verkauft hat. Jetzt ist der Walter im Haus, er darf hier arbeiten, die Frau Direktor hat es erlaubt. Sie können sich nicht vorstellen, was das für mich heisst. Er ist in meiner Nähe, ich kann ihn täglich sehen -"

"Wir reisen ja morgen früh weiter", beschwichtigt sie Frau Rainer. "Sie brauchen wirklich keine Angst zu haben."

An der Türe wendet sie sich noch einmal:

"Danke", sagt Emilie, danke für alles! Und nicht wahr, Sie kommen doch wieder zu mir in die Bel-Etage?"

Der Konsul nickt. "Selbstverständlich!"

Karierte Hose, weisse Jacke, Mütze, Schürze und Halstuch - die Attribute des Kochs, liegen auf Fredys Bett verstreut. Dieser tritt in Frack und steifem Hemd vor den Spiegel seines Zimmers, um die schwarze Binde zu knüpfen. Er tut es mit aller Sorgfalt, jeden Millimeter für die Gesamtwirkung abwägend.

Es klopft. Speranzas Stimme ist zu hören.

"Fredy, Fredy"!

"Ja", antwortet dieser, ohne sich beirren zu lassen.

"Der Staub hat gesagt, sie haben dich zum Kellner gemacht. Ist das wahr?"

"Moment!" Erst nachdem er mit sich und seinem Werk zufrieden ist, schiebt er den Riegel zurück und öffnet die Türe mit einer Feierlichkeit, als müsste er vor ein Publikum treten.

Die Wirkung ist dementsprechend. Speranza presst beide Hände gegen den Mund und vermag nur noch italienisch zu reagieren: "Che bellezza!" Im nächsten Augenblick fliegt sie ihm an den Hals.

Fredy ist davon weniger begeistert, als er es sonst wäre, da er für sein Frackhemd fürchtet. Sanft schiebt er Speranza zurück. "Ich hätte den Frack gerne noch aufbügeln lassen." Er wirft einen Blick an sich herunter. "Aber für heute Abend muss es gehen."

Erst jetzt küsst er Speranza, und zwar so feurig wie es seine Kellnertracht zulässt.

"Weisst du, wer das eben war?  
Du, es war das Glück!  
Sahst du's nicht? Es warf sogar  
Einen Blick zurück.  
Und der Blick, der Blick galt dir,  
Deutlich war's zu sehen.  
Aber du bleibst einfach hier  
Angewurzelt stehn."

Der Schlager, der im Dancing des Hotels gespielt wird, ist im Office deutlich zu hören. Am runden Fenster der Türe steht eines der Officemädchen auf den Zehenspitzen. Ueber den Rücken des Barkeepers hinweg sieht es Gäste an der Bar und dahinter tanzende Paare, die ab und zu den Blick auf die Hauskapelle freigeben. Der Pianist leitet mit dem Text:

"Weinen bringt dich jetzt nicht weiter,  
Sei das nächste Mal gescheiter!"

zum Refrain über:

"Das Glück kann manchmal entschwinden,  
Das kommt vor.  
Du wirst es schon wieder finden,  
Auch das kommt vor.  
Es gibt stets ein Licht, das die Nacht erhellt,  
Das Licht, das die Hoffnung wach erhält:  
Das Glück ist nicht aus der Welt!"

Nun spinnt die Kapelle die Melodie weiter.  
Das Officemädchen zieht sich zurück, sooft es glaubt, dass sein Gesicht, das wie von einem Medaillon eingerahmt erscheint, von einem Gast gesehen wird. Auf ein Geräusch wendet sich das Mädchen um.

Die Telephonistin Hilda Staub ist ins Office gekommen, um eine Tasse Kaffee, die für sie bereitsteht, zu trinken.

"Ich kann einfach nicht abwaschen, wenn sie dieses Lied spielen." Sie macht ein paar Schritte zur Musik, dreht sich um sich selbst und nimmt dann, ohne ein Wort zu sagen, Hilda Staub, um mit ihr zu tanzen. "Heute sind noch mehr Leute da als gestern. Und die Kleider! Und der Schmuck! -

Sie nähern sich der Türe, beide schauen eine Weile hinüber. Dann macht sich das Officemädchen an seine Arbeit.

"Die haben es schön", sagt es, Gläser spülend.

Hilda Staub kehrt zu ihrem Kaffee zurück.

"Ja gewiss, aber wenn man weiss, was mein Vater in der Etage schon alles erlebt hat. Und was ich am Telephon täglich mitanhören muss, da sagt man sich", sie trinkt ihre Tasse aus, "wir haben es vielleicht auch ganz schön."

\*

Auf dem obersten, nur schwach erleuchteten Absatz der Diensttreppe lehnen zwei am Geländer und küssen sich.

"Ich muss jetzt gehen", flüstert Speranza und schlingt die Arme fester um Fredy.

"Einen Moment!" sagt dieser ebenso leise. Ohne die Umarmung zu lösen, sieht er ihr ins Gesicht. Dann küsst er sie wieder, er küsst sie nochmals, und noch einmal.

Speranza macht einen schwachen Versuch: "Ich muss aufs Zimmer." Die Emilie schläft bestimmt schon."

Jetzt küsst sie ihn, und nochmals, und noch einmal.

"Speranza!"

"Fredy?"

"Siamo nati vestiti."

"Si. - No, no", sagt Speranza plötzlich energisch, da Fredy sie leidenschaftlich an sich presst. Dann entwindet sie sich ihm und läuft den Korridor entlang in ihr Zimmer.

Auf dem Nachttisch zwischen den beiden eisernen Betten brennt die kleine Lampe.

"Emilie, schläfst du noch nicht?"

"Nein."

"Habe ich dich gestört?"

"Nein, gar nicht."

Speranza beginnt sich auszuziehen. "Weisst du, ich habe dem Fredy noch so viel erklären müssen, er hat doch zum erstenmal Dienst in der Etage."

"Ja, ja, da hat man viel zu reden."

"Hast du ihn gesehen?"

"Ja. Im Frack."

"Ich glaube nicht", sagt Speranza, den Schrank öffnend und aus dem Rock schlüpfend, "dass einer der Gäste besser aussehen kann als er."

"Du hast eine schöne Zeit vor dir." Das Licht der Lampe fällt schräg über das Kissen und Emilies Gesicht. Sie hält die Augen halb geschlossen und liegt regungslos.

Ihre Dauerwellen sind offensichtlich von keinem besonders guten Friseur gemacht worden; dennoch sieht Emilie hübscher und jugendlicher aus als sonst. Der Ausdruck ihres Gesichtes hat etwas kindlich Reines. "Als ich meinen Ignaz kennen lernte, sind wir stundenlang vor der Türe gestanden. Es war eine wunderbare Zeit - trotz allem, was nachher geschehen ist. Er war Monteur beim Telephonamt. Nicht so gross wie dein Freddy, aber sehr hübsch. Damals hat er noch einen Schnurrbart getragen. Es war nicht mehr modern, er hat ihn auch meinetwegen vor der Hochzeit abnehmen lassen." Sie deckt die Hand über die Augen, als ob das Licht sie blenden würde. "Ich sehe noch immer seinen braunen Hut, er hat ihn so verrückt aufs Ohr gedrückt wie kein anderer. Weisst du, wir haben damals auf dem Land gewohnt, in der Nähe von Graz. Bei uns gab es keine eisernen Telephonstangen, sondern richtige - aus Holz. Sein Arbeitsanzug war manchmal ganz voll Harz, es hat sich schwer herauswaschen lassen, aber es roch himmlisch. Sogar als sie ihn mir tot nach Hause gebracht haben, roch es nach Harz."

Speranza, die bereits im Nachthemd am Bett steht, sagt: "Schütz mich die Madonna, dass dem Freddy so etwas passiert!"

"Der kann ja von keiner Telephonstange fallen."

Vom Kirchturm des Dorfes schlägt es elf Uhr. Speranza geht zu Bett. Nun liegen beide Kopf gegen Kopf. Emilie streicht mit der Hand über die Bettdecke.

"Ich habe geglaubt, ich würde nie mehr glücklich sein. Heute bin ich es. Ich bin mit meinem Buben, mit dem Walter, wieder unter einem Dach, zum erstenmal nach zwölf Jahren!"

Speranza seufzt tief und selig.

Emilie sinnt vor sich hin. Dann streckt sie den Arm durch das Gitter ihres Bettes und löscht das Licht aus.

\* \*

Auf dem Grat des Piz Rosatsch weht der Wind den Neuschnee empor, der im Licht der Sonne leuchtet. Die östliche Seite und die Talsohle des Oberengadins liegen im Schatten, während die blendend weissen Hügel der Chantarella und das Dorf hell beschienen sind. Wolken Schatten fegen darüber hinweg, nur hinter der dunkeln Wand der Margna steht ein durchsichtig klarer Himmel.

Der Widerschein der Sonne blitzt aus den Fenstern des Palace-Hotels. Wie hellgraue Bänder treibt der Rauch der Kamine im Wind. Mit durchdringendem Geschrei schwirren Bergdohlen vor der Fassade.

In Skihosen und dunkler Windjacke steht Doktor Suvalà auf dem Balkon seines Zimmers und verfolgt mit dem Feldstecher eine Gruppe Skifahrer, die in der Ferne am Ufer des Sees entlangzieht. Nach einer Weile lässt er den Feldstecher sinken und tritt ins Zimmer, in dem Emilie eben das Bett macht.

Suvalà nimmt die Skihandschuhe vom Schreibtisch und fährt mit der Hand unter die säuberlich geordneten Dinge, die sich sonst noch darauf befinden.

"Wo ist meine Schneebrille? Wenn Sie nur auf meinem Tisch nicht immer Ordnung machen würden, Fräulein, ich finde nichts."

"Hier, Herr Doktor, beruhigt ihn Emilie.

"Aha. - Und das Geld?"

"Ich habe kein Geld gesehen." Sie überblickt die Tischplatte und hebt ein paar Zeitungen auf.



Er nimmt sie ihr aus der Hand. "Ich habe Geld hier liegen lassen. Hier habe ich es hingelegt."

"Speranza" ruft Emilie.

"Ja", tönt es aus dem Vorraum und Speranza kommt herein.

"Du hast doch gestern auf dem Schreibtisch Ordnung gemacht, der Herr Doktor sucht Geld."

"Das ist hier." Speranza geht zum Tisch und öffnet die Schublade, in die sie das Geld gelegt hat. Die Schublade ist leer.

"Ich weiss genau -"

"Hast du es vielleicht hier hineingelegt?" fragt Emilie und zieht die Lade auf der andern Seite des Schreibtisches heraus. Sie öffnet auch die mittlere.

Jetzt wird Speranza unruhig. "Das versteh ich nicht. Ich weiss nicht, wo das Geld hingekommen ist."

Doktor Suvalà wirft die Handschuhe auf den Tisch und geht zum Telephon.

\*

Am Schalttisch der Hauszentrale nimmt die zweite Telephonistin, Fräulein Lüthi, das Gespräch ab.

"Palace-Hotel", meldet sich Hilda Staub am anderen Telephon, "... Herr Schlatter kommt nicht vor vier Uhr ins Hotel zurück. Kann ich etwas bestellen? ... Bitte."

"... Aus dem Zimmer von Doktor Suvalà?" fragt Fräulein Lüthi leicht erschrocken. "Einen Augenblick."

Seite 47

Hilda Staub:

Palace-Hotel ... De Herr Schlatter  
chunnt nid vor de Viere-n-is Hotel  
zrugg. Cha me-n-öppis usrichte? ...  
Bitte.

*Aut  
Woytel  
absp*

Während sie den Apparat betätigt, kommt der  
Etagenkellner Staub zu Hilda. "Ich gehe schnell zum Arzt.  
Sobald -"

Hilda gibt ihm durch ein Zeichen zu verstehen,  
dass sie im Moment beschäftigt ist. "Yes, Mrs. Bolton ...  
St. Johns' Wood, Cunningham 4452, thank you ..."

Fräulein Lüthi lässt einen Hebel zurückspringen.

"... Wissen Sie, wo die Frau Direktor ist?"

"Sie war eben <sup>im</sup> im zweiten Stock", sagt Staub.

"Danke."

"Einen Augenblick, Papa! ... Mühlheim an der  
Ruhr?" Hilda stellt die Verbindung her: "Herr General-  
direktor, bitte sprechen!"

"Frau Direktor", sagt die zweite Telephonistin,  
"Zimmer 132 bittet Sie dringend zu kommen ..."

"Wann bist du zurück?" kommt Hilda endlich dazu,  
ihren Vater zu fragen.

"Spätestens in einer halben Stunde."

"Du", wendet sich Fräulein Lüthi an ihre Kol-  
legin, "in der Bel-Etage ist Geld gestohlen worden."

Staub, der bereits im Begriff war zu gehen,  
fährt herum: "Bei uns? Wo?"

"Palace-Hotel ... gleich, ich verbinde Sie mit  
dem Concierge."

"Wo ist gestohlen worden?" fragt Staub.

"Bei Doktor Suvalà."

"Behauptet er's oder stimmt's?"

Seite 48

Staub:

Ich hau es nu gschwind zum Tokter.

Sobald -

Frl. Lüthi:

Wissed Sie zuefellig, wo d'Frau Diräkter  
isch?

Staub:

Die isch grad na im zweite Schtock gsy.

Frl. Lüthi:

Merci.

Hilda Staub:

Ein Momänt, Bappe! - Wänn chunnsch du  
ume?

Staub:

Schpötischens i-n-ere halbe Schtund.

Frl. Lüthi:

Du, i der Bel-Etage-n-isch Gäld gschtöhle  
worde.

Staub:

Bi-n-eus? Wo? - Wo isch gschtöhle worde?

Frl. Lüthi:

Bim Tokter Suvalà.

Staub:

Behauptet er's oder schtimmt's?

"Er behauptet's"

"Dann stimmt es nicht!" Beide Mädchen kichern.

Bei dem stimmt überhaupt nichts. Ich habe ihn noch ge-  
kannt, wie er <sup>sein</sup> Schidrowitz geheissen hat und sich als Ru-  
mäne ~~ausgab~~. Beim <sup>erstenmal</sup> zweitemal kam er mit einem <sup>argentinischen</sup> argentinischen  
Pass. Und jetzt behauptet er, Triestiner zu sein und immer  
Suvalà geheissen zu haben, mit dem Akzent auf dem hinteren  
A - wo er <sup>den Pass</sup> sich ~~den~~ beschafft hat, möchte ich auch nicht  
wissen!"

"Palace-Hotel ... ich verbinde."

"Und Doktor ist der sowenig wie ich", fügt  
Staub hinzu."

"Ja, Frau Direktor? ... Gern." Fräulein Lüthi  
hält die Sprechmuschel mit der Hand zu. "Herr Staub, zur  
Frau Direktor in die Buchhaltung!"

<sup>Jetzt kann der Tanz losgehen.</sup>  
"Da haben wir es. Das wird einen schönen Tanz  
geben!" Er geht.

\*

"Schicken Sie mir auch den Chasseur ..."

Sie wendet sich zu Emilie: "Wen haben Sie noch gesehen?"

"Herrn Hunziker", sagt Emilie abwehrend, "aber  
der war nicht hier, er war im 133."

"... und den Hunziker. Und hören Sie, Fräulein  
Lüthi, alle sollen rasch kommen."

Die Frau Direktor legt den Hörer auf.

Frl. Lüthi:

Er behauptet's.

Staub:

So, dänn schtimmt's einewäg nöd. - Bi dem schtimmt doch überhaupt nüt. De ha-n-ich <sup>9200</sup> na kännt, wo-n-er <sup>118</sup> Schidrowitz gheisse hät, und gseit hät, er seig'en Rumän. S'nächtschtmal isch er mit eme-n-<sup>und andere</sup> argäntinische Pass azschwirre cho. Und <sup>mit er n argal</sup> jetzt verzapft er, er ghöri nach Triescht <sup>sein</sup> und heb syt <sup>also seit hundert Jahre</sup> hunderte Jahre Suvalä gheisse, mit eme-n-Accent grave uf em hindere-n-<sup>der</sup> A - wo-n-er sich de verschafft hät, möcht ich au ~~nüt~~ wüsse. - Und Tokter isch de so wenig wie-n-ich. -

Frl. Lüthi:

Herr Staub, zur Frau Diräkter i d' Buech-  
haltig (?)

Staub:

Me-erci! Da hämmer's ~~scho~~. Das wird mer <sup>jetzt</sup> en schöne Tanz absetze!

"Ich verstehe nicht, warum Sie sich solche Mühe machen", lässt sich Doktor Suvalà vernehmen, der mit dem Rücken zum Fenster stehend eine Zigarette raucht. "Rufen Sie doch die Polizei!"

"Das möchte ich nicht."

"Aber ich möchte zu meinem Geld kommen."

"Wir sind für den Verlust eigentlich nicht haftbar, Herr Doktor. Sie hätten das Geld ins Safe geben müssen. Aber ich möchte mit Ihnen keine Schwierigkeiten haben. Wenn Ihre Dollars wirklich nicht zum Vorschein kommen, werden wir Ihnen den Betrag ersetzen."

"Danke. Ich hoffe in Ihrem Interesse, dass es der glückliche Finder bei den 300 Dollars bewenden lässt." Er nimmt seine Handschuhe. "Mich brauchen Sie ja nicht mehr." Damit geht er.

Die Frau Direktor wartet, bis er das Zimmer verlassen hat, dann geht sie auf Speranza zu, die schluchzend jedes einzelne Fach des Schreibtisches untersucht. "Warum haben Sie Herrn Doktor Suvalà nicht gesagt, dass Sie das Geld weggeräumt haben, es wäre Ihre Pflicht gewesen." Es klopft. "Ja", ruft sie ungeduldig.

Staub tritt ein. "Sie wollten mich sprechen, Frau Direktor."

"Ja. Wer hat gestern in diesem Zimmer serviert?"

"Ich."

"Sonst niemand?"

Wieder klopft es.

"Niemand."

"Auch der Fredy nicht?"

Speranza wendet sich um. "Der Fredy stiehlt ebenso wenig wie ich."

"Ich habe Sie nicht um Ihre Meinung gefragt."

Ein Chasseur öffnet nach abermaligem Klopfen die Türe auf einen Spalt. Die Frau Direktor winkt ihn herein. Im gleichen Moment erscheinen hinter ihm Fredy und Hunziker, die ebenfalls ins Zimmer kommen.

"In diesem Zimmer fehlen 300 Dollars", beginnt die Frau Direktor ohne Umschweife, "und es ist leider anzunehmen, dass sie gestohlen wurden."

Zuerst erwidert niemand etwas, dann meldet sich, nach einem Blick auf die Kollegen, der Chasseur: "Ich habe heute morgen die Post gebracht, aber da war der Herr Doktor im Zimmer."

Hunziker tritt einen Schritt vor. "Ich verstehe nicht recht. Warum werden nur wir verdächtigt? Es könnte ja auch ein Gast gestohlen haben; soviel ich weiss --"

Die Frau Direktor fährt dazwischen: Herr Hunziker, Sie waren gestern auch hier oben?"

"Ich? Natürlich war ich hier oben, aber ich war im Zimmer 133."

Jetzt meldet sich Fredy: "Verzeihung, Frau Direktor. Wenn Sie schon jemanden von uns verdächtigen, wäre es doch das Einfachste, unsere Sachen zu durchsuchen, oder Erkundigungen einzuziehen, ob Dollars gewechselt worden sind --"



"Und wenn er sie noch nicht gewechselt hat?"  
fragt Hunziker.

"Dann kann er sie noch wechseln", entgegnet Staub lebhaft. "Der Vorschlag ist ganz richtig. Man sollte bei sämtlichen Banken und so weiter nachfragen, ob -"

Die Frau Direktor winkt energisch ab. "Emilie, sind die Abfälle aus den Papierkörben auch durchsucht worden?"

"Nein, aber die Säcke stehen noch draussen."

"Dann schauen Sie nach und geben Sie mir nachher Bescheid!" Emilie geht hinaus. "Ich brauche für den Augenblick niemand mehr, nur Herrn Staub."

Speranza, Fredy, Hunziker und der Chasseur schauen, dass sie so schnell wie möglich aus dem Zimmer kommen. Kaum hat sich die Türe hinter ihnen geschlossen, weist die Frau Direktor Staub zurecht:

"Wie haben Sie das nur sagen können? Wenn einer von diesen Leuten das Geld wirklich gestohlen hat, wird er sich jetzt hüten, es zu wechseln." Gleichzeitig nimmt sie den Hörer. "Ich werde gleichwohl bei den Banken nachfragen lassen", und sagt ins Telephon: "Geben Sie mir die Buchhaltung!"

Missmutig schliesst Hunziker sein Pult auf. Unter den darin befindlichen Sachen liegt in einer Ecke ein in Papier eingewickeltes Frühstücksbrot. Er nimmt es heraus und steckt es in eine Tasche seines Arbeitsanzuges; darauf kippt er den Inhalt einer alten Zigarrenkiste, Bleistiftstummel, Bindfaden, Rasierklingen und anderes Zeug, in die Schublade.

Die Hand mit der Zigarrenkiste auf den Rücken gelegt, geht er an den Oelheizungen vorbei zum Reservekessel, dem einzigen, der noch für Kohlenfeuerung eingerichtet ist. Bevor er dort angelangt ist, bleibt er stehen.

"Haben Sie den Schnee von der Türe weggeschaufelt?" fragt er den zweiten Heizer, der sich an einem der Kessel zu schaffen macht.

"Ich mache es gleich."

Hunziker rührt sich nicht vom Platz, bis der Mann eine Schaufel genommen hat und hinausgegangen ist. Dann öffnet er die Türe der Feuerung und nimmt Holzwolle heraus, um damit die Zigarrenkiste zu füllen. Nachdem er sich mit einem Blick vergewissert hat, dass er nicht beobachtet wird, packt er sein Frühstücksbrot aus. Hierauf klappt er die beiden Brotscheiben auseinander, zwischen denen, sauberlich gefaltet, drei Hundertdollarnoten liegen.

Diese stopft er unter die Holzwolle, bevor er das Kistchen schliesst. Während er das Ganze in dem aufgestapelten Brennmaterial versteckt, hört er Stimmen vor der Türe. Rasch schliesst er die Feuerungsklappe und geht vom

Seite 53

Hunziker:

Händ Sie de Schnee vo der Türe-n-eweg-  
gschuuflet?

Heizer:

Ich mach es jetzt grad.

Reservekessel weg.

Gleich darauf erscheint der zweite Heizer im Türrahmen. "Da draussen ist ein Herr, der Sie sprechen möchte."

"Mich?" Hunziker tritt ins Freie.

In dem schmalen Gang zwischen der Hauswand und dem zu einem Wall aufgetürmten Schnee steht, ohne Hut, aber im Mantel, ein ungefähr vierzigjähriger, ziemlich grossgewachsener Mann mit englischem Schnurrbart.

Hunziker kneift die Augen zusammen, als ob er von dem im prallen Licht der Sonne liegenden Schnee geblendet würde. Seine Unsicherheit hinter Kordialität verbergend, begrüsst er den Herrn: "Ah, der Herr Präsident! Was verschafft mir die Ehre?"

Dieser wartet, bis Hunziker bei ihm ist. Dann sagt er, den einen Handschuh ausziehend, halblaut: "Ich sollte Sie einen Moment sprechen."

"Bitte!" Mit einer Kopfbewegung schickt Hunziker den Heizer hinein. "Sie haben mich gestern erwartet, ich weiss, aber - "

"Ich kann mich nicht länger gedulden, ich muss das Geld jetzt haben. Können Sie mir's geben?"

"Selbstverständlich, Herr Buol."

Hunziker macht kehrt, bleibt aber an der Schwelle der Heizung stehen. Der andere lässt ihn nicht aus den Augen.

Nach kurzem Ueberlegen kommt Hunziker zurück.

Seite 54

- Heizer: Da usse fröget en Herr nach Ihne.
- Hunziker: Nach mir? - Ah, der Herr Präsident! Was verschafft mir s'Vergnüege?
- Buol: Ich sött en Momänt mit Dir rede.
- Hunziker: Bitte. - Du häsch mich geschtert erwartet, ich weiss, aber -
- Buol: Ich cha nümme länger warte, ich mues das Gäld äntli ha. Chasch mer's geh?
- Hunziker: Sälbverschtäntli, Buol. -

"Ich glaube, wir brauchen nicht lange vor einander Verstecken zu spielen. Mir ist da eine saudumme Geschichte passiert. Ich habe das Geld gehabt, ein Freund hat es mir vorgestreckt. Aber heute kommt er und sagt, er braucht es selber. Gerade vor ein paar Minuten war er hier. Jetzt stehe ich natürlich blöd da." Von dem Brot, das er immer noch in Händen hält, bricht er ein paar Brocken ab und wirft sie in die Luft. Sofort stürzt sich eine Schar Bergdohlen mit Geschrei darauf.

Buol sieht dem Vorgang eine Weile zu. Nun nimmt er langsam seine schwarze Brille ab und blickt Hunziker an. "Und wo ist das Geld aus der Vereinskasse geblieben?"

"Ungefähr hundert Franken sind noch vorhanden. - Sie wissen ja selber, was man für Auslagen hat, wenn einem am Verein etwas liegt. Da muss man hier einen zu einem Kaffee, dort einen andern zu einem halben Liter einladen, damit er Mitglied wird. Dann musste ich eine Zahnarztrechnung bezahlen, die über ein Jahr alt war, und tausend andere Sachen."

Endlich schneidet ihm Buol mit einer Handbewegung das Wort ab. "Sie brauchen mir nichts zu erzählen, es ist mir alles klar. Uebrigens habe ich das vermutet."

Hunziker zuckt die Achseln und fragt unverfroren "Was macht man da?"

"Das können Sie sich selber sagen!" Buol setzt die Brille wieder auf. Ich werde den Vorstand einberufen und ihm Mitteilung machen."

Hunziker:

Ich glaube, es hät kei Zuekumpft, wänn mer da lang vorenand Verschteckis schpilled. Mir isch da e soutummi Gschicht passiert. Ich ha das Gäld gha, en Fründ hät's mer pumpet. Aber hüt chunnt er und seit, er bruuchi's sälber, das Chalb. Grad vor e paar Minute-n-isch er da gsy. Jetzt schtah-n-i natürli blöd da.

Buol:

Und wo isch das Gäld us der Vereinskasse blybe?

Hunziker:

Ungfähr hundert Schtei sind na vorhande. -- Du weisch ja sälber, was me für Uslage hät, wänn eim an Verein öppis lyt. Da mues me da ein zu mene Kaffi ylade und det eim en halbe Liter rybe, damit er Mitglied wird, s'isch zum Chotze. Dänn ha-n-i na müese-n-e Zahnarzträchnig zahle, wo-n-über es Jahr alt gsy isch, meined Sie, de Glünggi hett na gwartet!

Buol:

Du bruuchsch mir nüt meh z'verzelle, ich bi-n-jetzt im Klare. Ich ha's übrigens eso vermuetet.

Hunziker:

Und jetzt? Was macht me da?

Buol:

Das chasch Du Dir a de feuf Finger abzelle. Ich wirde de Vorschtand yberuefe und en de Fall vortrüge.

Das fährt Hunziker in die Knochen. "Ausgeschlossen, vollkommen ausgeschlossen!"

"Wieso?"

"Das dürfen Sie mir nicht antun. Das dürfen Sie dem Verein nicht antun." Er schleudert die zweite Brotscheibe gegen die Dohlen, so dass diese kreischend davonstieben. "Stellen Sie sich einmal vor, was das für ein Hallo gibt bei allen Sportvereinen, wenn herauskommt, dass so etwas bei uns passiert ist."

Mit Buols Selbstbeherrschung ist es vorbei: "Sie haben eine gute Stelle, Sie müssen keine Familie erhalten und gehen hin und veruntreuen - jawohl, veruntreuen unser Geld - "

"Nicht so laut!" Hunziker deutet mit dem Kopf nach der Heizung, um hierauf angstvoll-eindringlich fortzufahren: "Sie wissen, dass ich beinahe fünfundzwanzig Jahre Mitglied bin, und was ich alles geleistet habe, freiwillig, ehrenamtlich! Der Hunziker Gustav ist für alle immer ein Vorbild gewesen. Und jetzt wollen Sie mich als Lumpenhund hinstellen! Glauben Sie, dass sich das nicht herumspricht - auch hier im Hotel? Da wartet mancher drauf, dass der Oberheizer untendurch ist. Die Leute sind so gemein!"

"Also Schluss", sagt Buol, seinen Handschuh anziehend. "Können Sie das Geld beschaffen? Ja oder nein?"

"Aber, Herr Präsident! Ich habe noch genug andere Freunde, die -"



- Hunziker: Usgschlosse, absolut usgschlosse!
- Buol: Wieso?
- Hunziker: Das örfsch Du mir nüd atue, das wär ja de Hammer! Das törfsch au em Verein nüd atue! - Schtell der nu emal vor, was das für es Hallo gäb bi-n-allne-n-andere Schportvereinigunge, wänn uschäm, dass eso öppis bi-n-eus passiert ischt.
- Buol: Das hämmer Dir z'verdanke! - Du häsch e gueti Schtell, muesch ekei Familie n-erhalte, gopferdori, und gasch und veruntreusch - jawohl, veruntreusch eusers Gäld -
- Hunziker: Nüd so luut! - Du weisch, dass ich fascht feufezwänzg Jahr Mitglied bin, und was ich alles gleischtet ha, freiwillig, ehrenamtlich! De Hunziker Gustav isch für alli immer maximal gsy. Und jetzt wotsch Du mich als en Lumpehund aneschtelle. Jä, meinsch öppe, das redi sich nüd umme? Au da im Hotel? Da wartet mäenge druf, bis der Oberheizer äntli unmedurre-n-isch. Du häsch ja kei Ahnig, wie gemein d'Lütüt sind!
- Buol: Mer müend zumene Schluss cho. Bringsch das Gäld zämme? Ja oder Nei?
- Hunziker: Aber, Präsidänt! Ich ha na gnueg anderi Fründ, wo mich -

"Die Sache muss noch im alten Jahr ins Reine gebracht werden."

"Sie können sich darauf verlassen, auf Ehrenwort! Am Neujahrstag, nach der Kirche, bringe ich Ihnen persönlich das Geld."

"Das ist der letzte Termin, Herr Hunziker!"

Ohne Gruss geht er. Sein Schritt hallt auf den Holzbrettern, mit denen der Gang vor der Heizung bis zum Ende der Schneemauer ausgelegt ist.

Nachdem er fort ist, atmet Hunziker auf. Dann schlendert er in den Heizraum zurück, zu seinem Pult. Dort steht er eine Weile, den Kopf in die Hände gestützt und überlegt. Schliesslich fällt sein Blick auf ein schwarzes Brett neben dem Pult, auf dem Schlüssel neben Schlüssel hängt. Ueber den Haken sind Täfelchen angebracht: Skiraum, Polsterei, Weinkeller, Kaffeeküche, 1. Etage, 2. Etage - und so weiter.

\*

Staub nimmt einen Stoss Wäsche, den ihm die Frau Direktor aus Speranzas Schrank zum Halten gibt. Auf den Zehenspitzen stehend, überschaut sie das oberste Fach.

"Ich hasse es, den Polizisten zu spielen und in den Sachen des Personals herumzuschnüffeln." Mit der Hand tastet sie das Fach ab. "Da ist nichts." Nun unter-

Seite 57

Buol: Die Sach mues uf all Fäll na im alte  
Jahr i d'Ornig cho.

Hunziker: Klar wie Gülle. Du chasch Dich druf  
verlah, dass ich -  
Ehrewort! Am Neujahr, grad nach der  
Chille, bring ich Dir de Pulver per-  
sönlich

Buol: Das isch de letscht Termin, Hunziker!

sucht sie auch die Kleidungsstücke, die im Schrank hängen, ohne etwas zu finden, worauf sie Staub die Wäsche abnimmt, ins Fach zurücklegt und den Schrank schliesst. Staub öffnet den danebenstehenden.

"Hier brauchen wir nicht zu suchen", sagt die Frau Direktor, "der gehört der Emilie." Sie sieht sich im Zimmer um. Ihr Blick fällt auf das Nachttischchen zwischen den Betten. "Da wird auch nichts sein." Dennoch geht sie hin, zieht die Schublade heraus und greift hinein.

Ein Briefumschlag mit einem Sparkassenbuch gerät ihr in die Hand. Sie öffnet es, ein Zettel flattert zu Boden. Staub bückt sich, um ihn aufzuheben. Unterdessen überfliegt die Frau Direktor einen Brief, der ebenfalls in dem Buch liegt.

"Merkwürdig", sagt sie halb zögernd, halb erstaunt, "hat die Emilie den Caprez etwas bezahlen müssen? Die schreiben da, dass sie auf alle Ansprüche verzichten, wenn tausend Franken bezahlt werden."

*Staub* "Da ist eine Quittung über tausend Franken."

Sie wirft einen Blick auf den Poststempel.

"Das Geld ist heute früh um halb acht eingezahlt worden." Beide schauen sich einen Moment an. Dann blättert die Frau Direktor im Sparbuch, um die letzte Eintragung zu kontrollieren. "Auf dem Buch sind im Ganzen noch 27 Franken 60, seit September! - Jetzt möchte ich wirklich wissen, wie die Emilie zu den tausend Franken gekommen ist."

"Ich würde sie fragen." *Frau Direktor*

"Das werde ich." Sie stösst die Schublade energisch zu. Kuvert, Sparbuch und Quittung in der Hand, verlässt sie mit Staub das Zimmer.

Im Korridor sagt sie nach ein paar Schritten mit unterdrückter Erregung: "Und ich hatte die Speranza verächtigt!"

*Frau Direktor*  
"Pardon, Sie haben auch keinen Beweis gegen die Emilie."

Die Frau Direktor schlägt einen rascheren Schritt ein. "Ich bitte Sie! Bei uns fehlen dreihundert Dollars und hier sind tausend Franken weggeschickt worden, von jemandem, der kein Geld hat und im 132 aus- und eingeht."

"Pardon", sagt Staub noch einmal und bleibt stehen. "Dann müsste die Emilie also heute in aller Herrgottsfrühe, weil die Wechselstuben noch zu waren, zu einem Bankdirektor gelaufen sein, der gerade Butter auf seine Semmel strich, und gesagt haben: "Lieber Herr, wären Sie so lieb, mir diese dreihundert Dollars zu wechseln, es pressiert!"

\*

Auf dem Schreibtisch des Buchhalters liegt ein handgeschriebenes Verzeichnis der Banken und Wechselstuben, das am Rand mit Zahlen und stenographierten Notizen bedeckt ist.

Gloor spricht ins Telephon: "Nein, ... Ein

si ocher Frau Direktor, - dann miinst als  
säunders Kassen, - auch in Bezug auf meine

Dankbar Frau Direktor, - dann miinst als  
unserer Familie, auch in aller Erwartung  
zu einem Bankdirektor gelangen zu  
denn die Wechseln werden ja noch zu  
ausgeliefert haben; lieber Herr Direktor  
wären sie so freundlich, mir diese  
300 Dollars zu wechseln, - es presiert!

Seite 59/60

Gloor:  
(ev. deutsch)

Nei, en Reisescheck cha's nüd sy,  
nei ... Hüt oder in nächschte Tage ?  
I dem Fall wär ene dankbar, wänn Sie mir  
grad alüüte würded. Danke!

Reisescheck kann es nicht sein ... Heute oder in den nächsten Tagen. Ich bitte Sie, mich sofort anzurufen. Danke."

Kaum hat er den Hörer aufgelegt und im Verzeichnis eine Notiz gemacht, treten die Frau Direktor und Staub ein.

"Haben Sie etwas feststellen können?"

"Nein, Frau Direktor, bis jetzt nicht. Ich muss allerdings noch bei zwei, drei Stellen nachfragen."

"Davon verspreche ich mir nichts. Das Geld kam ja auch im Hause gewechselt worden sein, bei einem Gast." Eben sieht sie durch die Glasscheibe, dass Emilie ins Direktionsbureau kommt. "Herr Staub, es wäre mir lieb, dass Sie dabei sind, wenn ich mit Emilie spreche."

Sie geht mit ihm hinüber.

"Wir haben auch unter den Abfällen nichts gefunden, Frau Direktor."

"Emilie, ich muss Sie jetzt etwas Persönliches fragen."

"Die Speranza ist bestimmt unschuldig."

"Ich war vorhin in Ihrem Zimmer, ich musste der Sache überall nachgehn -"

"Selbstverständlich."

"Dabei ist mir -" Sie legt das Kuvert mit dem Sparkassenbuch auf den Schreibtisch. "Sie haben da heute einen Betrag von tausend Franken nach Zernez überwiesen."

"Ja, Frau Direktor. Ich musste -"

"Es war für den Walter, ich weiss. Das ist ganz in Ordnung und im übrigen auch Ihre Privatsache."

Sie zögert einen Moment. "Diese tausend Franken -"

"Ja?"

"Verstehen Sie mich recht, ich möchte nicht, dass jemand auf den Gedanken kommen könnte -" Wieder zögert sie.

"Ja, ja. Aber, Frau Direktor, ich habe die dreihundert Dollars nicht einmal gesehen."

"Ich möchte wissen, woher Sie die tausend Franken haben."

Emilie legt die Hände übereinander und blickt zu Boden; es ist als würde sie sich in sich verkriechen.

Die Frau Direktor versucht, ihr zu helfen:

"Sie besitzen keine Ersparnisse. Woher haben Sie das Geld?"

Ohne ihre Haltung zu verändern, erwidert Emilie:

"Das kann ich nicht sagen."

Staub und die Frau Direktor tauschen einen Blick. Eine Stille tritt ein, die nur von dem einförmigen Geräusch der Rechenmaschine in der Buchhaltung unterbrochen wird.

"Emilie, so geht das nicht. Sie müssen mir sagen, woher Sie die tausend Franken haben."

"Ich kann es nicht sagen."

"Und wenn ich die Polizei hole, die würde Sie bestimmt zum Reden bringen."

Emilie presst die Lippen aufeinander.

Staub versucht zu begütigen. "Emilie, wollen Sie, dass ich hinausgehe, damit Sie allein mit der Frau



Direktor sprechen können?"

Emilie schüttelt den Kopf.

Die Frau Direktor gibt durch eine Bewegung zu erkennen, dass sie es für nutzlos hält, noch viel zu reden. "Falls Sie mir jetzt nicht sagen, wie es sich mit den tausend Franken verhält, dann bin ich gezwungen Sie noch heute -"

Bevor sie den Satz vollendet hat, hebt Emilie das Gesicht, das plötzlich von Schreck verzerrt ist. "Sie dürfen mich nicht entlassen. Sie können mich jetzt nicht aus dem Haus jagen. Sperren Sie mich ein, geben Sie mir nichts zu essen, aber lassen Sie mich bei meinem Buben, mir ist alles recht." Ihre Augen stehen voll Tränen. "Ich schwöre bei allem, was mir heilig ist, ich habe die dreihundert Dollars nicht gestohlen."

"Gehen Sie jetzt hinauf, ich gebe Ihnen Bescheid." Sie gibt ihr das Sparbuch.

Ohne ein Wort zu erwidern, nimmt es Emilie und geht aus dem Bureau.

Die Frau Direktor wartet, bis diese ausser Hörweite ist, dann lässt sie ihrer Empörung freien Lauf. "Also ich bin fest entschlossen. Sie packt noch heute ihre Sachen. Der Bub kann meinetwegen bleiben. - Glauben Sie immer noch, dass die Emilie unschuldig ist?"

Staub hebt die Hände und lässt sie wieder sinken. "Ich weiss nicht, Frau Direktor. Wenn sie das Geld genommen hätte, hätte sie sich geschickter verteidigt

und vor allem nicht die Postquittung herumliegen lassen.  
Die Rechenmaschine in der Buchhaltung - die funktioniert  
doch einwandfrei, auf die kann man sich verlassen? Und doch  
kann sie ein falsches Resultat liefern, wenn ein einzelher  
Posten falsch getippt wurde. Vielleicht hat ihr irgend  
jemand aus der Not geholfen, unter der Bedingung, dass  
niemand etwas davon erfährt."

"Aus welchem Grund?"

"Es wäre doch denkbar, dass <sup>erst</sup> Emilie mit jemandem  
befreundet ist - vielleicht mit einem verheirateten Mann."

"Es ist gut, Staub. Wir wollen jetzt nicht mehr  
darüber reden." Während Staub zur Türe geht, fügt sie  
hinzu: "Ich muss den Fall allein entscheiden."

Entschlossen setzt sich die Frau Direktor an die  
Schreibmaschine. Sie spannt Bogen und Durchschlag ein und  
beginnt zu tippen, den Blick auf die Schrift geheftet.  
Hart schlagen die Typen gegen das Papier. Der Satz, der  
eben entsteht, lautet: " -- und sind deshalb leider ge-  
nötigt, Sie mit sofortiger Wirkung --"

Sie hält inne. Aus der Buchhaltung ist von neuem  
das Geräusch der Rechenmaschine zu hören.

Einen Moment bleiben die Hände der Frau Direktor  
unbeweglich auf den Tasten liegen, dann lässt sie sie  
sinken und überlegt.

Nach einer Weile steht sie auf und geht im  
Zimmer herum. Schliesslich bleibt sie vor dem Telephon  
stehen, zögert aber einen Augenblick, bevor sie den Hörer  
abnimmt.

"Die Emilie, bitte!" Die Verbindung kommt nicht gleich zustande. "Hallo, Emilie? - Ich habe mir die Sache überlegt. Sie werden verstehen, dass ich Sie jetzt nicht in der Etage lassen kann. Ich möchte aber auch nichts endgültig entscheiden. Wenn Sie in der Küche unten als Zurrüsterin arbeiten wollen, können Sie vorläufig im Haus bleiben ... Gut, dann melden Sie sich sofort bei Herrn Leblanc!"

\*

"Danke, Frau Direktor." Emilie hängt auf.

"Was hat sie gesagt?" fragt Speranza, die bei ihr steht.

"Ich kann bleiben."

"Siehst du. Komm!"

Während sie das Putzzeug zusammenpackt, nimmt Emilie Häubchen und Schürze ab und legt sie in den Schrank.

"Was machst du?"

"Du musst die Zimmer allein machen, ich bin ab heute in der Küche."

"Was, in der Küche?"

"Es ist mir ganz recht so." Emilies Gesicht ist verschlossen, aber nicht finster. "Geh jetzt, sonst wirst du nicht fertig. Im 134 haben sie einen zweiten Liegestuhl für den Balkon verlangt, vergiss die Decke nicht!" Speranza ist dem Weinen nahe und fasst Emilies Hand. Diese entzieht sie ihr. "Bei Madame Perrot musst du täglich punkt neun

Uhr, ohne sie zu wecken, den Hund holen, damit der Chasseur ihn hinausführt. Und im 129 fehlen ein paar Kleiderbügel."

"Emilie -", würgt Speranza hervor.

"Wenn du etwas nicht weisst, frag mich."

Damit geht sie aus dem Dienstraum. Sobald Speranza allein ist, lässt sie sich auf einen Stuhl fallen, wirft die Hände über den Tisch und schluchzt hemmungslos. Aufrecht geht Emilie durch den Korridor, auf dessen dickem Läufer ihre Schritte nicht zu hören sind. Ein Kinderfräulein mit zwei kleinen, lachenden Mädchen begegnet ihr. Nun tritt sie auf eine Türe zu. Diese Türe ist aus schwerem Nussbaumholz mit Messingbeschlägen und Scheiben aus gekörntem Glas. Emilie öffnet sie und geht hindurch.

Auf der andern Seite ist die Türe nur aus Tannenholz, ihr grauer Anstrich blättert an ein paar Stellen ab. Die Türe schwingt leicht in den Angeln. Dahinter ist die Officestiege. Hier liegt kein Teppich mehr. Die steinernen Stufen sind sauber, aber in der Mitte ausgetreten. Jeder Schritt darauf hallt. Durch die Mattglasscheiben fällt ein unfrohes Licht, das Emilies Gesicht blass und ausgelöscht erscheinen lässt.

Auf der Treppe will Walter mit einem Korb an ihr vorbeilaufen. Erst im letzten Augenblick erkennt er die Mutter.

"Ich muss für Herrn Loosli auf den Estrich,

Korke holen für unseren Kirsch. Es müssen die besten sein, ich darf sie aussuchen."

"Das ist recht, mach's gut!"

Emilie steigt tiefer hinunter. Der Gang, durch den sie schliesslich kommt, ist vom Klappern des Geschirrs, vom Geklirr des Silberzeugs, von den Stimmen des Personals erfüllt.

In der Küche sind alle an der Arbeit. Obwohl Leblanc ein Mikrophon zur Verfügung steht, annonciert er mit voller Kraft seiner Lunge: "Trois escaloppes viennoises, asperges à l'hollandaise, deux crôutes aux champignons, quatre filets de brochet, un bifteck tartar, un soufflet -"

"Herr Leblanc, ich soll mich bei Ihnen melden als Zurüsterin."

Jetzt kommen Sie? Vor zwei Stunden hätte ich Sie gebraucht." Er zeigt durch das vergitterte Fenster in den nächsten Raum. "Gehen Sie dort hinunter zu den Kartoffeln: - chickem curry, cinque crôutes aux champignons, onze potages du jour."

Emilie macht sich eine Pause zunutze. "Wie soll ich sie schneiden?"

"Was schneiden? Das ist Männerarbeit! Sie schälen nur!"

Noch einmal geht Emilie ein paar Stufen hinunter. Im Zurüsteraum für das Gemüse sieht sie sich um. Unter dem vergitterten Fenster in einer Ecke liegt ein Berg Kartoffeln. Neben dem Küchenstuhl hängt eine grosse Gummi-

schürze. Emilie bindet sie um, bevor sie sich setzt. Dann nimmt sie ein Messer zur Hand und beginnt die erste Kartoffel zu schälen.

\*

In der Dienstküche der Bel-Etage fährt der Speiseaufzug mit einem Frühstück herauf. Eine Hand greift nach der Klingel neben dem Aufzug und Fredys Stimme ruft: "Wo bleibt das Rührei für 127?"

Aus der Sprechanlage tönt eine Antwort, kurz darauf wird der Lift heruntergeholt. Im gleichen Augenblick schlüpft Speranza herein und fliegt Fredy um den Hals.

"Du, ich habe gar keine Zeit."

"Ich auch nicht."

Beide küssen sich lang und innig. Jetzt ertönt ein Summton. Ohne Speranza loszulassen, macht Fredy einen Schritt zum Lift, drückt auf einen Knopf und fragt die Küche: "Was gibt's?" Wieder wird von unten etwas gerufen.

"Küss mich!" flüstert Speranza in unmittelbarer Nähe der Sprechmuschel.

Er lässt den Knopf los. "Bist du verrückt, man hört unten jedes Wort!"

"Das ist mir gleich, wir haben uns zwei Tage lang kaum gesehen."

Er fasst sie um die Mitte, reisst sie an sich

und küsst sie hinter den Ohren und auf den Nacken. Aus der Küche wird wütend Signal gegeben. Fredy, an dessen Stelle Speranza den Knopf drückt, ruft ärgerlich hinunter: "Ich habe alle Hände voll zu tun!"

Sie sucht seinen Mund, mit geschlossenen Augen finden sich beide von neuem in einem langen Kuss. Sie merken nicht einmal, dass inzwischen das reklamierte Rührei in einer gedeckten Silberschüssel heraufgefahren wurde und nach einer Weile wieder versinkt. Erst wenn es zum zweitenmal erscheint, und der Lift polternd hält, fahren sie auseinander.

Fredy seufzt, stellt die Schüssel auf ein bereits brennendes Rechaud.

Speranza, schon im Begriff zu gehen, unterdrückt einen Schrei: "Fredy!" Auf dem linken Aufschlag seiner weissen Tagesjacke zeigen sich deutliche Spuren des Lippenstiftes. "Lass mich das wegputzen, so kannst du nicht servieren!"

"Ich habe keine Zeit", sagt er rasch und schlägt seine Serviette über die Schulter, so dass diese die Flecken verdeckt. Das Tablett mit dem Frühstück auf der hoehohobenen Linken balancierend, eilt er hinaus. Speranza schaut sich vorsichtig um, ob sie die Etagenküche ungesehen verlassen könne, ehe sie in entgegengesetzter Richtung davonhuscht.

An der Türe des Zimmers Nummer 127 klopft Fredy. Statt einer Antwort ertönt Hundegekläff, in das

sich eine Frauenstimme mischt: "Maxime! - Herein!

Fredy tritt ein. Ein Sky-Terrier, der einer wandelnden Pleureuse gleicht, weicht bellend vor ihm zurück. Im Zimmer sind die Vorhänge zugezogen. Madame Perrot, eine sehr gepflegte, reizvolle Frau, liegt noch zu Bett. Sie blickt von einer Nummer der Zeitschrift "Sie und ER" auf und zieht, sobald sie Fredy gesehen hat, ihre mit Spitzen besetzte, seidene Bettjacke zusammen.

"Sind Sie neu?" fragt sie überrascht.

"Mein Kollege Staub muss sich ein wenig schonen, ich habe einen Teil seiner Zimmer übernommen. -  
Wo wünschen Madame zu frühstücken?"

"Dort beim Fenster. Oeffnen Sie bitte die Vorhänge. - Maxime, du bist heute unausstehlich!" ruft sie auf Französisch. "Sie müssen entschuldigen, Herr Ober, Maxime ist leider schrecklich konservativ, jedes neue Gesicht regt ihn auf. Aber er ist bestechlich, geben Sie ihm ein halbes Stück Zucker."

Fredy hat inzwischen sein Tablett hingestellt und die Vorhänge gezogen. "Mit Ihrer Erlaubnis", sagt er, bricht ein Stück Zucker entzwei und reicht die eine Hälfte dem Hund, der misstrauisch das Bett seiner Herrin bewacht. Maxime schnuppert, beginnt dann zu wedeln und schnappt plötzlich nach dem Zucker. Jetzt beugt sich Fredy herunter, um ihm den Kopf zu kraulen. Dabei fällt die Serviette zu Boden. Fredy nimmt sie auf und steckt sie in die Tasche seiner Jacke.



"Haben Madame noch einen Wunsch?"

Madame Perrot löscht das Licht der Nachttischlampe aus. "Wann sind Sie geboren?"

"Verzeihung?"

"Wann sind Sie geboren?"

"Am 2. August."

"Dann sind Sie ein Löwe."

"Wie bitte?"

Statt einer Antwort liest Madame Perrot einen Satz aus der Zeitung: "Nützen Sie Ihren Erfolg zart und doch energisch aus, es eröffnen sich ungeahnte Perspektiven!"

"Verzeihung, Madame, aber ich glaube nicht an Horoskope. Bei mir stimmt es nie."

"Aber das hängt doch nur von der Zeitung ab! Bei mir stimmt es immer. Ich bin ein Krebs. - Passen Sie auf, in dieser Woche müssten Sie im Beruf - eine Veränderung haben." Sie blickt wieder in die Zeitung.

"Weiter heisst es für Sie: Geld - Gewinn, Briefe - nichts besonderes, Liebe - Glück - und Vergnügen - gute Aussichten. Sie sind ein Glückskind!"

"Vielleicht. Ich habe in der letzten Zeit tatsächlich Glück gehabt."

"Das sieht man."

Fredy lächelt geschmeichelt: "Woran, Madame?"

"An Ihrer Jacke."

Daraufhin vergeht ihm das Lächeln. Er macht

einen ungeschickten Versuch, die Spuren des Lippenstiftes von der Rockklappe zu entfernen. "Das ist Himbeerkonfitüre."

Rasch legt er die Serviette wieder über die Schulter.

"Benötigen Madame sonst noch etwas?"

"Nein, danke."

Mit einer leichten Verbeugung empfiehlt sich Freddy.

\*

Der Essraum des Personals ist diesmal voll besetzt. Im Lärm, der den Saal erfüllt, sind nur die am vordersten Tisch Sitzenden zu hören.

Speranzas Stimme hebt sich hell heraus. "Ich muss doppelt so viel arbeiten wie vorher. Bis jetzt ist noch kein Ersatz für die Emilie gekommen."

Frau Muffler wendet sich an eine neben ihr sitzende Frau. "Dabei treten sie sich oben in der Etage gegenseitig auf die Füße, weil sie nicht wissen, wohin mit dem vielen Personal."

"Frau Muffler, sagt Staub, seine Suppe löffelnd, "wir müssen arbeiten und Sie müssen arbeiten. Allerdings haben Sie es schwerer, weil Sie auch noch den ganzen Tag reden müssen."

"Dafür wird bei uns nicht gestohlen!" gibt diese plump zurück.

Der Patissier Giachem wirft rasch einen Blick auf Walter, der am Ende des Tisches neben Loosli sitzt

Seite 71

Frau Muffler:

Deby trampet sie sich i der Etage-n-obe  
gägesytig uf d'Füess, wyl's nüd wüssed  
woane mit dem ville Personal.

Staub:

Frau Muffler, /mir müend schaffe und Sie  
müend schaffe. Sie händ's nu i eim Punkt  
schwerer: Sie müend au na de ganz Tag rede,

Frau Muffler:

Defür wird bi-n-eus nüd gschtöhle!

und flüstert dann Staub zu: "Weiss der Bub, was passiert ist?"

"Ich glaube nicht."

Frau Muffler wird noch lauter: "Wenn das bei uns vorgekommen wäre, dann wäre die Betreffende geflogen. Aber natürlich in der Bel-Etage --"

Der Kellermeister schneidet ihr das Wort ab:

"Ach, Frau Muffler, nun machen Sie mal n'Punkt! Es langet." Dann wendet er sich an Walter: "Walter, mein Jung, hol mir mal ein Fläschli Süssmost aus dem hinteren Keller." Kaum ist der Junge draussen, fährt Loosli Frau Muffler an: "Haben Sie dem gar kein' Takt, gar kein Verstand?"

"Vers-tand!" Hunziker, der am Nebentisch sitzt, ahmt Looslis hamburgisches "ST" spöttisch nach.

"Kein Mensch im ganzen Haus", fährt dieser fort, "hat dem Jungen gegenüber eine solche Bemerkung gemacht. Nur Sie mit Ihrer spitzen Zunge."

"S-pitzen", höhnt Hunziker.

Frau Muffler gibt zurück: "Ueber eine ehrliche Frau wird hergefallen und eine Diebin wird in Schutz genommen --"

"Stille!" zischt Loosli energisch, denn eben kommt Emilie in den Essraum und geht an ihren Platz. Mit einem Mal herrscht Schweigen, bis Loosli es bricht. "Ihr Bübli macht mir grösse Freude, Emilie."

"Der Walter ist auch sehr gern bei Ihnen", sagt diese, sich Suppe herausschöpfend.

Seite: 72

Giachem:

Weiss de Bueb, was passiert ischt ?

Staub:

Ich glaub es nöd.

Frau Muffler:

Wänn das bi-n-eus vorcho wär, dänn wär  
die Beträffendi gfloge. Aber natürli,  
i der Bel-Etage -

"Er ist exakt, er ist flyssig, und wenn er später auch mässig bleibt, kann aus ihm, bim Eid, ein Kellermeister werden."

"Drum bin ich auch Patissier geworden", ruft Giachem dazwischen und giesst sein Glas mit Wein voll. "Paulus sprach zu die Korinther, wer kein Durst hat, ist kein Bündner!"

Die Zunächstsitzenden lachen, aber das Gespräch geht nicht weiter. Frau Muffler macht sich die Stille zunutze. "Wie ist das eigentlich, Emilie, sind die dreihundert Dollars endlich zum Vorschein gekommen?"

Loosli, der Walter gerade die Flasche Süssmost abnimmt, merkt, dass dieser aufhorcht, und schlägt mit der flachen Hand auf den Tisch: "Nu platzt mir aber der Papierkragen!"

Emilie sieht Frau Muffler fest an, worauf sie so laut, dass alle am Tisch es hören, sagt: "Leider noch nicht, soviel ich weiss." Dann wendet sie sich an Walter: "In der Bel-Etage wurde nämlich Geld gestohlen. Ich möchte aber vor dir und allen andern hier erklären, dass ich es nicht genommen habe."

An den Nebentischen haben sich einige umgewandt, andere stecken die Köpfe zusammen, Emilies Erklärung geht von Mund zu Mund.

Plötzlich beginnt Giachem mit voller Lautstärke zu singen, wobei er Frau Muffler herzlich zulächelt:

"Es gibt eine Frau, die das Maul nicht hält,  
Eine Frau, die uns allen das Essen vergeltt -"

Seite: 73:

Giachem:

Ebe drum bin ich Patissier worde.

Frau Muffler springt auf. Mit einem giftigen Blick auf den Patissier nimmt sie ihren Teller und setzt sich an einen andern Tisch.

Unbekümmert darum bringt Giachem seine Improvisation zu Ende:

"Die losen Mäuler sind nicht aus der Welt!"

\*

Einen mit benutztem Geschirr und Besteck beladenen Servierboy vor sich herschiebend, steuert Fredy auf die Etagenküche zu, in der Staub eben seine weisse Jacke anzieht.

"Madame Perrot hat nach dir gefragt."

Ueber Fredys Gesicht geht unwillkürlich ein Aufleuchten.

"Aber ich habe ihr gleich gesagt, dass du heute Mittag frei hast."

Fredy öffnet den Schrank, um seine Kellnerjacke hineinzuhängen. "Ich schaue, bevor ich gehe noch schnell zu ihr hinüber."

Staub räumt das Geschirr vom Servierboy in den Aufzug. "Fredy, ich warne dich!"

"Wieso?"

"Ich wollte schon am ersten Tag mit dir darüber reden. Weisst du, was dieses 127 für ein Zimmer ist?"

"Ein Eckzimmer, sagt Fredy, der vor dem Spiegel

*Bulle mit  
Servierboi  
Block!  
15.1.52*



Seite: 74:

Staub:

D'Madame Perrot hät nach dir gfröget.

Aber ich ha-n-ere grad gseit, du hebischt

hüt zmittag frei.

Fredy:

Ich gah dänn na gschwind übere.

Staub:

*Mach was d wollest!*  
~~Mach das.~~ - Aber, gäll, ich warne dich!

Fredy:

Wieso? Warum?

Staub:

*Über d'n Punkt*  
~~Es isch da en Punkt, über de hett ich~~

eigetli scho am erschte Tag (mit dir) sölle

*Schick d' d' d' über' überhört*  
~~rede. Ich weiss nüd, ob d' bekannt ischt,~~

was ~~das~~ '127 für es Zimmer ischt.

Fredy:

Es Eggzimmer.

mit seiner Krawatte beschäftigt ist.

~~"Wir von der alten Garde nennen es"~~, über die Brille hinweg sieht er Fredy scharf an, <sup>hoch, aber wir wissen es</sup> "das Standesamt. ~~Verstehst du?"~~

Fredy dreht ihm den Kopf leicht zu. "Nein."

Staub nimmt die Brille ab und putzt sie gründlich mit dem Taschentuch. "Ich habe mir schon ein paar mal Vorwürfe gemacht, dass ich dir das Zimmer überhaupt abgetreten habe. Dieses 127, das jetzt Frau Perrot bewohnt --", er prüft die Brille gegen das Licht, "ist nämlich schon zweien deiner Vorgänger zum Verhängnis geworden." Die Gläser weiterreibend, berichtet er: "Zuerst ~~war~~ der Robert an die Reihe. Das war 1924. Dieser Robert, ein gebürtiger ~~Gallischer~~, hätte ganz grosse Karriere gemacht, wenn ihm das nicht passiert wäre."

"Was ist ihm passiert?" fragt Fredy, der sich ein Jackett aus hellem Kammgarn anzieht.

"1946, in der ersten Saison nach Kriegsende, hat es den Gaston erwischt, auch eine ausgesprochene Begabung, ~~aus dem nichts wurde~~. Eine Dame von Nummer 127 -- ~~es war~~ eine englische Aristokratin -- hat ihn aus der Saison weggeheiratet, um sich mit ihm auf ihr Schloss in Tarrick zurückzuziehen. Und der Robert, spielt heute <sup>eben sein Vorgänger eine klägliche Rolle</sup> ~~oder~~ Fabrikanten, irgendwo im St. Gallischen. Mehr brauche ich dir hoffentlich nicht zu sagen."

"Das heisst also, beide haben sich verheiratet?"

Staub nickt bedeutungsvoll. "Daher der Name

15.11.52

Brille  
Taschentuch

Seite 75:

*Ja ab au' Mir saged - em ...  
Wenn dir das öppis seil?*

Staub:

Mir vo der alte Garde - ich hett fascht  
gseit, vo der Résistance - ~~nänned's~~ s'Zivil-  
standszimmer. - Seit dir das öppis?  
*saged dem*

Fredy:

Nei.

Staub:

Ich ha mer scho e paarmal Vorwürf gmacht,  
dass ich dir das Zimmer überhaupt abträtte  
han. ~~Dieses~~ 127, wo jetzt d'Frau Perrot  
hät, ~~isch~~ nämli scho zwee, vo dine Vorgän-  
ger, ~~au~~ ~~gänger~~ Lütt, zum Verhängnis  
werde. Zerscht ~~isch~~ ~~de~~ Robert a d'Reihe  
~~ist~~. Das isch im Vierezwänzgi gsy. De  
Robert, en (gebürtige) Willisauer, hett e  
ganz grossi Karriere gmacht, wenn ihm  
das nüd passiert wär.

*Lats - em Robert de Bernand  
ine gsch*

Fredy:

Was ? *isch dem passiert?*

Staub:

Im Sächsevierzgi, i der erschte Saison  
nach em Chrieg, ~~hät's~~ ~~em~~ Gaston der  
Aermel inegnah, ~~obefalls~~ e-n-usgschprochenes  
Talänt, ~~us dem nüt~~ ~~worde~~ ~~nischt~~. E Dame  
~~us em~~ ~~Nummere~~ 127 - e-n-änglischi Ari-  
schtokratin - hät en zmitzt us der Saisong  
ewegghüraschplet, ~~us~~ ~~sich~~ mit-em uf ihres  
Schloss in Warwick zrugge  
Und de Röbi schpielt hüt ~~de~~ Fabrikant,  
irgend-neime-n-im St. Gallische. Meh mues  
ich der hoffentli ~~nüd~~ ~~säge~~.

*dem  
ich die sagen a  
d' Rechte die*

*wieder*

Fredy:

Das heisst also, beedi händ sich ver-  
hüratet ? *dem nüt a nüt sind?*

15.11.52

für 127, das, Hausstand!

Zivilstandszimmer!

"Da war wahrscheinlich eine hässlicher als die andere?"

"Hast du eine Ahnung! Die St. Gallerin war eine Dame von Kopf bis Fuss, wenn vielleicht auch etwas fest <sup>stumpfe</sup> von Postur. Aber gerade das hat dem <sup>Robert</sup> ~~Caston~~ gefallen, der war immer fürs Solide. Und erst die Lady! Die hätte sogar mir gefährlich werden können. <sup>indemmal</sup> Wenn sie <sup>an mir vorbeigang</sup> ~~vorübergegangen~~ ist, habe ich ~~mir~~ <sup>ich</sup> trocken schlucken können."

"Mit einem Wort, meine beiden Vorgänger haben ihr Glück gemacht."

"Glück?" - <sup>Jahr</sup> Der ~~eine~~ liegt schon seit zwei Jahren unter der Erde. Seine Lady ist ihm kurz nach der Hochzeit durchgegangen, nach Indien, mit einem Lord! <sup>er</sup> Verstehst du? Und da ~~der~~ <sup>er</sup> ~~Caston~~ nicht mehr ins Hotelfach zurück wollte, hat er ohne Branchenkenntnisse zu spekulieren angefangen und <sup>das war der Anfang vom Ende!</sup> ~~(da war es aus)~~"

"Und der andere?"

"Der ist noch schlimmer dran. <sup>Der arme Robert ist</sup> Der darf überhaupt nicht ~~Mucks~~ <sup>fluchen</sup> ~~(machen)~~ weder in der Fabrik noch <sup>zu Hause</sup> in seinem Heim. Er sitzt herum. Er hätte sich für sein Leben gern eine Bienenzucht angelegt, aber nicht einmal <sup>gemacht</sup> das hat ihm seine Frau Gemahlin ~~erlaubt~~."

Fredy lacht gezwungen. "Also meinetwegen brauchst du dir keine Sorgen machen." Er zieht sich den Scheitel. "Im übrigen ist Madame Perrot verheiratet."

"Herr Perrot ist zum erstenmal nicht mitgekommen - <sup>und</sup> das spricht Bände!"

Seite 76:

Staub:

*und warum nit mer denn 12-ge's Zivilstandsmuch!*  
~~Daher der Name Zivilstandsmuch!~~

Fredy:

*zwei Hegele sind*  
Wahrschynli isch eini ~~hässlicher~~ gsy  
*einander*  
als die ander.

Staub:

*so beide Träne sind aber allweg au derand weggeh!*  
Häsch du e-n-Ahnig! Die St. Galleri isch  
e Dame gsy vo "Chopf bis Fuess", wänn viel-  
licht ~~er~~ echli ~~schicht~~ ~~vo~~ ~~loschte~~. Aber  
*quad* ~~schicht~~ das hät em ~~Caston~~ *schicht* gfallt, er ischt  
immer fürs Solide gsy. Und erscht die  
Lady! Die hett sogar mir chönne gföhrli  
werde. Wänn die amigs a mir verbygange-n-  
ischt, ha-n-ich *immer* ~~na~~ ~~chönne~~ ~~troche~~  
*immer* ~~na~~ ~~chönne~~ ~~troche~~  
schlucke.

Fredy:

Mit eim Wort, mini beede Vorgänger händ  
ihres Glück gmacht.

Staub:

*de Gaston*  
Glück? - ~~Da~~ ~~der~~ ~~eint~~ lyt scho sit zwai  
Jahre-n-under em Bode. Sini Lady isch ~~er~~  
*ab uf d'Baum*  
churz nach em Hochnig ~~da~~ ~~nach~~ Indie,  
~~ab uf d'Baum!~~ Mit eme Lord - verschtahsch?  
*er*  
Und wyl ~~de~~ ~~Caston~~ ~~nümme~~ hät wellen-is  
Hotelfach zrug, hät er agfange schpeku-  
liere, ohni Brangschekänntnis, do isch dänn  
natürli bald Fyrabig gsy.

Fredy:

Und der ander?

Staub:

*de Robert*  
*Ja hät überhanst nit sagt*  
~~Da~~ isch no schlimmer dra. ~~De~~ ~~törf~~ ~~kän~~ ~~Max~~  
mache, weder i der Fabrik no i sinere  
Villa. ~~Er~~ ~~hockt~~ ~~de~~ ~~ganz~~ ~~Tag~~ ~~umenand~~.  
*nu* ~~Er~~ hockt de ganz Tag ~~umenand~~.  
Er hett fürs Läbe gern e Bienezucht *da*  
aber nüd emal das hät em sini Frau Gemahlin  
erlaubt.

Fredy:

Also wäge mir muesch du dir ekei Sorge  
mache. Ueberhaupt isch ja die Madame Perrot  
verhüratet. *de Madame Perrot isch ja*  
*überhanst verhüratet.*

Staub:

De Herr Perrot isch hüt zum erschtamal  
*und*  
nüd mitcho - das spricht Bände!

5.1.52  
"Aber Staub, eine so verwöhnte Frau und ich."

"Das ist eben die Naivität, die Weltunerfahrenheit der heutigen Generation: ~~Der~~ Herr Perrot hat ein Juweliergeschäft in Genf, in der Rue du Rhône. Was glaubst du, was der für eine geschiedene Frau blechen ~~münte?~~ ~~müss:~~ Ausserdem hat sie, soviel ich weiss, eigenes Vermögen. Die schnappt dich, wenn sie Lust hat!"

Fredy zieht den Mantel an, er hat es plötzlich eilig. "Da hätte ich auch noch ein Wörtchen mitzureden."

Staub will noch etwas sagen, aber sein Kollege ist bereits verschwunden.

\*

Im Spiegel des Toilettentisches sieht Madame Perrot Fredy ins Zimmer treten. Die Zivilkleider stehen ihm ausgezeichnet; wenn die schwarzen Hosen nicht wären, würde niemand in ihm einen Kellner vermuten.

"Madame haben nach mir verlangt"?

"Ich wollte Sie fragen, was Sie heute nachmittag machen. Sie haben doch frei?"

"Gewiss, Madame. Wenn ich Ihnen etwas besorgen kann -"

"Ich gehe aufs Eisfeld. Kommen Sie mit?"

Fredy verschlägt es einen Moment lang die Rede.  
"Sie - Sie sind zu freundlich, Madame, aber ich weiss nicht, wenn Sie mit einem - Kellner gesehen werden."

Seite 77

Fredy: Aber Staub, wie wett ich jetzt au eso-n-e  
verwöhnti Frau chönne-n-erhalte.

Staub: Das isch ebe diese Naivität, diese  
Wältunerfahreheit vo der hütige Generation!  
De Herr Perrot hät en Bijouterielade z'Gänf  
~~name~~, a der Rue du Rhône. Was meinsch du,  
was de für e gschiedni Frau bläche müesse<sup>di</sup>?  
Usserdem hät sie, soviel ich weiss, eiges  
Vermöge. Die schnappet dich, wänn sie  
Luscht hät.

Fredy: Da hett ich dänn au na es Wörtli mit-  
zrede.

"Seien Sie nicht so schweizerisch!" sagt sie, die Puderquaste ausstäubend.

"Ausserdem Eislaufen ist nicht meine Stärke."

"Auch meine nicht, das trifft sich ausgezeichnet."

Madame Perrot steht auf und wirft ihren Frisiermantel über den Stuhl. "Wenn Sie nichts Besseres vorhaben, begleiten Sie mich. Ich bin in einer Minute fertig."

"Ich bedaure, Madame, ich darf mich im Haus nicht mit einem Gast zeigen."

"Dann nehmen Sie Maxime und erwarten Sie mich beim Eisfeld. Mit meinem Hund werden Sie sich hoffentlich zeigen dürfen."

"Selbstverständlich, Madame."

Sie nimmt die Leinè vom Tisch und reicht sie Fredy. Dieser beugt sich mit dem freundlichsten Gesicht, das er machen kann, zu Maxime: "Komm, sei ein braver Hund. Wir gehen miteinander aus, wir werden einen sehr schönen Spaziergang machen!"

Auf Maxime macht alles keinen Eindruck. Erst einmal steht er stocksteif. Dann gehen seine Augen von Fredy zu seinem Frauchen und von seinem Frauchen zu Fredy, bis er schliesslich zu wedeln beginnt und hochehobenen Hauptes aus dem Zimmer wackelt.



"Ist der Fredy fertig?" fragt Speranza, den Kopf in die Etagenküche steckend.

Staub antwortet: "der ist schon aus dem Haus."

Speranza ist offensichtlich enttäuscht.

"Wir wollten Italienisch machen. - Hat er nicht gesagt, wann er zurückkommt?"

"Er hat sich umgezogen und ist weg. *Ich glaube Schuhe kaufen.* Aber er kann noch nicht weit sein."

"Danke".

Am Fenster des Korridors. Tatsächlich geht Fredy mit Madame Perrots Hund eben aus dem Haus. Speranza reißt Fenster und Vorfenster auf, doch bevor sie rufen kann, ist Fredy um die Ecke verschwunden.

\*

Zu den Klängen des Schlagers "Das Glück ist nicht aus der Welt", der aus den Lautsprechern tönt, gleiten einzelne Läufer und Paare über die blitzende Fläche des Eisfeldes.

Auf einer Bank sitzt, Madame Perrots und Fredys Mantel bewachend, Maxime und betrachtet, mit heraushängender Zunge, gelangweilt das Treiben in seiner Nähe.

Die Melodie der Singstimme wird jetzt vom Saxophon gebracht. Ab und zu ist vom Hotel her ein Echo zu hören.

Die Arme gekreuzt, laufen Madame Perrot und

Fredy über das Eis. Dieser grüsst gerade eine Dame, die elegant einen Bogen zieht. Beide müssen zwischen einem Kunstläuferpaar, das eine Figur übt, hindurch. Zu diesem Zweck bleibt Fredy einen Schritt hinter seiner Begleiterin zurück, fasst sie leicht an den Armen und schiebt sie vor sich her. Die Kunstläuferin schenkt ihm dafür ein strahlendes Lächeln.

"Sie scheinen sehr beliebt zu sein", sagt Madame Perrot über die Schulter zurück. Sie werden noch Karriere machen."

"Madame haben eine zu hohe Meinung von mir."

"Wieso? Sehen Sie sich einmal die Männer an, zum Beispiel oben im Speisesaal. Sie können es mit jedem aufnehmen."

"Ich versuche, mich zu bilden, wo ich nur kann. Ich lese in jeder freien Minute die besten Schriftsteller."

"Kennen Sie André Gide?"

"Nicht persönlich." Madame Perrot verbeisst ein Lächeln. Fredy merkt offenbar, das etwas nicht stimmt und fährt fort: "Ich lerne jetzt auch Italienisch."

"Bei wem?"

"Bei einem - Lehrer. Brav, aber unbedeutend."

Die Musik setzt infolge eines technischen Versagens für einen Augenblick aus.

Maxime macht es sich auf Fredys Mantel bequem.

"Ich muss Ihnen gestehen, Madame. Ich bin erst seit kurzem Kellner. Vorher war ich in der Küche tätig. Es war nicht leicht, den Sprung zu machen."

"Sie werden es noch weiter bringen. - Sind Sie verheiratet?"

"Ich habe leider sehr traurige Erfahrungen auf diesem Gebiet. Zwei meiner Kollegen haben sogenannte gute Partien gemacht und sind todunglücklich geworden, weil ihre Gattinnen sie stets die gesellschaftliche Kluft fühlen liessen. Nein, ich würde mich nie verkaufen!"

"Das ist ein ganz dummes Wort. Eine Frau, die liebt, setzt sich über solche Dinge hinweg. - Sagen Sie, nehme ich Ihre Zeit nicht zu sehr in Anspruch?"

"Mein Dienst beginnt erst um fünf Uhr."

Mit einem Schwung holt Fredy Madame Perrot wieder an seine Seite. Schweigend, aber sehr vergnügt, greifen beide aus, um in weitem Bogen über das Eis zu schweben.

\*

Auf dem Balkon des Zimmers 132 bürstet Speranza eine Jacke, ohne ganz bei der Sache zu sein, denn immer wieder wird sie von dem Eisfeld unten abgelenkt.

Hinter einem der Fenster erscheint Doktor Suvalà und betrachtet sie aufmerksam. Kurz darauf tritt

er, einen Feldstecher in der Hand, hinaus. Wie ertappt fährt Speranza zusammen.

Suvalà sagt: "Haben Sie die Kunstläuferin gesehen in dem grauen Kostüm? Bitte!" Er reicht Speranza den Feldstecher.

"Danke, Herr Doktor."

"Diese Haltung!" Er betrachtet Speranzas Figur mit Kennerblick.

"Ja", antwortet sie, obwohl sie das Glas gar nicht auf die Tänzerin, sondern auf Fredy gerichtet hält, der gerade in heller Verzückung über das Eis stiebt, um Madame Perrot einzuholen und ihren Arm zu ergreifen. "Ich würde es nicht glauben, wenn ich es nicht selber sähe."

Plötzlich wird es schwarz vor ihren Augen. Doktor Suvalà, der hinter sie getreten ist, bedeckt mit beiden Händen den Feldstecher. Speranza will sich umdrehen, aber Suvalà hält sie fest.

Sie macht sich frei. Sie nimmt die Jacke und hängt sie an die Seitenwand des Schrankes. Dann läuft sie zur Türe.

Mit dem Rücken drückt Suvalà die Balkontüre zu.

Speranza sieht zu, dass sie so rasch wie möglich aus dem Zimmer kommt.

Die kostbare Barock-Pendule im Korridor der Bel-Etage zeigt eine Minute vor fünf.

Leise vor sich hinpfeifend, mit Schritten, die an das Schlittschuhlaufen gemahnen, segelt Fredy über den weichen Läufer und streift die Türe des Zimmers 127 mit dem Blick eines Siegers.

Im Office begrüsst ihn Staub mit den Worten:  
"Du, sie ist <sup>nie</sup> ~~da~~ sechsmal dagewesen."

Fredy zieht den Mantel aus.

"Die deinige."

"So."

"Ich habe ihr gesagt, du seist fort, um ein Paar Schuhe zu kaufen. Nur damit du das gleiche sagst!"

Selbstgefällig betrachtet sich Fredy im Spiegel.

"Ich habe einen reizenden Nachmittag verbracht."

Staub wirft ihm einen misstrauischen Blick zu, während er auf der Anrichte Gläser für den Abend bereitstellt. <sup>ja</sup> "Ich <sup>vergan</sup> habe heute <sup>wichtiges</sup> vergessen, dir noch etwas zu sagen.

Es ist wichtig. Wenn eine alleinstehende Dame, <sup>zum Beispiel</sup> nehmen wir an <sup>ich</sup> im 127, eine Flasche Champagner bestellt, so brauchst du dir <sup>nichts</sup> <sup>Verlangt</sup> dabei zu denken. <sup>heisst aufgepasst!</sup> Denn sie aber ausdrücklich zwei Gläser <sup>verlangt</sup>, dann <sup>pass auf!</sup> pass auf!"

"Warum?"

"Sonst: Hat ihn, <sup>noch</sup> sagt die Gattin! - Denk daran!"

Das Telephon summt. Staub nimmt ab: "... Ja <sup>Office</sup>

Warum? ... Gut, ich komme sofort."

In der Türe stösst er mit Speranza zusammen,

Seite: 83

Staub: Du, sie isch dänn scho <sup>offen</sup> sächsmal dagsy.  
Dini.

Fredy: So.

Staub: Ich ha-n-ere gseit, du seigischt furt,  
~~für~~ es Paar Schueh <sup>sage</sup> chaufe. Nu ~~dann~~ <sup>dass du</sup>  
dänn s'Glych seischt!

Fredy: Ich ha-n-en reizende Namittag gha.

Staub: ~~In du~~ Ich ha hüt <sup>ganz!</sup> vergässe, dir <sup>na d'neis Liebling</sup> ~~oppis~~ z'sage,  
~~s'isch wichtig.~~ Wänn e-n-elleischtendi  
Dame, nähmed mer a, ~~sini~~ vom 127, emal  
e Guttere Champagner bschtellt, so <sup>will</sup> seit  
das na gar nüt, <sup>keine</sup> Wänn sie aber usdrückli  
zwei Gläser <sup>abkull?</sup> verlangt, dänn pass uf!

Fredy: Warum ?

Staub: ~~Suscht~~ heisst's dänn bald: Hat ihn,  
~~sagt~~ die Gattin! - Tänk dra!

(am Telephon) ... Ja <sup>offen</sup> ... Warum ? ...

Guet, ich chumme <sup>grad!</sup> sofort.

deren Augen dunkel vor Zorn sind. Sobald sie Fredy ansichtig wird, legt sie die Hände auf den Rücken und faucht: "Wo bist du gewesen?"

Fredy überhört mit Absicht den drohenden Ton. Mit gespielter Ueberlegenheit misst er Speranza vom Kopf bis zu den Füßen, um hierauf seinen Rock in den Schrank zu hängen. "Ich habe mir erlaubt, in meiner freien Zeit auszugehen."

"Aha!"

"Jawohl. Ich wollte mir Schuhe kaufen."

Speranza sieht aus wie eine Katze, die zum Sprung ansetzt. "Schlittschuhe?"

"Was soll das heissen?"

Sie haut ihm eine Ohrfeige herunter, dass es knallt, und bevor Fredy weiss, was mit ihm geschieht, ohrfeigt sie ihn nochmals, und noch einmal.

Es gelingt ihm, ihre Hände zu fassen, worauf Speranzas Wut in Weinen umschlägt. "Brutto diavolo, birbante!"

Er stösst sie von sich weg. "Was fällt dir eigentlich ein? Glaubst du, ich habe es nötig, mich von dir so behandeln zu lassen?"

"Ma ora basta: E finito - finito per sempre, capisci?" Die Klinke bereits in der Hand, schreit sie: "Es ist aus, aus und amen!" Dann ist sie draussen, die Türe schlägt zu.

"Umso besser!" keucht Fredy und betastet seine misshandelten Backen.

Loosli zeigt der Frau Direktor, die neben Giachem am Arbeitstisch im Weinkeller steht, voll Bestürzung eine eiserne Kasette. "Ueberzeugen Sie sich mit eigenen Augen! Siebenhundert Franken waren darin, in Noten - mein Buch beweist es. Nur diesen Bettel, 17 Franken 65 in Kleingeld hat der Ummensch zurückgelassen."

"Wann haben Sie das festgestellt?"

"Kurz bevor ich Sie anrief, ich wollte Giachem eben auf seine fünfzig Franken herausgeben."

Dieser zeigt eine Flasche, als könnte sie zur Aufklärung des Falles beitragen. "Enzian!" Das ist Medizin. Ich muss den ganzen Tag Süsses kosten und da - -"

Die Frau Direktor winkt ab. "War die Schublade zugesperrt?"

"Natürlich, ich halte sie immer verschlossen."

Giachem pflichtet ihm bei: "Das Schloss ist ganz zerkratzt."

"Kein Zweifel", ruft Loosli, "hier ist eingebrochen worden!"

"Was?" fragt Staub erschrocken, der in diesem Augenblick hereinkommt.

"Es fehlen siebenhundert Franken", sagt die Frau Direktor.

Loosli nickt düster. "Ich dachte, ich müsste dich verständigen, Staub, denn nun ist es wohl klar, dass wir im Personal einen Verbrecher haben."

Die Frau Direktor horcht auf. "War die Emilie hier?"



"Nee. Und im übrigen", Loosli zeigt auf das erbrochene Schloss, "das ist Männerarbeit!"

"Meinen Sie?" Die Frau Direktor ist mit ihren Gedanken plötzlich ganz woanders.

Staub überlegt. "Damit scheint mir immerhin  
die Emilie <sup>immerhin</sup> weitgehend entlastet." Da die Frau Direktor  
darauf nicht reagiert, setzt er hinzu: "Glauben Sie  
nicht auch, <sup>Frau</sup> dass der Diebstahl in der Etage <sup>mit dem</sup> und der hier  
unten <sup>in</sup> in einem Zusammenhang <sup>nicht?</sup> stehen."

"Das ist möglich -"

Giachem fährt dazwischen. "Den Kerl erwischen wir. In Biarritz haben wir einmal -"

"Erzähl jetzt keine Geschichten!" sagt Staub.

"Doch, dort wurde auch gestohlen, und unser Chefpatissier hat den Dieb überführt, mit einem ganz einfachen Mittel. - Ich muss das Rezept noch haben."

"Hätten Sie etwas dagegen, Frau Direktor",  
fragt Staub, "wenn ich eine Personalversammlung einberufe?"

"Eine Personalversammlung?"

"Jetzt geht die Sache alle an und jeder muss  
bei der Aufklärung des Falles mithelfen."

"Ja. - Aber wann?"

"Heute Nacht."

In der Hauptküche wirft eine stark abgeschirmte Deckenlampe ihr Licht auf den Raum zwischen dem Herd und der zweigeteilten Treppe, die zum Office des Speisesaales führt. Teils stehend, teils auf Stühlen und Bänken sitzend, haben ungefähr zweihundert Angestellte des Hotels einen Kreis gebildet. Alle Augen sind auf die ebenfalls vollbesetzte Treppe gerichtet, von der aus Staub die Versammlung leitet.

Fredy, der das Wort hat, spricht so laut wie möglich, um das Stimmengewirr zu übertönen.

"Der Diebstahl in der Etage kann von einem Gast oder einem Aussenstehenden verübt worden sein. Was den Diebstahl im Keller betrifft, bin ich hingegen der Meinung, dass der Täter unter den mit dem Haus vertrauten Personen zu suchen ist. Das heisst: Jeder von uns ist verdächtig!"

Das Stimmengewirr nimmt zu. Staub versucht, mit einer Handbewegung Ruhe zu schaffen, da eine Frau aus der Lingerie das Wort verlangt.

"Ich möchte nur sagen, dass ich keineswegs einverstanden bin, dass man uns alle miteinander im selben Topf verdächtigt." Zurufe werden laut, aber die Frau lässt sich nicht abbringen. "Ich komme nicht in die Zimmer, ich und meine Mädchen. Und in den Weinkeller kommen wir schon gar nicht, wir trinken Tee."

Ein Teil der Anwesenden lacht. Leblanc, der einen Zivilanzug trägt, in dem er überaus distinguiert aussieht, wirft die Arme, die er bisher über der Brust

verschränkt hielt, in die Höhe. "Es gibt hier nichts zu lachen, das ist eine sehr ernste Situation. Mes chers camarades, il y a des choses mal organisées! Wir stehen vor dem schwersten Tag des Jahres, vor Sylvester. Wir alle wissen, was es braucht, dass morgen - oder, entschuldigen Sie mich, heute, denn es ist bereits ein Uhr - das Renommee des Hauses nicht leidet. Warum -"

Zustimmende Rufe unterbrechen ihn. "Sehr richtig: - Wir kommen jetzt zwei Tage nicht ins Bett und müssen hier herumsitzen! - Aufhören! Schluss!"

Einige schicken sich an aufzubrechen. Ein Kellner, der hinter Staub auf der Treppe sitzt, erhebt sich. "Ich spreche im Namen meiner Kollegen vom Speisesaal und stelle den Antrag: Die Direktion soll den ganzen Fall der Polizei übergeben."

"Bravo:" tönt es von verschiedenen Seiten, "abstimmen, abstimmen!"

Staub verschafft sich Gehör. "Ich will es so kurz wie möglich machen -"

"Man soll die Polizei rufen!" schreit Frau Muffler.

"Ich bin dagegen. Wir wissen weder wer der Dieb ist, noch was ihn zum Dieb gemacht hat. Wenn es sich tatsächlich, wie hier angenommen <sup>ja gar nicht</sup> ~~wird~~ würde, um einen Kollegen handelt, dann ist es unsere Pflicht, ihm eine Chance zu geben. Falls der Schuldige sich noch im alten Jahr meldet - ich schlage vor bei Herrn Gloor - dann wollen wir

schauen, wie wir ihm helfen können."

In dem Gemurmel, das nach diesen Worten entsteht, ist Speranzas Stimme zu hören: "Schön hat er das gesagt." "Schön schon", flüstert ihr Giachem zu, "aber nützen wird es nichts."

"Ueberdies will ich nicht", fährt Staub fort,  
"dass Leute, die diesen Betrieb nicht kennen, uns in der  
Arbeit stören. Ich bin auch überzeugt, dass wir eben so  
viel zustande bringen können, wie die zwei oder drei Mann,  
die uns die Polizei zur Verfügung stellen wird. Selbst  
wenn der Dieb unter uns ist, besteht das Personal noch  
immer aus hundertneunundneunzig anständigen Menschen. Die  
Gesundheit eines Organismus zeigt sich gerade darin, dass  
er imstande ist, einen Giftstoff selbst auszuscheiden.  
Mit anderen Worten, jeder von uns soll die Augen offen  
halten, damit wir den Schuldigen - ich wiederhole, sofern  
er sich nicht freiwillig meldet - stellen können."

"Und wenn dabei nichts herauskommt?" lässt sich Gloor vernehmen.

"Dann hindert uns nichts, nach den Festtagen  
die Sache der Polizei zu übergeben. - Wünscht noch  
jemand das Wort?"

"Ja, ich!" Hunziker, der der Treppe schräg gegenüber im Halbdunkel sitzt, steht auf. "Ich unterstütze den Antrag Staub, obwohl ich es lächerlich finde zu glauben, dass ein solcher Halunke sich selber stellt. Andererseits möchte ich auch davor warnen, das Ganze in ein

planloses Verdächtigen ausarten zu lassen. Mich zum Beispiel zwingt die Pflicht, in sämtliche Räume dieses Hauses zu gehen."

Giachem wird unwillig. "Hör auf, von dir spricht ja niemand!"

"Halt's Maul, ich weiss, warum ich rede."  
Er macht einen Schritt nach vorn, so dass er plötzlich im hellen Lichtkegel der Lampe steht. "Ich frage den Kellermeister, ob auch die Türe zu seinem Keller aufgebrochen war?"

Sofort antwortet Loosli: "Nein."

"Wer hat das festgestellt?"

"Ich selber. Die Frau Direktor, Staub und Giachem können es bezeugen."

"Gut! Ich frage weiter: Ist diese Türe immer verschlossen?"

"Mit Ausnahme ganz kurzer Augenblicke, ja."

"Es kommt also niemand zu dir in den Keller?"

"Natürlich kommen Lüüte zu mir, und der eine oder andere trinkt auch mal ein Gläsli, gegen Bezahlung, nur bin ich dann dabei. Aber heute war keine Menschenseele unten -"

Hunziker unterbricht ihn scharf: "Mehr will ich nicht wissen. Dann ist also der Dieb in einem der 'ganz kurzen Augenblicke' zu dir in den Keller gewischt, hat die Kasse aufgebrochen, das Geld gemaust und ist verschwunden, ohne dass es jemand gemerkt hat." Er lacht.

"Wer das kann, der braucht nicht zu stehlen, der kann im Variété auftreten."

Seine Argumente haben bewirkt, dass nun sogar die Ungeduldigen unter den Anwesenden aufmerksam zuhören.

"Wenn der Einbrecher aber kein Variétékünstler ist", ruft Hunziker, durch seinen Erfolg sicher gemacht, "wenn niemand in den Keller hineingelassen wurde, dann sagt einem doch der gesunde Menschenverstand, dass -"

"Halt! fährt Staub dazwischen, "willst du damit sagen, es sei jemand gewesen, der im Keller arbeitet?"

Ehe Hunziker etwas erwidern kann, springt Loosli auf und tritt in den Ring. "Jetzt verstehe ich. Du behauptest, ich hätte den Einbruch vorgetäuscht, um mich zu bereichern."

"Red keinen Unsinn, du wärst der letzte, dem ich so etwas zutruen würde!"

*Emilie: kein Glück!*  
"Das heisst also, dass es einer von uns war?" schreit ein Kellerbursche.

"Unterstehe dich, derartiges nur zu denken", fällt Loosli sofort ein, "für mine Lüüte leg ich die Hand ins Füür, die kenne ich seit Jahren!"

"Alle?" fragt Hunziker höhnisch.

Gloor berührt Staub am Arm: "Da drüben will jemand etwas sagen."

"Ruhe!" befiehlt Staub, "die Emilie hat das Wort."

Es wird still.

"Ich möchte wissen", sagt diese, ohne aufzustehen, "warum Herr Hunziker nicht offen ausspricht, dass er meinen Buben für den Dieb hält?"

Alle Blicke richten sich auf Walter, der seinen Platz zwischen der Mutter und Hilda Staub hat. Er hält ein Taschentuch vor das Gesicht gepresst.

"Was hast du?" flüstert ihm Hilda zu, "fehlt dir etwas?"

Walter bringt kein Wort hervor. Auf seinem Taschentuch zeigen sich dunkle Flecken, er blutet aus der Nase.

Emilie senkt den Blick auf ihn. Dann sagt sie: "Geh hinaus, lass dir kaltes Wasser über den Nacken laufen!"

Im Raum ist mit einem Male kein Laut zu hören. Wortlos geht Walter hinaus.

Hunziker bricht das Schweigen. "Wohlverstanden, ich will niemanden verdächtigen, auch den Buben nicht. Aber eines möchte ich doch fragen: Wann ist der Bub ins Haus gekommen?"

Nicht laut, aber deutlich antwortet Emilie: "Am 21. Dezember."

"Und wann sind bei Ihnen die Dollars - ich weiss nicht, waren es zwei- oder dreihundert - verschwunden?"

Ebenso fest wie zuvor sagt sie: "Am 21. Dezember."

In die Totenstille, die nun folgt, tönt Looslis

Stimme. "Emilie, können Sie sich vorstellen, dass Ihr Walter imstande wäre, etwas Unrechtes zu tun?"

"Ich - ich glaube nicht." Ein Getuschel geht durch die Versammlung. "Aber ich werde ihn fragen."

Die Zunächststehenden treten zur Seite, um Emilie Platz zu machen. An dem langen Herd vorbei verlässt sie den Raum; ihre Schritte widerhallen von den Fliesen. Die meisten der Anwesenden schauen ihr nach.

Während Hunziker und Loosli auf ihre Plätze zurückgehen, sagt Staub: "Wir müssen noch einen Beschluss fassen, sofern niemand mehr das Wort wünscht." Er sieht sich um. "Das scheint nicht der Fall zu sein, wir können also abstimmen. Der eine Antrag geht dahin, den Fall sofort der Polizei zu übergeben. Wer dafür ist, erhebe die Hand!"

Eine beträchtliche Anzahl stimmt dem Antrag zu.

"Der andere Antrag sieht vor, die Polizei erst dann aufzubieten, wenn die Bemühungen des Personals erfolglos geblieben sind. Wer stimmt für den zweiten Antrag?"

Wieder gehen Hände in die Höhe.

"Die Mehrheit", stellt Staub fest. "Dam machen wir Schluss, ich danke allen. Gute Nacht."

Rasch und geräuschvoll löst sich die Versammlung auf.



Mit der einen Hand sich auf das Geländer stützend, mit der anderen das Taschentuch vor Mund und Nase drückend, steigt Walter die Treppe zu den Schlafzimmern des Personals hinauf.

Im Treppenhaus sind Schritte zu hören. Er wirft einen Blick nach unten und sieht seine Mutter, die rasch heraufkommt.

"Walter?"

"Ja."

"Was macht dein Nasenbluten?" fragt Emilie ausser Atem, sobald sie den Jungen eingeholt hat.

"Es ist fast gut", antwortet er, legt den Kopf in den Nacken und schnupft ein paarmal.

Sie fährt ihm mit der Hand zwischen Hals und Kragen. "Du hast dich ja ganz nass gemacht. Hast du öfter Nasenbluten?"

"Nein, fast nie."

Beide gehen ein paar Stufen hinauf.

"Wieso hast du es gerade jetzt bekommen?"

"Ich weiss nicht, ich habe gar nichts gespürt. Mit einem Male ist es dagewesen."

"Das hat doch einen Grund." Sie bleibt stehen.

"Ich hoffe, dass du ehrlich bist, Walter."

Der Junge sieht sie erstaunt an.

"Ich möchte wissen, ob du mit den siebenhundert Franken von Herrn Loosli etwas zu tun hast."

"Nein, ganz sicher nicht". Plötzlich lässt er

die Hand mit dem Taschentuch sinken und fragt erschrocken:  
"Behauptet Herr Loosli, dass ich das Geld gestohlen habe?"

Emilie muss Atem schöpfen. Nach ein paar Schritten wendet sie sich um. "Ich will wissen", sagt sie, jedes einzelne Wort betonend, "ob du das Geld genommen hast."

Walter steigt eine Stufe höher. "Aber Mutter, ich bin doch kein Dieb."

"Gebe Gott, dass es wahr ist!"

Der kindliche Ausdruck im Gesicht des Jungen schlägt ins Trotzige um. "Warum fragst du mich, wenn du mir nicht glaubst?"

Emilie fasst sein Handgelenk und zieht ihn an sich. "Weil ich die Wahrheit wissen muss. Weil es noch eine Möglichkeit gibt herauszukommen, wenn du gestohlen hast. Dann gehe ich zu Herrn Gloor, ich nehme alles auf mich, aber lüg mich jetzt nicht an! Ich frage dich noch einmal: Hast du das Geld?"

Walter versucht sich loszureissen. "Nein", schreit er, "nein, nein! - Lass mich los! Du glaubst mir ja doch nicht. Du nicht, der Herr Loosli nicht, und unten haben mich alle wie einen Dieb angeschaut."

"Woher weiss ich, ob sie nicht recht haben?"  
"Woher weiss ich, ob du nicht genau so bist wie dein Vater? Dem habe ich auch geglaubt, dem habe ich nichts böses zugetraut, bis ich dahintergekommen bin, dass er

mich angelogen hat, angelogen mit dem ehrlichsten Gesicht von der Welt. Du hast die gleichen Augen wie er - werd du mir nicht wie er war, bei meiner Seligkeit, ein zweites Mal mache ich das nicht mehr mit!"

Plötzlich lässt sie ihn los, denn im Treppenhaus sind die Angestellten zu hören, die aus der Versammlung kommen.

Walter, der totenbleich an der Wand lehnt, starrt sie an und rennt davon.

Am ganzen Körper zitternd muss Emilie sich einen Augenblick am Geländer festhalten. Erst wenn oben eine Türe zugeschlagen wird, rafft sie sich auf.

"Mach auf" keucht sie und rüttelt an der Klinke; "mach sofort auf!" Nichts rührt sich. Sie klopft, sie klopft immer stärker. "Walter! Walter!" Schliesslich schlägt sie mit beiden Fäusten gegen das Holz.

"Was ist denn los?" lässt sich eine Stimme auf der Treppe vernehmen. Gleich darauf treten ein paar Leute vom Personal in den schmalen Gang vor den Zimmern. Speranza löst sich aus der Gruppe und läuft zu Emilie.

"Was ist? Ist dem Walter nicht gut?"

Vor Angst halb verrückt, hämmert Emilie in einem fort gegen die Türe. "Walter, ich bitte dich, mach auf!"

Inzwischen ist auch Fredy ins Stockwerk gekommen und fragt Speranza: "Hat er's getan --?"

Ohne ihn eines Blickes zu würdigen, kehrt ihm diese den Rücken.

"Warum hilft mir denn niemand?" schreit Emilie, "er will sich etwas antun!"

Kurz entschlossen schiebt Fredy die Umstehenden beiseite und sagt energisch: "Walter, wenn du nicht sofort aufmachst, drücke ich die Türe ein."

Im Zimmer bleibt es still. Fredy tritt einen Schritt zurück, um einen Anlauf zu nehmen. Erst jetzt wird der Riegel zurückgeschoben - die Türe öffnet sich.

Emilie stürzt in das Zimmer. Im schwachen Licht, das durch das Mansardenfenster fällt, steht Walter. Er hält den Kopf gesenkt und schluchzt fassungslos. Emilie schliesst die Türe, geht auf Walter zu und umschlingt ihn. Ohne die Arme von ihm zu lösen, sinkt sie vor Aufregung in die Knie.

"Walter, wie hast du mich so erschrecken können?"

Der Junge ist kaum imstande zu sprechen.

"Du glaubst mir nicht."

"Ich glaube dir", beteuert sie unter Tränen, "ich glaube dir alles. Du darfst nicht meinen, dass ich dich nicht lieb habe! Ich habe nichts auf der Welt als dich. Ich will dich behalten, ich will, dass du bei mir bleibst, darum habe ich ja solche Angst!" Walter versucht, sich seiner Mutter zu entziehen, aber sie presst ihn nur leidenschaftlicher an sich. "Ich hätte es dir nie gesagt, aber jetzt musst du es wissen. Deinetwegen habe ich Gäste um die tausend Franken angebettelt, die ich für dich nach

Seite: 97

Fredy:

Walter, wänn du nüd sofort ufmachscht,  
truck ich d'Türe-n-y!

Zernez schicken musste. Niemand im Haus darf wissen, dass ich das getan habe, sonst werde ich davongejagt. Dann sind wir wieder nicht beisammen. Das will ich nicht, das darf nie mehr sein.

Walter bringt keinen Laut hervor. Aber mit einem Mal wirft er die Arme um den Hals seiner Mutter.

Emilie richtet sich halb auf, sie nimmt seinen Kopf und bedeckt das Gesicht mit Küssen.

\*

Aus dem Dunkel in der Tiefe der Halle, die nur noch an einer Stelle von einer Stehlampe spärlich erhellt wird, taucht Staub auf. Unhörbar geht er über den dicken Läufer, den er einmal mit dem Fuss glattstreicht. Dabei sieht er, dass die Türe zum hell erleuchteten Bureau offensteht. Erst jetzt bemerkt er die Frau Direktor, die an einem Tisch in der Nähe der Stehlampe sitzt.

"Frau Direktor, Sie wissen, im Bureau brennt noch Licht?"

"Ja, ich habe eine Voranmeldung aus New Orleans."

"Ah, vom Herrn Direktor?"

"Ja."

Staub tritt einen Schritt näher. "Kommt er bald zurück?"

"Sie warten schon sehr darauf?"

"Durchaus nicht." *(Her ...)*

"Ich würde mich nicht wundern." Sie nimmt ihr Kognakglas vom Tisch, schwenkt es und nippt daran.

"Sehen Sie, Herr Staub, ich hatte immer das Gefühl, den Betrieb gut in der Hand zu haben. Und als mein Mann seine Reise nicht verschieben konnte und mir die Leitung übergab, da habe ich mich gefreut, ich war stolz darauf. - Ich habe es mir nicht leicht gemacht, das wissen Sie."

"Das wissen wir alle."

Nachdem sie das Glas wieder hingestellt hat, lehnt sie sich zurück und sagt halb für sich: "Ich gehe jeden Tag ein paarmal durch das ganze Haus. Ich kontrolliere jede Bestellung, jedes Menü, jedes Wäschestück. Ich bin bei jedem Arrivée, ich spiele Bridge mit den Gästen, auch wenn ich oft lieber zu Bett ginge. Ich tue wirklich was ich kann. Dennoch habe ich mich heute abend gefragt, ob ich recht am Platz bin."

"Aber, Frau Direktor!"

Aus dem Vestibül kommt ein Herr mit zwei Damen in Pelzmänteln. Die drei gehen durch die Halle in die Bar. Einen Augenblick ist die Musik stärker zu hören, insbesondere die Pauke.

Die Frau Direktor fährt fort: "Unser Haus ist in mancher Hinsicht veraltet, heute baut man ganz anders, aber unsere Gäste kommen Jahr für Jahr, immer wieder, weil sie sich bei uns wohlfühlen. Das verdanken wir nicht zuletzt unserm Personal; es tut mehr als seine Pflicht. Da wäre es auch die Pflicht der Direktion, niemals zu

vergessen, dass dieses Personal aus Menschen besteht, mit Sorgen, Aengsten, Schwächen." Ich will mich nicht schlechter machen als ich bin. Aber manchmal haue ich so daneben, dass ich <sup>Wieder gelassen sein</sup> mich fragen muss, ob ich meine Aufgabe <sup>ausfü</sup> erfüllen kann."

"Sie meinen - die Sache mit der Emilie."

"Ja. Ich habe mir lange überlegt, ob ich sie nicht einfach wieder hinaufnehmen soll, in die Etage. Doch das geht nicht, fasst möchte ich sagen, das darf ich ihr nicht zumuten. Ich habe sie als Diebin aus der Etage gejagt, ohne Beweis. Jetzt bin ich <sup>den</sup> Beweis schuldig, dass sie keine ist, dass ihr Unrecht getan wurde."

Staub lächelt. Im Bureau klingelt das Telephon.

"Das ist mein Mann!" Sie steht rasch auf.

"Einen schönen Gruss an den Herrn Direktor!"

Er ruft ihr nach: "Von uns allen, natürlich."

Staub geht aufrecht, wenn auch vorsichtig auftretend weiter, bis er im Dunkel verschwindet. Das Aufblitzen einer Glastüre zeigt, dass er die Halle verlassen hat.

\*

\*



Vier mit Blumengirlanden eingefasste ovale Tafeln, auf denen in deutscher, französischer, italienischer und englischer Sprache "Prosit Neujahr!" steht, hängen von der Holzdecke des Speisesaales.

Die Tische sind zum grössten Teil bereits gedeckt. Lautlos legen die Kellner die letzte Hand an. Ein Gärtner mit Gehilfen und Gehilfinnen ordnet die Blumen. Die Oberkellner gehen von Tisch zu Tisch, um die Bestecke, das Porzellan, das Kristall zu prüfen, in dem sich das helle Licht des Nachmittags spiegelt.

Der gewohnte Anblick der Halle ist verschwunden. Während Portiers und Chasseure die letzten Tische, Sofas und Fauteuils hinausräumen, tragen Kellner Stühle und Esstische herein. Molton wird aufgelegt, bevor sich die blendend weissen Damasttücher darüberbreiten.

Im Lesezimmer werden Körbe voll Scherzartikeln für die Sylvesterfeier bereitgestellt: Papiermützen, Papierhüte, Luftschlangen, Wurfkugeln, Lärminstrumente, Kotillons, Glückssymbole wie Schweinchen, Kleeblätter, Kaminfeger. - -

In den Räumen hinter den Officetüren geht es geräuschvoll zu. Hier türmen sich Silberplatten, Schalen, Teller, Besteckkörbe, Sektkübel, Aschbecher, Tischtücher, Servietten.

Berge von Lebensmitteln lasten auf den Zurüstetischen in den Nebenräumen der Küche. Reihen von aufgehängten Fleischstücken, Schinken und Würste, hunderte

von präparierten Hühnern, hunderte von Fischen auf Eis -- Hummer, Krebse, Schalen voll Kaviar, Pasteten, füllen Kühlkammern und Vorratsräume.

Überall sind mehr Leute in Tätigkeit als sonst; mehr Frauen, die Kartoffeln schälen, mehr Frauen, die Gemüse putzen - die Küchenbrigade ist auf den höchsten Stand gebracht. Nicht nur die zu bewältigende Arbeit hat zugenommen, sondern auch das Tempo. Monsieur Leblanc allein geht gemessenen Schrittes durch die Räume, um einen letzten Blick auf die Vorbereitungen zu werfen.

Aus den Backöfen in der Patisserie werden die mit Petits Fours gefüllten Blechplatten herausgezogen. Der Mitteltisch ist von Eisbomben völlig verdeckt, an denen Giachem mit verbissener Hingabe die kunstvollsten Verzierungen anbringt.

Im Weinkeller steht ein mit Eis und Eiswasser gefüllter Bottich neben dem andern. Jeder trägt die Nummer einer Champagnersorte, die in ihm eingekühlt wird. Ganze Batterien von Wein- und Likörflaschen sind griffbereit aufgestapelt. Aber immer noch tragen Loosli, seine Kellerburschen und Walter Kisten voll Flaschen herbei.

In der Halle werden jetzt die ersten Gedecke aufgelegt. Die Frau Direktor tritt mit drei Oberkellnern aus dem Speisesaal.

"Gewiss, hinten können Sie bequem noch drei Tische aufstellen. - Damit ich es nicht vergesse: Bei der Verteilung der Kotillons möchte ich persönlich dabei

sein, und zwar punkt halb zwölf. Höchstens eine Viertelstunde später muss der Champagner auf den Tischen stehen. Im übrigen verlasse ich mich ganz auf Sie."

\*

*Staub  
Bestellblock!*

Auf dem Tisch, auf den Holzgestellen an der Wand der Etagenküche stehen blanke Sektkübel und Champagnerkelche bereit. Staub prüft jedes einzelne Glas auf seine Sauberkeit und wischt ab und zu mit einem Tuch darüber.

Das Telephon summt. Staub geht, so rasch wie es ihm möglich ist, zum Apparat. "Office ... Jawohl, Madame ... Eine Flasche Champagner? Gern, Madame ... Soll es eine spezielle Marke sein? ... Vielleicht ein Lanson, ein Bollinger oder ein Irroy? ... Brut? Gern, Madame!"

Er schreibt den Bestellschein und wirft ihn ein. Kaum hat er seine Arbeit wieder aufgenommen, kommt Fredy mit einem leeren Servierbrett, stellt es hin und beginnt, Staub bei der Kontrolle der Gläser zu helfen.

"Geh, leg dich jetzt," wehrt dieser ab, "noch eine Stunde hin. Bis fünf komme ich ohne dich zurecht."

"Ich brauche keinen Schlaf, ich bin jung."

"Ja, und in Schwung."

"Das ist mein erster Sylvester als Kellner."

Seite: 103

Staub:

Gang jetzt, du chascht na es Schtündli  
abligge. Bis am feufi <sup>weid</sup> ~~chunam~~ ich ohni dich  
us. fertig.

Fredy:

Ich bruuche kän Schlaf, ich bi jung.

Staub:

Ja, und im Schwung.

Fredy:

Das isch min erschte Sylväschter als  
Chällner.

Rumpelnd fährt der Lift herauf. Fredy öffnet die Klappe und nimmt eine Flasche Champagner heraus. "Wer bekommt den?"

"Zimmer 127."

"Was, jetzt am Nachmittag?"

Staub nimmt Fredy die Flasche ab, stellt sie in einen Kühler und schüttet Eis herum. <sup>Warum nicht?</sup> "Wer wirklich etwas ~~von Champagner versteht, trinkt ihn solange die Zunge noch frisch ist."~~ *Ich trinke Champagner aber lieber als Feuchtkappen. Champagner muss nüchtern gewogen werden.*

Fredy hört nicht hin. Gespannt haftet sein Blick auf dem Gestell mit den Champagnerkelchen. Er ist leicht enttäuscht, das Staub nur ein Glas auf das Tablett stellt.

Wieder summt das Telephon. Diesmal nimmt Fredy das Gespräch ab. "Office ... Ja, ich bringe sie sofort hinüber ... Wie bitte?" Sein Gesicht beginnt zu strahlen. "Gern, Madame!"

Ohne ein Wort zu sagen, stellt er ein zweites Glas zum Champagner.

"Zwei Gläser?" fragt Staub, über die Brille hinwegblickend.

"Zwei Gläser", bestätigt Fredy, beide mit Mundeis füllend, "Madame wünscht es so."

Staub tritt zu ihm. "Fredy", sagt er beschwörend, "denk daran, was ich dir gesagt habe! Denk an deine Vorgänger!" Er zeigt auf den Ehering an seiner Hand.

Fredy lacht: "Mach dir keine Sorgen um mich!"

Seite 104:

Fredy: Wer chunnt die über ?

Staub: S'127.

Fredy: Was? Jetzt am Namittag?

Staub: Warum höd? Wer öppis vom Champagner ver-  
*au? Mir veritkt si Champagner*  
*am Namittag zum Frühstück?*  
schaht, trinkt en zum Gnüsse und nüd  
*Champagner zum Frühstück? Das unke!*  
zum Suufe.

Staub: Zwei Gläser ?

Fredy: Zwei Gläser. D'Madame Perrot hät's eso  
bschtellt.

Staub: Fredy, tänk a ~~das~~ <sup>den was</sup> ~~wo-n~~-ich dir gseit  
han. Tänk a dini Vorgänger!

Fredy: Wäge mir muesch der sicher kän Chummer  
mache.

und ist im nächsten Augenblick verschwunden.

"Weisst du, wer das eben war?"

Du, es war das Glück!"

vor sich hinträllernd, steuert er auf den nächsten Spiegel des Korridors zu und stellt den Champagner auf ein Wandtischchen. Nachdem er sich umgesehen hat, ob er unbeobachtet ist, zieht er einen Kamm aus der Tasche, richtet sich rasch das Haar und zupft seine Krawatte zurecht. Dann geht er, das Tablett elegant balancierend, weiter und summt dazu:

"Und der Blick, der Blick galt mir!"

Fredy klopft an die Türe des Zimmers 127.

Sofort lässt sich Madame Perrots Stimme vernehmen:

"Kommen Sie nur herein!"

Beim Eintreten verwandelt sich Fredys erfolgssicherer Ausdruck in den berufsmässiger Diskretion.

"Der Champagner, Madame."

"Ich dachte schon, Sie hätten heute keinen Dienst." Sie macht den Tisch frei.

"Ich habe bis eben Dienst gemacht", sagt Fredy und schüttet das Eis aus den Gläsern in den Sektkübel.

"Jetzt beginnt meine Zimmerstunde."

"Dann sind Sie also sozusagen ausserdienstlich bei mir?"

"Jawohl, Madame. -- Darf ich die Flasche öffnen?"

"Wenn ich Ihre Zeit dafür noch in Anspruch nehmen darf."

"Gewiss, Madame!" Fredy lächelt bescheiden und dennoch verführerisch.

Während er den Drahtverschluss der Flasche entfernt, kommt Maxime wedelnd auf ihn zu, beschnuppert ihn und beginnt, an einem seiner Schuhbänder zu zerren. Madame Perrot, die eben ein Armband abstreift, bemerkt es.

"Maxime, lass unseren Fredy in Ruhe!"

"Ach, Madame, wir sind doch Freunde."

Sie ist inzwischen vor den Spiegel getreten. Fredy entkorkt die Flasche und giesst das eine Glas voll. Dann stellt er diese ins Eis zurück und bleibt wartend stehen.

"Füllen Sie bitte beide Gläser."

"Wie Madame befehlen."

Den Morgenrock zuhaltend, kommt Madame Perrot zum Tisch, ergreift ein Glas und kostet den Champagner. Fredy, der nur noch auf die Aufforderung, mit ihr anzustossen, wartet, nähert seine Hand unwillkürlich dem zweiten Glas.

Im gleichen Moment wird die Türe des Badezimmers aufgestossen. Ein gut aussehender, leicht angegrauter Herr in seidnem Dressing-gown und Slippers erscheint im Türrahmen. Sein Blick fällt auf den Champagner: "Le voilà!"

"Il est excellent, chéri!" Sie nimmt das zweite Glas, gibt es Fredy: "Bitte reichen Sie meinem



Mann das Glas!"

Fredy hat für einen Augenblick alle Haltung verloren. Erst nachdem er den Befehl ausgeführt hat, bringt er mühsam, mit rauher Stimme hervor: "Volontiers! - haben die Herrschaften noch Wünsche?"

"Nein danke", sagt Madame Perrot, "Sie können gehen."

"Gern".

Mit unsicheren Schritten geht er aus dem Zimmer. Während die Gläser klingen, zieht er die Türe rasch hinter sich zu.

\*

Die Luke in der Türe des Weinkellers öffnet sich. Dahinter erscheint Looslis Gesicht.

Giachem: "Komm heraus, ich habe mit dir zu reden!" Er dämpft die Stimme. "Hast du irgend etwas bemerkt?"

Auch Loosli spricht leise. "Nee. Aber du kannst versichert sein, ich lasse den Jungen keinen Moment aus den Augen. Was ist los?"

"Pass auf! Deine Türe muss von jetzt an offenstehen."

"Was? Damit ich nochmals bestohlen werde?"  
Giachem schlägt ein Seidenpapier auf, in dem sich zwei Hundertfrankennoten befinden. "Pass auf, das Geld stellt

die Direktion zur Verfügung. Du legst es so in deine Schublade, dass jeder dazu kann, der Lust hat."

Schritte sind zu hören; rasch steckt Giachem Papier und Noten in die Tasche. "Achtung!"

Die Schritte nähern sich, Fredy biegt um die Ecke und geht auf den Keller zu. "Du", sagt er zu Loosli mit matter Stimme, "ich muss sofort einen Kognak haben, einen doppelten."

"Geh hinein, ich komme gleich." Nachdem er mit Giachem wieder allein ist, flüstert er: "Ich verstehe, ihr habt die Nummern notiert."

Giachem lässt die Noten wieder sehen.

"Gib her!" Loosli fasst so rasch nach den beiden Scheinen, dass Giachem keine Zeit bleibt, sie zurückzureissen. "Du Rindvieh", zischt er, "jetzt kriegst du schwarze Pfoten!"

"Wieso? - Ich sehe nichts."

"Wart's nur ab!" Er beugt sich zu Looslis Ohr. "Silbernitrat - das Geld ist präpariert! Bei mir liegen zweihundert, bei Leblanc auch. Im Ganzen haben wir über tausend Franken als Köder ausgelegt."

"Das ist ja blendend!"

"Aber --" Giachem legt den Finger an die Lippen.

"Selbstverständlich!"

Beide gehen in den Keller.

"So", beginnt Giachem mit gespielter

Munterkeit, "von mir aus kann das Sylvestersouper beginnen. Meine hundert Bomben liegen auf Eis." Er wendet sich zu Fredy, der, den Kopf in die Hände gestützt, inmitten des lebhaften Betriebes, völlig apathisch dasitzt.

"Ist dir nicht gut?"

Fredy gibt keine Antwort.

"Oder hast du Kummer?" erkundigt sich Loosli, der inzwischen, von den Kellerburschen und Walter un-  
merkt, die zweihundert Franken versorgt hat.

"Ach fragt nicht", stöhnt Fredy, "mir hat es auf die Flinte geschneit!"

"In diesem Fall bekommst du von mir keinen Kognak, sondern eine Flasche 52lb - das ist ein Tröpfli fürs Gemüt!"

"Für mich auch eine!" meldet sich Giachen.

"Nicht doch, Giachen, dir fehlt ja nüt!"

"Doch, mir fehlt der Alkohol! Am Sylvester muss man beizeiten eine feste Grundlage schaffen. Und du trinkst mit."

"Nee, nee, keinen Alkohol am Tag, nicht einmal am Sylvester! Von diesem Grundsatz weiche ich nicht."

Giachen schaut Loosli nach. Dann beugt er sich zu Fredy: "Hast du den Moralischen?"

Giachen setzt sich zu Fredy.

Fredy wehrt ab.

"Hast du eine Dummheit gemacht?"

Unvermittelt schlägt sich Fredy vor die Stirne.

Seite 109:

Giachem:

So, vo mir us chönnted mer i das Syl-  
väschersouper yschtiege. Ich ha mini  
hundert Bombe-n-abegfäget. - Fehlt dir  
öppis ? Oder truckt di öppis ?

Fredy:

Frög nüd! Mir hät's andersch uf d'Flinte  
gschneit.

Giaschem:

Häsch du eigentlich de Moralisch, he ?

Oder Häsch öppis bosget ?

"Ich Esel, ich Quadratesel habe mir eingebildet -"

"Was?"

"Darüber kann ich nicht reden."

"Ah, die Speranza - ist dir untreu geworden."

Fredy fährt auf. "Mit wem?"

"Das musst du wissen!"

"Ich verbitte mir", sagt Fredy wild, "dass du so über die Speranza sprichst".

"Oder hast du sie betrogen?"

"Eigentlich - nicht!"

"Das ist ein schwerer Fall. Aber 'weinen bringt dich jetzt nicht weiter, sei das nächstemal gescheiter!'"

"Ja." Er sieht Giachem mit einem wahren Hundeblick an. Dieser legt ihm teilnehmend die Hand auf die Schulter und singt:

"Das Glück kann manchmal entweichen,

Das kommt vor."

"Allerdings", wirft Fredy ein.

"Du wirst es schon wieder finden,

Auch das kommt vor."

"Hoffentlich. - Ich könnte mich selber an den Nasenlöchern aufhängen!"

Eben kommt Loosli mit zwei Flaschen. Er giesst einen Schluck Wein in ein Glas, riecht daran, lässt ihn über die Zunge rinnen, geniesst leicht schmatzend das Bukett, um dann in einen Spucknapf zu speien. Hierauf füllt er Fredys und Giachems Gläser. "Zum Wohl!"

Seite 110:

(ev. deutsch da mit Loosli)

Fredy: Ich Tuel, ich Quadrattubel - ich ha mir  
ybildet - !

Giachem: Was ?

Fredy: Ueber das cha-n-ich nüd rede.

Giachem: Dine Schperanza - Die macht der  
wahrschynli Schperänzli - Die haut's mit  
eme-n-andere.

Fredy: Mit wem ?

Giachem: Das muesch du wüsse.

Fredy: Ich verbitte mir, dass du dis blöd Muul a  
der Sschperanza abschtrichscht.

Giachem: Oder häsch es du emänd mit ere-n-andere ghau

Fredy: Ich ? Im Grund gnah - nüd. Nei!

Giachem: Mit eim Wort en schwere Fall. Aber  
"weinen bringt dich jetzt nicht ...

Fredy: Ja.

Giachem: "Das Glück kann manchmal ...

Fredy: so isch es.

Giachem: "Du wirst es schon wieder ...

Fredy: Hoffentlich. - Ich chönnt mich grad a de  
eigene Naselöcher ufhänke!

"Du lässt uns also wirklich allein trinken?"  
fragt Giachem.

Loosli wischt den Mund. "Für einen Kellermeister ist der Wein die Freude der Zunge, nicht der Kehle!"

Giachem nippt nur, während Fredy den Inhalt seines Glases in einem Zug hinunterstürzt.

"Aber, Fredy", protestiert Loosli sanft, "wie kann man diese Gottesgabe so verschütten!" Vorwurfsvoll zeigt er ihm die Etikette: "Schloss Johannisberg" Cabinet, Wachstum Fürst von Metternichsche Domäne!"

In Giachems Augen blitzt es. "Der Wein ist geschwefelt."

Loosli fährt zurück. "Bist du verrückt geworden?"

"Jedenfalls brennt er im Magen."

Ungläubig füllt der Kellermeister sein Glas, um den Wein noch einmal zu kosten. Diesmal trinkt er. "Ich weiss gar nicht, was du hast. Der Wein ist göttlich."

"Göttlich ist er", bestätigt Giachem, "aber nach dem Glas habe ich ein Gefühl - ich weiss nicht, wie ich das beschreiben soll."

Loosli leert sein Glas und wartet die Wirkung ab. "Ein höchst angenehmes Gefühl!"

"Vielleicht braucht es bei dir zwei Gläser", heuchelt Giachem, wobei er Fredy zuzwinkert.

Dieser tut ihm endlich den Gefallen, sich an

dem Anschlag gegen Looslis Mässigkeit zu beteiligen:

"Ja, Kinder, ich hab auch ein merkwürdiges Gefühl."

Im Hintergrund summt das Telephon. "Nimm mal ab, Hug", ruft Loosli einem der Kellerburschen zu, um sich ungestört mit seiner Weinprobe beschäftigen zu können.

Befriedigt beobachtet Giachem, wie der Kellermeister auch das zweite Glas leert. Er lobt: "je mehr man von dem Wein trinkt, desto besser schmeckt er."

Fredy, der sein seelisches Gleichgewicht langsam wiederfindet, stösst mit Giachem an: "Die Speranza soll leben!"

"Sie soll leben!" Schmunzelnd füllt er Looslis Glas zum drittenmal.

"Vive l'amour " stimmt dieser mit unverkennbar deutschem Akzent ein und befiehlt Walter: "Noch eine 521 bi!" Dann sagt er vaterlich: "Nicht wahr, allmählich kommt ihr uf den richtigen Geschmack?"

Bevor einer der beiden antworten kann, ruft der Kellerbursche vom Telephon: "Fredy, Sie sollen sofort in die Etage hinauf, es ist etwas passiert!"

Fredy springt auf und läuft hinaus.

Giachem tauscht einen Blick mit Loosli, der das Glas hinstellt und die Schublade seines Pultes aufreisst.

"Gott sei Dank, mein Geld ist noch da!" Unwillkürlich sieht er die Finger seiner rechten Hand an. "Bim Eid, schwarz wie die Winternacht!" Er zeigt sie



Seite: 112

Kellerbursche: Fredy, sofort i d'Etage-n-ufe, es isch  
öppis passiert!

Giachem, bevor er sie ins Eiswasser eines Bottichs taucht und versucht, sie an seiner Schürze sauber zu reiben.

"Gib dir keine Mühe. Vor vierundzwanzig Stunden geht das nicht herunter!"

\*

Vor der Dienstküche der Bel-Etage setzen zwei Portiers eine Tragbare ab.

"Ist jemand verunglückt?" fragt Fredy, der in diesem Augenblick dazukommt.

Einer der Männer antwortet: "Herr Staub hat einen Unfall gehabt, er muss ins Spital, nach Samedan."

Erschrocken tritt Fredy ein. Staub liegt bleich und mit geschlossenen Augen auf einem Stuhl. Hilda hält eines seiner Beine in die Höhe, um das die Krankenschwester einen Verband wickelt.

Hilda sagt leise zu Fredy: "mein Vater hat eine Blutung gehabt."

"Wer bringt ihn ins Krankenhaus?"

"Die Schwester fährt mit."

"So, Herr Staub", sagt diese mit einem Blick auf die Portiers, die unterdessen hereingekommen sind, "ich glaube, jetzt können wir auf die Reise gehen."

Staub schlägt die Augen auf: "Muss es sein?"

"Doch, doch. Es ist das Beste, dort haben Sie die richtige Pflege." Auf einen Wink der Schwester heben

Seite: 113

Fredy: Hät's öpper geh?

Portier: De Herr Staub hät en Unfall gha. Er  
mues sofort in Spital, uf Sameede-n-abe

Hilda: Min Vatter hät e Bluetig gha.

Fredy: Wer bringt en abe ?

Hilda: D'Schwöschter fahrt mit.

Krankenschwester: So, Herr Staub, ich glaube, jetzt  
chönned mer uf d'Reis gah.

Staub: Mues es würkli sy ?

Krankenschwester: Es isch sicher s'Bescht, det händ Sie  
die richtig Pfläg.

die beiden Portiers Staub hoch.

Staub zu Fredy: "Sei mir nicht böse, <sup>Fredy</sup> ~~das~~ <sup>ausgerechnet</sup> ~~ich~~ <sup>(jetzt</sup> ~~Feierabend~~ mache."  
~~gehört sich nicht.~~

Staub wird auf die Bahre gelegt. Die Schwester und Hilda sorgen dafür, dass das kranke Bein genügend hoch gelagert ist.

<sup>so, macht</sup> "Pasch, damit mich <sup>nemand von den Gästen sieht!</sup> ~~kein Gast sieht~~ das ~~gehört sich nicht.~~" <sup>(was miches nich nicht)</sup>

Die Portiers heben die Tragbahre mit aller Vorsicht auf und setzen sich in Bewegung, die übrigen gehen nebenher.

Staub wendet den Kopf zu Hilda: "Kommst du mich besuchen?"

"Natürlich, Papa, morgen."

Nun sind die Portiers beim Gepäcklift angekommen und schieben die Bahre mit dem Kranken hinein.

Hilda und die Schwester stellen sich neben ihn.

Staub umfährt mit einem Blick noch einmal den <sup>Jetzt bin ich dreissig Jahre hier im Palast, aber so bin ich</sup> Korridor. "So bin ich den dreissig Jahren <sup>in</sup> noch nie ~~hinuntergefahren.~~ Dann fasst er sich. "~~Jetzt habe ich~~ <sup>ersten Mal</sup> ~~einmal~~ am Sylvester frei und <sup>nicht einmal</sup> ~~kann doch nicht tanzen gehen.~~"

Er versucht zu lächeln. "Leb wohl, Fredy!" <sup>Mach's gut!</sup>

Dieser bringt kein Wort hervor und grüsst nur mit der Hand. Dann schliessen sich die Türen und der Lift versinkt.

Seite: 114

Staub:

*Was meinst du mit dem Mittel?*  
~~Ja, ja, du wirsch e schöni Meinig ha,~~

~~dass ich grad hüt Fyrabig mache.~~

*preserviert*  
~~Mached echli geschwind, damit mich kün~~

*offert so de Gästerte gret*  
~~Gäsch, ascht. - das schiekt sich nüd~~

*schick*  
Chunnscht ~~da~~ mich go bsueche ?

Hilda:

Natürli, Bappe, morn.

Staub:

*Was meinst du mit dem Mittel?*  
Eso bin ich i dene drissg Jahre äyna nie

~~durabfahre. - Jetzt ha-n-ich eymal am~~

Sylväschter frei und cha nüd emal uf de

*blöde*  
Tanz, mit dem blöde Bei. *Alle* Tschau, Fredy!

Auf dem Boden des Weinkellers stehen vier leere Flaschen, auf dem Tisch zwei.

In Giachems Blick ist nur ein merkwürdiges Glänzen, während Looslis Augen, leicht wässerig geworden, kein festes Ziel mehr finden.

"Sollst leben, Giachen!"

"Sollst leben, Loosli!"

Die Gläser klingen und werden langsam, ohne abzusetzen, ausgetrunken, worauf sich der Kellermeister in Erinnerungen verliert. "Einen Johannisberger musste ich auch meinem Kapitän servieren, als ich noch zur See fuhr, mit dem Norddeutschen Lloyd. Herr Kellermeister, pflegte mir Kapitän zu sagen, die erste Flasche bei der Usfahrt aus Bremerhaven, die zweite bei der Yfahrt in New York und dann immer eine, wenn ein Sturm vorüber war. Wir hatten viele Stürme, oft konnte keiner mehr stehen. Die 'Europa' war ein herrliches, standfestes Schiff, aber in solchen Stürmen schlingerte auch sie. So." Er breitet die Arme aus und schwankt nach rechts und links. "Ganz übel war es, wenn sie ins Stampfen geriet." Er beginnt auf seinen Stuhl zu schaukeln, nach vorn, nach hinten. "Immer stärker, immer stärker!" - bis ihn Giachen gerade noch auffangen kann. "Unter den Stewards hatte ich einen Freund, auch einen Schwyzer -"

"Ein richtiger Schweizer?"

"Was denn sonst?" Mit einem Male ist Loosli ganz melancholisch. "Es ist nüd recht, es ist nüd recht!"

"Was ist nicht recht?"

"Dass du mich nid für voll nimmst. Bruuchst dich nicht zu verstellen, ich bin hellhörig und sehe alles, auch wenn ich nichts merke, verstehst du?" - "Ihr alle nehmt mich nid für voll, weil ich ein Uslandschwyzler bin. Was kann ich schon dafür, dass ich in Hamburg niederkam?"

Giachem kommt ihm zur Hilfe: "Doch, doch, ich nehme dich für voll, denn du bist voll!"

In überquellender Dankbarkeit fällt Loosli seinem Zechbruder um den Hals und küsst ihn auf beide Backen: "Sollst leben, Giachem!"

"Sollst leben, Loosli!" Er greift in die Tasche. "Was macht das Ganze?"

"Willst du mich beleidigen? Du bist doch min Gast! Bleib noch ein bisschen."

"Ich muss", flüstert Giachem, "nachschaun, ob das Geld noch überall da ist. Ich bin gleich wieder da."

"Wenn du mich im Stiche lässt, dann sei verfl-, verfl-" Wieder schwankt er: "Verflucht nochmal!"

Ohne sich um ihn zu kümmern, geht Giachem hinaus. Erst nach einer Weile merkt Loosli, dass er allein gelassen wurde, worauf er sich an die Kellerburschen wendet, die während der ganzen Zeit fleissig gearbeitet haben.

"Miteidgenossen, Bundesbrüder, kommt herbei!"

ruft er mit weit ausholender Gebärde, um hierauf sämtliche auf dem Tisch stehenden Gläser auszutrinken.

"Auch ihr sollt heute nicht trocken bleiben. Und der Kna--, der Kna--", er zeigt auf den ältesten Kellerburschen, "der Knabe Walter trinkt ein Fläschli Fruchtsaft! Keine Widerrede, Herr Hug -- Hug , ich habe gesprochen!"

\*

In der Patisserie geht Giachem geradewegs auf ein Gestell zu, in dessen einem Fach ein Briefbeschwerer liegt. Er hebt ihn auf - der Platz darunter ist leer.

Langsam kehrt er sich gegen den Raum und stemmt die Hände in die Seiten. Sein Blick geht vom Patissier an der Eismaschine zu den beiden, die am Mitteltisch einen Teig vorbereiten, und von diesen zu den Gehilfen am Backofen. Dann gibt er sich einen Ruck.

"Lasst die Arbeit stehen und kommt her!"  
Verwundert folgen die Männer der Aufforderung. "Es hat sich irgendjemand bei der Direktion beschwert. Wir seien nicht sauber! Zeigt mal eure Hände!" Alle vier strecken ihm die Hände entgegen. "Wischt das Mehl ab!" Hierauf sieht er jeden Finger der acht Hände genau an. "Ich habe doch gewusst, dass ihr sauber seid. - Wer war sonst hier ausser euch?"

Die Männer blicken einander an. Schliesslich



Seite: 117

Giachem:

Chömmed amal alli zu mir! - Es hät  
da irgendöppert bi der Diräktion e tummi  
Röhre gha, mir seigid nüd sauber!  
Zeiged amal eueri Töpe! - Wüshed s'Mähl  
ab! - Ich ha doch gwüsst, dass ihr  
sauber sind. - Isch suscht öpper da-ine  
gsy ?

sagt einer: "Ich habe niemand gesehen."

"Wir waren vorhin im Essraum beim Kaffee",  
nimmt ein zweiter das Wort, "in der Zeit könnte einer  
hereingekommen sein."

Der dritte sieht sich um. "Aber hier ist doch  
alles sauber."

\*

Von seinen Gehilfen umgeben, singt Loosli,  
der kaum mehr stehen kann, mit voller Stimme:

"Vivat Bacchus! Bacchus lebe!

Bacchus war ein braver Mann!"

"Nicht so laut", mahnt Karl, der älteste  
Kellerbursche, "das kann man ja bis oben hören!"

Loosli trinkt den 521b bereits aus der Flasche.

"Ich werde Ihnen einen starken Kaffee bestellen."

Der Kellermeister hat mit dem Rücken am Aufzug  
Halt gefunden und schickt sich mit grossen Gesten zu  
einer Erwiderung an. In diesem Moment kommt Giachen  
zurück.

Er zieht ihn an der Schürze in eine Ecke, um  
ihm dann energisch zuzuflüstern: "Meine zweihundert  
Franken sind fort."

"Mir steht der Verstand stille!" Einen Augen-  
blick starrt Loosli auf seine Leute, dann pfeift er durch  
die Finger. "Alle Mann auf Deck! Wer von euch hat

Seite 118:

Ein Patissier: Ich ha niemert gseh.

Ein anderer: Mir händ vorig im Aessruum euse Kaffi  
gnah, i dere Zyt cha natürlich eine-n-  
inecho sy.

Ein dritter: Da isch do bigott suuber.

schwarze --"

Giachem hält ihm den Mund zu. "Bist du wahn-  
sinnig? Das darf doch niemand wissen! Keiner deiner  
Leute hat während der ganzen Zeit den Keller verlassen,  
auch der Walter nicht. Den haben wir ganz zu Unrecht  
verdächtigt."

Dieser Satz gelangt gerade noch in Looslis Hirn.  
"Walti, min Walti --"

"Du bist ja besoffen!"

"-- komm an mein Herz!"

"Deinem Meister ist nicht ganz gut", sagt  
Giachem zu Walter. "Bring ihn ins Krankenzimmer hinunter  
und sag der Schwester, sie soll ihm etwas geben -- sie  
weiss schon was."

Loosli stützt beide Hände auf Walters Schultern  
und beginnt ungereintes Zeug zu lallen: "Huldas-Puldas  
und seine drei Söhne, der grosse, der mittlere und der  
ganz winzige", worauf er sich bereitwillig abführen  
lässt.

Am Ende des Weinkellers ruft Walter: "Achtung,  
Herr Loosli, die Treppe!" Er nimmt ihn bei der Hand und  
geleitet ihn, immer ein paar Stufen vorausgehend,  
hinunter.

Mit einem Male zieht Loosli die Hand zurück  
und starrt den Jungen an, der bereits an der Türe steht:  
Zwei Walter lächeln ihm aufmunternd zu!

"Das ist zu viel!" Er muss sich setzen, um den

Seite 119:

Giachem:

Din Meischer isch nüd ganz binenand.  
Gang mit em, is Chrankezimmer abe und  
säg der Schwöschter, sie söll em öppis  
geh - sie weiss dänn scho was.

Kopf in die Hand zu stützen. Sobald er, misstrauisch gegen sich selbst geworden, den Kopf langsam hebt und die Augen aufmacht, sieht er den Jungen dreifach. "Und seine drei Söhne!" murmelt er vor sich hin.

Er stöhnt und streckt ihm beide Hände entgegen. Walter zieht ihn hoch und öffnet die Türe. Auf der Schwelle prallt Loosli zurück und drängt den Jungen, wie um ihn zu schützen, hinter sich. Mit beiden Händen gegen den Türrahmen gestützt, starrt er in den Kellerkorridor hinaus.

Der Korridor schwankt. Er schwankt von links nach rechts, von rechts nach links, immer stärker, immer stärker, bis er sich plötzlich um die eigene Achse dreht.

"S.O.S!" ruft Loosli über die Schulter;  
"Boote klar!"

Er kehrt sich um. "Ins Boot mit dir, mein Junge!" Dann taumelt er einen Schritt zurück, kommandiert: "Schotten schliessen!", schlägt, bevor Walter ihm folgen kann, die Türe zu und dreht den Schlüssel um.

\*

Im Kellerkorridor bleibt Loosli nach ein paar Schritten schwer atmend stehen, den Blick starr geradeaus gerichtet. Vor ihm hebt sich der Boden zu steiler Höhe. Vorgebeugt, mit ausgestreckten Händen beginnt er hinaufzusteigen. Die Mühe ist umsonst, denn schon nach kurzer

Zeit senkt sich der gleiche Boden in schwindelerregende Tiefe. Unwillkürlich reisst er sich zurück und stemmt sich krampfhaft nach hinten. Auch dieser Versuch ist vergeblich, der Abgrund zieht ihn unwiderstehlich an. Trotz allem Widerstand stolpert Loosli hinunter, bis er an der Wand vorläufig einen Halt findet.

"Potz Dannerslag, so hat das Schiff noch nie gestampft. O Gott, o Gott. Nun heisst's wohl absaufen mit Mann und Maus." Er gibt sich einen Ruck: "Haltung, Loosli, alter Junge, aufrecht gehen wir ins feuchte Grab!"

Die aufrechte Haltung hält indessen nicht lange vor, denn kaum hat er die Wand verlassen, setzt das Schaukeln des Korridors von links nach rechts und von rechts nach links wieder ein, so dass Loosli nur im Zickzack weiterkommt. "Nun schlingert es auch noch", brummt er vor sich hin, "na ja!"

Im vermeintlichen Schlingern schwankt er von rechts nach links, von links nach rechts, im vermeintlichen Stampfen reisst es ihn bald nach oben, bald nach unten, bis er, sich um sich selbst drehend, gegen ein Waschbecken torkelt, dessen Hahn er gerade noch erwischen kann, worauf das Wasser in kräftigem Strahl in die Schüssel schiesst.

"Stopf das Leck, Loosli, stopf das Leck!" Indessen gelingt es ihm nicht, des Wassers Herr zu werden, denn statt des einen Hahnes zeigen sich seinen Augen fünf, und immer greift er dorthin, wo der richtige

sich nicht befindet. Wütend versucht er endlich, den Strahl mit der Hand aufzuhalten, der ihm nun in voller Breite ins Gesicht spritzt. Eine Weile hält Loosli tapfer stand, dann stürzt er mit dem Ruf "Rette sich, wer kann!" davon.

Auch diesmal kommt er nicht weit. An der gegenüberliegenden Wand will er sich an Leitungsröhren, die dort auf eisernen Winkeln aufgestapelt sind, festhalten. Diese kommen dadurch ins Rollen und stürzen mit Getöse zu Boden.

"Der Mastbaum bricht, das Ende ist da!" keucht er und hält sich die Ohren zu. Wie um den Sturm zu über-tönen, schreit er: "Leb wohl, mein Heimatland, lebt wohl ihr Freunde und Verwandten in nah und fern, leb wohl mein Elschen, Else Bunke, Stern der Bambusbar und meines Lebens, Frau Direktor, immer stramm gestanden, die Flagge weht, Windstärke 52lb, Kapitän Johannsberger über Bord, hipp, hipp, hurra!" Dann kommen nur noch gurgelnde Laute aus seinem Mund.

Die Augen geschlossen, stapft er weiter, auf drei Stufen zu, die den Korridor unterteilen, schwebt aber als eine Art Mittelding zwischen Tänzer und Luftballon darüber hinweg, um hierauf, auf festem Boden, der Länge nach hinzuschlagen.

"Hoppla, wir sind aufgefahren!"

Er richtet sich auf, schüttelt sich und blinzelt. Vor seinem Blick steht die Türe des Krankenzimmers. Ergriffen stammelt er: "Land - wir sind gerettet!"



Mit grösster Mühe gelingt es ihm, auf die Beine zu kommen. Sobald er aber das Ziel ins Auge fasst, stehen drei Türen vor ihm. Obwohl er mit dem Zeigefinger die mittlere anvisiert, landet er links von ihr an der nackten Wand. Er fasst es nicht, macht kehrt, um den Versuch von neuem zu unternehmen. Wieder sieht er drei Türen, wieder visiert er die mittlere an, mit dem Erfolg, dass er diesmal rechts von ihr gegen die Mauer prallt.

Entrüstet weicht er einige Schritte zurück.

"Da soll denn doch -!"

Mit der linken Hand zeigt er auf die linke Türe, mit der rechten auf die rechte, bückt sich zum Anlauf, ruft "Volldampf voraus!" stürzt vor und stösst die Tür des Krankenzimmers auf. Erst am Eisengestell des vordersten Bettes findet er Halt.

Loosli blickt um sich, aber er sieht noch immer doppelt.

In der Ecke beim Medikamententisch stehen 2 Hunziker. Zwei Hunziker schütten aus einer grossen Flasche etwas auf einen Wattebausch. Dann stellen sie die Flaschen auf den Tisch und beginnen die Rechte mit der Watte abzureiben.

Mit einem Mal steht nur noch ein Hunziker da, der seine Hand reibt. Die Finger dieser Hand sind schwarz!

Loosli reisst den Mund auf. Mit letzter Anstrengung will er etwas sagen, doch bevor er ein Wort herausbringt, fällt er rücklings auf das Bett.

Doktor Suvalà, der in weissem Hemd und Smokinghose beim Schreibtisch steht, entnimmt dem Kästchen mit der Aufschrift "Gin Rummy" ein paar Spielkarten, die auf der Vorderseite weibliche Aktphotos zeigen. Nach einem Blick auf die halb offenstehende Türe des Badezimmers streut er, mokant lächelnd, die Karten umgekehrt auf den Teppich. Hierauf legt er eine Zwanzigfrankenote auf den Tisch, zieht Weste und Jacke an und tritt vor den Spiegel. Speranza kommt aus dem Badezimmer. Suvalà weist mit einer Kopfbewegung auf den Schreibtisch. "Das ist für Sie, ein kleines Neujahrsgeschenk."

Speranza sieht den Schein. "Das ist doch zu viel, Herr Doktor."

"Nein, nein, nehmen Sie nur."

Sie steckt das Geld in die Schürze. "Danke vielmals."

"Heben Sie doch, bitte, die Karten auf!"

Während sie sich bückt, tritt Suvalà rasch hinter sie.

Bereits wieder am Schreibtisch, wendet Speranza die Karten nichtsahnend um, lässt sie aber erschrocken und geniert sofort fallen.

Suvalà lacht laut heraus. "Finden Sie das nicht hübsch?"

"Nein", sagt Speranza entrüstet, "ein Mädchen, das sich so photographieren lässt, ist ein Schwein."

"Eine Frau sieht nie so hübsch aus, als wenn sie nichts anhat."

Sie will gehen.

"Bekomme ich einen Kuss - für die zwanzig Franken!"

Wortlos nimmt Speranza das Geld aus der Schürze und wirft es auf den Tisch. Suvalà geht ein paar Schritte zurück und vertritt ihr den Weg.

"Bitte, lassen Sie mich hinaus!" Sie versucht, an ihm vorbeizukommen, gerät aber immer mehr in die Ecke zwischen Bett und Nachttisch.

Suvalà, der schon am Ziel zu sein glaubt, bleibt vor ihr stehen und wiegt sich herausfordernd in den Knien.

Auf dem Nachttischchen befindet sich ein Klingelkasten mit drei Knöpfen, neben denen an Stelle einer Aufschrift, ein Kellner, ein Zimmermädchen, ein Portier zu sehen sind. Da Suvalà immer näher rückt, greift Speranza, ohne dass er es bemerkt, hinter sich und drückt den obersten Knopf.

Im Korridor leuchtet das entsprechende Signallicht auf. Wenige Augenblicke später tritt Fredy, bereits im Frack, aus dem Office, überquert den Gang und klopft bei 132 an. Da niemand antwortet, öffnet er. Der Vorraum ist leer, aber aus dem Zimmer ertönt Speranzas Stimme:  
"Fredy, Fredy!"

Ohne sich zu besinnen, stösst er die Türe auf. Suvalà hält das Mädchen, das sich mit aller Kraft wehrt, an sich gepresst und versucht, es zu küssen.

Fredy packt ihn und reisst ihn so heftig fort, dass dieser an eine Wand taumelt.

Der andere schreit ihn an: "Was fällt Ihnen ein?"

"Geh hinaus, Speranza!" sagt Fredy ganz ruhig.

Suvalà, dem es offensichtlich Unbehagen bereitet, mit dem kräftigen Burschen allein zu sein, trumpft auf: "Verlassen Sie sofort das Zimmer, Sie Lümmel!"

Fredy beherrscht sich immer noch. "Das werden Sie nicht noch einmal sagen!"

Suvalà weicht, den Arm zur Abwehr vor's Gesicht erhoben, ins Badezimmer zurück. Fredy nicht aus den Augen lassend, ergreift er die Badebürste und holt zum Schlag aus. "Noch einen Schritt und Sie haben keine Zähne mehr!"

Ohne Kraftaufwand, mit einer beinahe eleganten Bewegung, befördert Fredy den Gegner in die Wanne, bevor er den Raum verlässt.

"Ich werde mich beschweren!" brüllt Suvalà und will sich hochziehen. In seiner Wut erfasst er aber den Hebel der Brause, die mit voller Stärke kaltes Wasser über ihn ergießt.

\*

Unablässig leuchten in der Hauszentrale Signale auf, unablässig klingelt es.

Es ist genau 8 Uhr 21, Mrs. Bolton ... bitte! ...  
Palace-Hotel - "

"... Palace-Hotel! ... Die Herrschaften sind noch beim Cocktail, - Sie rufen später an? Danke!"

"... Aber Herr Loosli muss doch im Haus sein, wenn er schon nicht im Keller ist!" sagt Hilda Staub nervös. "Palace-Hotel!"

"... Ich notiere: Wien A 35.0.56, mit Voranmeldung? ... Es dauert ein paar Stunden ... In welcher Sprache wird das Gespräch geführt? ... Geschäftlich oder privat? ... Die Zensur verlangt es. Privat, danke!"

"... Die Leitungen sind überlastet, Sie müssen entschuldigen. - Haben Sie Herrn Loosli gefunden? ... Suchen Sie weiter, es ist dringend!"

\*

"Herr Loosli, Herr Loosli, wachen Sie auf!"

Walter bemüht sich, gemeinsam mit der Krankenschwester, den schweren Mann vom Bett aufzuheben, Zweimal fällt er zurück, erst beim dritten Mal gelingt es den beiden, ihn halbwegs wach zu bekommen.

Mit glasigen Augen stiert er um sich und beginnt dann fürchterlich zu gähnen.

"Sie müssen hinauf, die Kellerburschen kommen ohne Sie nicht mehr zurecht."

"Es ist gut", sagt Loosli halb für sich und blickt sich um. "Das Krankenzimmer? Was soll ich denn hier?"

Walter schüttelt ihn. "Ihnen war nicht gut, darum haben wir Sie schlafen lassen. Aber jetzt müssen Sie kommen!"

Seite 127

Hilda:

... Aber de Herr Loosli mues doch im  
Huus sy, wänn er scho nid im Chäller  
isch.

Hilda:

Händ Sie de Herr Loosli gfunde? ...  
Nanig? Dänn sueched Sie wyter, s'isch  
dringend!

"Mir war nicht gut?" fragt Loosli mit Stimmlage 521 b und versucht aufzustehen. Plötzlich verzieht er das Gesicht, seinen Schädel mit beiden Händen fassend.

"Oh - "

Sie nimmt ein Glas vom Medikamententisch und reicht es Loosli. "Ich habe Ihnen etwas bereitgemacht, nehmen Sie das."

Er schüttelt das Glas und betrachtet die weisslich schäumende Flüssigkeit voll Misstrauen. "Ist das nicht schädlich?"

"Im Gegenteil," die Schwester zeigt ihm eine Glasröhre mit ziemlich grossen Tabletten, worauf sie die Indikation abliest. "Gegen Kopfschmerzen, Neuralgien, Aufstossen und - Unmässigkeit im Trinken."

Willig leert Loosli das Glas. "Ich leide doch sonst nicht an Neuralgien."

Walter tritt ungeduldig von einem Bein aufs andere.

"Wie spät ist es denn?"

"Halb neun!"

"Halb neun? Verreckter Chaib!" Mit einem Sprung steht Loosli auf den Füssen, merkt aber jetzt erst das volle Ausmass seines Katers. "Oh!"

Dann setzt er sich in Bewegung: "Komm, Bübli, nun heisst es pressieren!"

\*

Wie eine endlose Kette wirkt die Reihe der befrackten Kellner, die auf der linken Seite der zweigeteilten Officetreppe in die Küche kommen, dort die leeren Schüsseln absetzen, volle aufnehmen und mit diesen auf der rechten Seite der Treppe in den Speisesaal zurückkehren.

Inmitten des Trubels, des Lärmes steht Leblanc, ein Napoleon der Küche. In der Nähe seines Tisches ist Frau Muffler damit beschäftigt, den Boden aufzuwaschen.

Jetzt tritt Giachem rasch zu Leblanc.

"Ich hab dich rufen lassen, meine zweihundert Franken sind weg, verschwunden!"

Frau Muffler hat es gehört. Sie lacht höhnisch: "Na jetzt brauchen Sie wenigstens nicht lange nach dem Dieb suchen!"

"Kümmern Sie sich um Ihre Arbeit! Sie sind schon zweimal im Weinkeller verlangt worden." Zu Giachem sagt er leiser: "Ich kann der Sache nicht nachgehen, ich habe keine Zeit," Leblanc wartet, bis Frau Muffler mit Eimer und Scheuerbesen verschwunden ist. "Bitte, spiele den Detektiv, nur störe mir den Betrieb nicht. Hältst du es für möglich, dass die Emilie - ?"

"Nie und nimmer, aber ich werde mich überzeugen."

Langsam geht er durch den Gang zwischen dem Herd und den Abstelltischen und sieht jedem einzelnen der Köche auf die Finger. Da und dort bleibt er stehen, wartend, bis eine Bewegung ihm zeigt, dass der Mann saubere Hände hat. Dann geht er in die Zurüsterei hinunter.



Seite 129

Frau Muffler: Dänn bruuched er wenigstens nüd lang  
z'sueche, mer weiss ja, wer i dere  
Gegend schiehlt!

Zusammen mit zwei anderen Frauen schält Emilie Kartoffeln, obwohl mehrere damit gefüllte Zinkwannen bereits auf dem Tisch stehen und der Boden ringsum mit Abfällen bedeckt ist.

"Emilie", sagt Giachem, ihr die Hand entgegenstreckend, "Alles Gute fürs neue Jahr! Ich möchte Ihnen speziell Glück wünschen."

Emilie trocknet die Hände ab. "Auch Ihnen alles Gute."

"Sie haben ja ganz schwarze Finger!"

Mit einem Blickt auf die Kartoffelschalen sagt sie: "Wundert Sie das?"

Giachem nickt verständnisvoll. "Das lässt sich abwaschen." Er gibt auch den beiden andern Frauen freundlich die Hand und geht.

\*

Im Weinkeller fährt der Aufzug mit Bestellungen poldernd herunter. Loosli nimmt sie und ruft die Nummern der Weine aus: "Drei 543, eine 601, eine 119, vier 536!"

Die Kellerburschen reichen ihm Flasche um Flasche. Der Boden um die Bottiche ist mit Wasser und Eisstückchen bedeckt.

"Wischen Sie hier es bitzeli uf!" ruft Loosli Frau Muffler zu, die eben mit ihrem Arbeitszeug hereinkommt, "sonst schlägt noch einer hin."

Diese wirft den Lappen auf die Fliesen und beginnt mit dem Scheuerbesen zu arbeiten. "Dem Küchenchef ist Geld

gestohlen worden!" platzt sie heraus. Da niemand auf ihr Gerede hört, setzt sie lauter hinzu: "Jetzt raten sie herum, wer es gewesen ist. Dabei sitzt nebenan in der Zurüsterei die Emilie! Zur Emilie traut sich keiner - "

Sie unterbricht sich, denn Walter ist hinter einem Gestell hervorgetreten.

Bleich vor Aufregung ruft er: "Herr Loosli, Frau Muffler behauptet, dass meine Mutter stiehlt!"

"Das habe ich nicht behauptet!"

"Natürlich haben Sie das", herrscht Loosli sie an, "stehen Sie wenigstens zu Ihren Worten, Sie schamlose Person!"

Frau Muffler fährt auf: "Ich lasse mich von Ihnen nicht beleidigen. Mir kann man nichts einreden. Wo der Bub ist, fehlt Geld, wo seine Mutter ist, fehlt Geld, und - "

Bebend vor Empörung fällt Walter sie an, verkrampt sich in ihre Arme und schüttelt sie: "Sie lügen! Meine Mutter hat nicht gestohlen!"

"Willst du mich loslassen, du Diebskerl, du dreckiger!" Mit den Händen greift sie in seine Haare, dreht ihm den Kopf nach hinten, so dass der Junge sie vor Schmerz loslässt, und haut ihm im nächsten Augenblick ein paar Ohrfeigen herunter.

Loosli und die Kellerburschen stürzen herbei, um die beiden zu trennen.

Frau Muffler: Em Chuchischef isch Gäld gschtolle worde!  
- Und die überleged na, wer's chönnti  
gsy sy. Wyl sich keine trout, i d'Zue-  
rüschterei z'gah, zur Emilie! Deby hät  
d'Emilie -

Walter: Sie lüged, Sie lüged, Sie lüged!

Frau Muffler: Wottsch du mich ächt loslah, du Schtähli-  
hund, du dräckige!

"Meine Mutter hat nicht gestohlen", beteuert Walter aufgeregt, "Frau Muffler -"

"Lass die Muffler", fällt ihm die Frau Direktor ins Wort, die im Abendkleid an den Schreibtisch gelehnt steht, "die kennen wir. Aber du musst verstehen, Walter, wir haben einen Dieb im Haus!"

"Meine Mutter hat nicht gestohlen."

Die Frau Direktor hat Mühe, den Jungen ihre Ungeduld nicht merken zu lassen. "Das glaubt im Grunde auch kein Mensch. Die ganze Geschichte wäre nicht passiert, wenn Deine Mutter gesagt hätte, wie sie zu den tausend Franken gekommen ist."

Walter krümmt sich auf seinem Stuhl. "Dann hätten Sie sie aus dem Haus gejagt."

"Ach dummes Zeug! Aus welchem Grund denn?" Sie stutzt. "Du, sag einmal, Walter - " Plötzlich verändert sich ihr Gesicht und ihre Stimme. "Hat deine Mutter das Geld von einem - von einem Gast bekommen?"

Der Junge springt auf. "Ich habe nichts gesagt."

Sie sieht ihn fest an. "Also sie hat es von einem Gast bekommen!"

"Das habe ich nicht gesagt. "Seine Stimme überschlägt sich vor Angst.

"Sei still, mein Junge!" Nur mit ihren Gedanken beschäftigt, geht sie vom Schreibtisch zur Glastüre, dem Jungen, der sich nicht zu rühren wagt, den Rücken kehrend.

In dem Teil der Halle, der vom Direktionsbureau zu übersehen ist, werden in diesem Augenblick die Körbe mit

den Kotillons bereitgestellt. Die Gäste, die in Festkleidung an den Tischen sitzen, sind in ausgelassener Stimmung. Ihr Reden, ihr Lachen mischt sich mit der Musik.

Die Frau Direktor wendet sich zu Walter. "Hör zu, Walter. Ein Hotel ist kein Betrieb wie irgendein anderer. Wir alle sind nur für die Gäste da, da muss man oft zurückstehen und darf vieles nicht, was draussen erlaubt ist. Es ist unmöglich, ganz unmöglich, dass jemand vom Personal bei einem Gast Geld borgt."

Ein Oberkellner klopft an und steckt den Kopf zur Türe herein: "Frau Direktor, es ist gleich halb zwölf."

Sie nickt. "Ich komme."

"Bitte, entlassen Sie meine Mutter nicht, bitte!"

"Nach allem, was geschehen ist, werde ich sie nicht mehr fortschicken, das verspreche ich dir, Walter."

Sie öffnet die Türe. "Komm!"

Walter schlüpft an ihr vorbei.

\*

Unablässig nehmen die Telephonistinnen in verschiedenen Sprachen Anrufe ab und stellen Verbindungen her.

"Palace ...Ihre Voranmeldung für Turin, bitte."

"Fertig, fertig ... Palace-Hotel ... Ich verbinde ... Mister Cadburry, Ihr Gespräch mit Chicago ..."

"Zürich? Wer ist am Apparat? ... Einen Moment, bitte! ... Palace."

"Bitte sprechen, hier kommt Frankfurt ... Palace

... Das muss ein Irrtum sein, der Herr ist nicht bei uns  
... Voranmeldung Stockholm ... Palace ..."

"Nicht vor zwei Uhr, bitte ... Sie müssen sich  
gedulden, Herr Direktor Baumberger wird gesucht ...  
Palace-Hotel, Kabine drei, bitte sprechen! ... "

"... Sie warten auf Fräulein Orszowska in der  
Bar ... Gern, wird bestellt ... Fertig ... Palace ..."

"Palace-Hotel ... Wie bitte? ... Ich gebe Ihnen  
Fräulein Staub." Die zweite Telephonistin flüstert Hilda  
zu: "Kreisspital Samedan!"

Erschrocken schaltet diese um: "Palace ...  
Ja, Schwester? ... Jetzt, im Hochbetrieb? Das ist unmöglich,  
jetzt kann ich nicht weg! Vielleicht nach eins ... Einen  
Moment ... Palace ... Bad Gastein, ich verbinde ..."  
Sie schaltet wieder um: "Entschuldigen Sie, Schwester ...  
Ja, besteht denn Gefahr? ... Aha, ich verstehe ... ja ...  
ja, ja ... Ich komme so rasch wie möglich, danke Schwester  
... Palace-Hotel ..."

Hilda beisst sich auf die Lippen und schüttelt  
den Kopf. "... Nizza, bitte sprechen! ... Welche Nummer,  
bitte? ..."

"... Die Leitung ist besetzt ... Das kann ich  
Ihnen leider nicht sagen, es kann lange dauern ..."

"Brüssel? Herr De Viard? ... Ich verbinde."  
Hilda kann plötzlich kaum mehr weitersprechen. "Ist das  
Gespräch mit Rom beendet? Danke ... Fertig, fertig!"  
Die Tränen laufen ihr über das Gesicht.

Seite 134

Frl. Lüthi: ... Ich gibe-n-Ihne s'Fräulein Staub. -  
Du, Chreisschpital Sameede!

Hilda: ... Ja, ja, Schwöschter? ... Jetzt, im  
Hochbetrieb? Das isch unmügli, jetzt cha-  
n-ich nüd ewegg! Villicht nach de-n-Eise...  
Aber was isch dänn, Sie chönned's mir doch  
säge ... Ein Momänt! - Entschuldigd Sie,  
Schwöschter ... Jä, bschtaht dänn Gfahr?  
... Aha, verschtahne ... ja ... ja, ja ...  
Ich chumme so rasch wie mügli, tanke  
Schwöschter. -



Fräulein Lüthi legt Hilda für einen Augenblick teilnehmend die Hand auf den Arm. Dann setzen beide die Arbeit fort.

"Palace ... Palace-Hotel ... Palace ..."

\*

Trotz höchster Geschäftigkeit hört man im Weinkeller nur das Rumpeln des Aufzuges, die Schritte der Burschen und die Stimme Looslis: "Zwei 579, zwei 535, fünf 443a!" Bevor er die Flaschen in den Lift stellt, klebt er mit sicherem Griff die Luxussteuermarken auf.

Giachem, der neben ihm steht, benutzt diesen Augenblick. "Ich habe keine Hoffnungen mehr, der Bursche ist raffinierter als wir. Ich bin hinterher gewesen wie ein Schiesshund - Keiner hat schwarze Pfoten."

"Drei 580!" Plötzlich durchzuckt es den Kellermeister. "Schwarze Pfoten?" wiederholt er. Sein Mund bleibt offen stehen, dann fasst er mit beiden Händen nach seinem Kopf. "Da habe ich doch - da war doch einer - - mit schwarzen Händen!"

"Wer?" fährt Giachem herum.

"Wo war das nur?"

Giachem packt ihn bei den Schultern. "War's jetzt oder heute nachmittag?"

"O Gott, wenn ich das wüsste - doch, es war hüt nachmittag, als mir so sündhaft schlecht war."

"Der Bub war bei dir - hat er ihn auch gesehen?"

"Nee, ich war allein."

"Komm, du gehst mit mir noch einmal den Weg ins Krankenzimmer, vielleicht dämmert es dir dann."

"Ich kann hier nicht fort."

"Du musst!" schreit Giachem, "nach Mitternacht muss ich an's Buffet, da kann ich mich um nichts mehr kümmern."

Loosli drückt dem ältesten Kellerburschen die Bestellscheine in die Hand. "Herr Hug, Sie müssen mich es Augenblickli vertreten." Schon zieht Giachem ihn mit sich fort.

Der Lift kommt wieder unten an.

"Zwei 581, sieben 601, eine 543!" - -

\*

Eine elektrische Birne an der Decke des Kellerkorridors leuchtet auf. Ihr Licht fällt auf das Waschbecken an der Wand.

Der Widerhall eiliger Schritte ist zu hören.

"Hier war es, hier könnte es gewesen sein", keucht Loosli.

"Aber wer, wer?"

"Moment, lass mich nachdenken. - Da stand ein Mensch, so -" Loosli greift nach dem Hahn, beugt sich vor, als wollte er Wasser über sein Gesicht laufen lassen, hält aber in der Bewegung inne und richtet sich wieder auf. Kopfschüttelnd sagt er: "Nee, das war ich selber!"

Giachem, der vor Spannung den Atem angehalten hat, stösst hervor: "Du Rindsnabel! - Aber du kommst mir nicht

aus dem Keller, bevor du weisst, wer es war!" Er zwingt sich zur Ruhe. "Das mit dem Waschbecken könnte schon stimmen, der Kerl wollte die Hände sauber kriegen."

"Sehr richtig!"

"War es vielleicht im Krankenzimmer?"

Loosli zuckt die Achseln gequält.

Sie rennen weiter. In der Türe des Krankenzimmers bleiben sie stehen, Giachem macht Licht und zeigt auf die Waschgelegenheit. "War's hier?"

Loosli starrt lange darauf. "Nee - Du darfst mir nicht böse sein, Giachem, aber nu weiss ich gar nüt mehr. Uf dieses Bette", er geht hin und setzt sich, "bin ich gesunken, tief gesunken - stinkblau, kann ich Dir sagen!"

"Und nachher?"

"Nachher war nüt mehr. Aus!"

"Dann müssen wir es aufgeben."

Loosli nickt traurig. Auf dem Weg zur Türe streift sein Blick den Medikamententisch. Auf dem Tisch steht eine Flasche. Einen Moment lang schliesst er die Augen.

Dann stösst er Giachem beiseite und stürzt hinaus.

\*

Hunziker, der gerade den Mantel anzieht, um wegzugehen, schrickt zusammen, denn in diesem Augenblick wird die Türe des Heizraumes so heftig aufgerissen, dass sie gegen die Wand schlägt. Loosli stürmt die eiserne Treppe herunter, geradewegs auf ihn zu, fasst seine rechte Hand und dreht sie herum. Die Hand ist schwarz.

"Bist du immer noch besoffen?"

Loosli hält ihn wie im Schraubstock. "Gib das Geld heraus, du Schuft! - Komm mal längs", ruft er Giachem zu, der inzwischen nachgekommen ist, "sieh dir die Finger an!"

Um Hunziker die Möglichkeit jeder Gegenwehr zu nehmen, biegt er ihm die Hand auf den Rücken. Nach einem Blick sagt Giachem: "Dir hilft nichts mehr. Wo ist das Geld?"

Hunziker kann sich freimachen. "Ich habe mir doch gedacht, ihr habt es mit irgendeinem Dreckszeug angestrichen," Nachdem er sich den schmerzenden Arm gerieben hat, zieht er ein dickes Kuvert aus der Manteltasche. "Feine Kollegen seid ihr! Ich war gerade im Begriff, zum Gloor hinaufzugehen, um die Sache in Ordnung zu bringen."

Giachem fährt in an: "Du weißt genau, dass der Buchhalter seit sieben Uhr aus dem Haus ist. Uns machst du nichts mehr vor!"

Mit einem Griff reisst er ihm das Kuvert aus der Hand. Hunziker will sich auf ihn stürzen, doch Loosli hält ihn zurück.

"Lass mich los", redet Hunziker auf ihn ein, "ich wollte zum Gloor, und wenn ich den nicht getroffen hätte, wäre ich zur Direktion!"

Giachem, der inzwischen am Pult das Geld nachgezählt hat, ruft: "Die Dollars hat er auch gestohlen!" Er greift nach dem Telephon.

Seite 138

(Eventuell deutsch, ist mit Loosli)

Giachen: Da git's nüt meh z'lüüge. Fürre mit dem Gäld!

Hunziker: Ich ha mer na halbe tänkt, ihr heged's mit irgende me sone Dräckzüüg agschtriche, um mich inezlege. - Feini Kollege sind ihr! I dem Momänt ha-n-i welle-n-ufe zum Gloor, um die Sach in Ordni g z'bringe.

Giachen: Jetzt chunnscht, de by weisch du ganz genau, dass de Buechhalter syt de Siebne-n-us em Huus ischt. Eus verwütschischt du nümme!

Hunziker: La mich los. Ich ha grad zum Gloor welle, und wänn ich en nüd troffe het, wär ich uf Diräktion.

Giachen: Doller hät er au gschtöhle!

Seite 139

Giachen: Fräulein Lüthi, d'Frau Diräkter, es ischt dringend!

Hunziker: Ich schlahne dich z'Tod!

Das fährt Hunziker in die Knochen. Er gibt dem Kellermeister einen Stoss, läuft hinüber und versucht, die Telephongabel herunterzudrücken, wird aber von den beiden anderen daran gehindert.

"Fräulein Lüthi", sagt Giachem am Telephon, "die Frau Direktor, es ist dringend!"

"Ich schlage dich tot!" brüllt Hunziker.

Wortlos packt ihn Loosli an den Aufschlägen des Mantels, drängt ihn zur Türe und befördert ihn hinaus, so dass der andere gegen die Schneemauer taumelt.

Im gleichen Moment beginnt die Turmuhr des Dorfes die vier Viertel der vollen Stunde anzugeben.

Hunziker richtet sich auf, er macht einen Schritt auf den Kellermeister zu, der ihm mit seiner mächtigen Gestalt den Eingang versperrt. "Loosli, winselt er, "lass mich hinein! Das Geld ist da bis auf den letzten Rappen, ich habe keinen Menschen geschädigt."

Nun ist es mit Looslis Geduld zu Ende. "Und der Junge, den du als Dieb hingestellt hast? Und die arme Frau? Mach dass du fortkommst, du Lump, du niedriges Subjekt!"

Ohne ihn noch eines Blickes zu würdigen, tritt er in die Heizung zurück, schlägt die Türe zu und verriegelt sie.

Heulend, mit beiden Fäusten hämmert Hunziker gegen das Fenstergitter.

Es schlägt zwölf.

Ein hartes Licht erleuchtet die abgenutzte Diensttreppe. Das Rauschen eines Taftkleides ist zu hören, dann fällt ein Schatten über die Stufen.

Ihren langen Rock raffend, kommt die Frau Direktor die Treppe herunter und geht rasch durch die von Lärm und Tätigkeit erfüllte Küche in die Zurüsterei.

"Emilie", sagt sie, "es hat sich alles aufgeklärt. Ich möchte Sie bitten, Ihren Dienst in der Etage wieder aufzunehmen."

"Danke, Frau Direktor. Morgen früh?"

"Nein, ich möchte, dass Sie jetzt hinaufgehen."

Emilie bindet die Gummischürze ab und legt sie sorgfältig über den Stuhl.

"Alles Gute, Emilie!"

Die Frau Direktor fasst sie am Arm und führt sie in die Küche.

Trotz aller Arbeit fällt es auf, dass die Frau Direktor persönlich Emilie geholt hat und nun hinausbegleitet.

\*

Im Korridor der Bel-Etage wird ein Fenster geöffnet, so dass die Glocken, die jetzt das neue Jahr einläuten, voll hereintönen.

Speranza und Fredy stehen, jeder für sich, und hören auf das Geläute. Beide stehen einander gegenüber, ohne sich anzusehen.

"Gutes Neujahr", sagt Fredy.

Speranza blickt zu ihm auf: "Gutes Neujahr!"

Sie schliesst die Augen.

Das ist entscheidend für Fredy - er küsst sie. Im gleichen Augenblick wirft Speranza die Arme um seinen Hals. Beide stehen eng umschlungen. Fredy verliert seine Serviette, ohne es zu merken.

Schliesslich seufzt er: "Ich muss zum Service!"

"Ja", seufzt Speranza zurück.

Eng umschlungen gehen sie zum Lift, eng umschlungen fahren sie hinunter. - -

Für einen Moment verweht ein Windstoss den Klang der Glocken.

Durch die Türe der Diensttreppe tritt Emilie in den Korridor. Sie sieht, dass das Fenster offensteht und schliesst es. Sie sieht die Serviette auf dem Boden und nimmt sie auf. Sie fährt mit der Hand über einen Tisch und sieht nach, ob kein Staub darauf liegt.

Ihre Schritte sind auf dem dicken Läufer nicht zu hören. Im Dienstraum öffnet sie den Schrank. Ihre Schürze liegt auf dem alten Platz und auch das Häubchen ist noch da. -

Im Glockenstuhl des Kirchturmes schwingen die Glocken.

Neujahr! In der Telephonzentrale wird gearbeitet. Die Küchenbrigade arbeitet. Das Personal im Weinkeller arbeitet. Am Schalter des Office drängen sich die Kellner,



der Raum widerhallt vom Getrappel der Füße, dem Klirren der Gläser, dem Surren der Ventilatoren.

Speisesaal, Halle und viele Fenster des Palace-hotels sind hell erleuchtet.

Der Klang der Glocken füllt das ganze Tal.

\* \* \*

Seite 29.

Büro Frau Dix.

im  
Frack.

Fr. Dix: Danke! - legt Tüte auf.

Haub: Die Schmerzen gehen zwar vorbei, Frau Direktor, ich kenne das.

Fr. Dix: Nein nein, dann müssen wir für alle Fälle einen Ersatz haben. Wenn ich mich wärme - wen?

Haub: Wie wär's mit dem Freddy?

Fr. Dix: Dem Koch? Glauben sie, dass er sich eignen würde?

Haub: Mann könnte es versuchen.

Danke Frau Direktor!

Fil. Lühly & Hilda St. in der Telefonzentrale.

Haub (zu Hilda): Du, - ich haub - es nu gschwind zum Tokter.  
Solald - ich - - -

Fil. L.: Wüesed sie zufällig wo d' Frau Direktor ischt?

Haub: Sie ischt grad na im zweite Stocke obe gsy!

Fil. L.: merci

Hilda: Ein Moment Pappo! Wenn chummt Du unne?

Haub: Oppe inere halbe Stund.

Fil. L. (zu Hilda): Du i der Belstage obe - u. ischt Geld gschitole worde!

Haub: Bi - u - eus? - Wo?

Fil. L.: Palace-Hôtel. Gleich, ich verbinde sie mit dem Concierge.

Haub: Wo ischt gschitole worde?

Fil. L.: Beim Tokter Suwala!

Haub: Behauptet - ers - oder stimmt's?

Fil. L.: Er behauptet's!

Haub: So? - Dem Stimmt's sowieso sind! Bi dem Stimmt ja überhaupt nit. - Dä ha - u - ich nhr kenned, wo - u - er ma Schidrowitz gheisse hät und behauptet hät, er seig - i en Rumän. — S'nächochmal ischt - er mit - unne sind - amerikanische Pass aabzwivere cho. — und jetzt wott - er - is aagäh, - er seig en Trientliner und heissi nhr seit 100 Jahre Suwala - mit - en Accent - grave uf en hunderer H, - - wo - u - er dä her hät, möchti an wüere. - -

Palace Hotel - - ich verbinde!

Haub: Und Tokter ischt da so wenig wie - u - ich.

Fil. L.: Herr Haub, zur Frau Direktor i d' Buschhaltung.

Haub: Thä - jitz hät's gschellet, - jitz dra de Taur langah.

Telefonverhandlung

Fil. Lüthy im Gespräch benachrichtigt. Haub zur Hilda:

Haub: Ich gehe schnell zum Arzt! - Sobald ich ---

Hilda: ist am Tel. benachrichtigt.

Fil. Lüthy: --- wissen sie, wo die Frau Direktor ist?

Haub: --- sie war eben noch im zweiten Stock!

Fil. L.: Danke!

Hilda: Einen Augenblicke Papa --- etc. etc.

Fil. L. Frau Dir. Zün er 132 bittet die 2. kommen. ---

Hilda: Warum bist du zurück?

Haub: Spätestens in einer halben Stunde.

Fil. L. (zu Hilda) Du in der Beletage ist Geld gestohlen worden

Haub: (war schon im Gehen): Bei uns? -- Wo?

Fil. L.: P. K. - gleich, ich verbinde sie mit dem Concierge.

Haub: Wo ist gestohlen worden?

Fil. L.: Bei Dr. Suvala!

Haub: Behauptet er's - oder Stumm's?

Fil. L.: Er behauptet's!

Haub: Dann stimmt es ~~so~~ nicht! - Bei dem Stimm  
überhaupt nicht. - Ich habe ihn schon gekannt  
da ~~hier~~ ~~er~~ ~~ist~~ ~~er~~ ~~doch~~ ~~?~~ ~~---~~ ~~er~~ ~~hat~~ ~~es~~ ~~schon~~ ~~gekennzeichnet~~  
wie er sich ~~ausgegeben~~ ~~hat~~. ~~nicht~~ ~~ausgegeben~~  
Russland ausgegeben hat.

Beim zweitenmal kam er mit einem südamerik-  
anischen Pass. - Und ich habe ~~ihn~~ ~~mit~~ ~~seinem~~ ~~Pass~~  
und behauptet, er habe ~~keine~~ ~~Bestätigung~~ ~~er~~ ~~haben~~  
zu sein. ~~Ich~~ ~~habe~~ ~~ihn~~ ~~als~~ ~~ein~~ ~~mal~~ ~~mit~~ ~~dem~~ ~~Pass~~  
von ~~geheimen~~ ~~Ursprung~~ ~~mit~~ ~~dem~~ ~~Akzent~~ ~~auf~~ ~~dem~~ ~~hinteren~~ ~~A~~  
~~hinteren~~, mit dem Akzent auf dem hinteren A,  
wo er den her hat, möchte ich wissen!  
Palace-Hotel! - - ich verbinde!

Und Doktor ist der so wenig wie ich.

Fil. L.: Ja Frau Dir. gern! - Herr Haub zur Frau Dir. in  
die Buchhaltung.

Haub: Aha! Jetzt kann der Tanz losgehen!

Haub hat Mantel, Hut & Krawatte über dem Arm.  
legt, denn er zur Frau Dir. geht alles über einen Haub!

Frack  
Block  
Bliebstift  
Beille  
Taschenuhr

Frau Dir.: Sie schreiben da, dass sie auf alle weiteren Ansprüche verzichten, wenn tausend Franken bezahlt werden.

Haub.: Da ist eine Quittung über tausend Franken.

Frau Dir.: Ich möchte ich wirklich wissen, wie die Emilie zu den tausend Franken gekommen ist.

Haub.: Ich würde sie fragen - Frau Direktor!

Frau Dir.: -- und ich habe die Sperrkarte verdrückt!

Haub.: <sup>Entschuldigen Sie Frau Direktor, aber</sup> Sie sehen Frau Direktor, ~~wenn man mich auch der Emilie ist nicht bewiesen, tauschen kann, auch in Bezug auf Emilie~~ -- -- -- ~~ist nicht bewiesen~~

Frau Dir.: -- Ich bitte sie, -- bei uns fehlen -- -- -- der kein Geld hat und im 182 aus und ein geht!

<sup>Schuldigen</sup>  
Haub.: Pardon Frau Direktor, -- dann müsste also unsere Emilie, heute in aller Herrgottsfrühe zu einem Bankdirektor gelaufen sein, -- denn die Wechselnoten waren ja noch zu, -- und gesagt haben: "Lieber Herr Direktor, wären sie so freundlich, mir diese 300 Dollars zu wechseln, -- es presiert!"

Entsch. Fr. Dir. aber auch der Emilie ist nicht bewiesen

S. 60. Buchhaltung  
Frack. ohne Text.

S. 60.-63. Wechsel von Buchhaltung in Direktionsbüro.  
Frack.

Dialog zwischen Frau Dir. + Emilie.

Fr. Dir.: Und wenn ich die Polizei hole, die würde sie bestimmt zum Reden bringen!

Haut: Emilie, wollen Sie, dass ich hinausgehe, damit Sie allein mit der Frau Direktor sprechen können?

Emilie erklärt das Büro.

Fr. Dir.: Aber ich bin fest entschlossen, Sie packt noch heute ihre Sachen. Der Brief kann mich deswegen fliegen. — Glauben Sie immer noch, dass die Emilie unerbittlich ist?

Haut: Ich weiß nicht Frau Direktor. — Wenn Sie das Geld gewonnen hätte, hätte Sie sich ge-  
schickter verteidigt und vor allem nicht die Fortsetzung heruntreliegen lassen.  
Die Rechenmaschine in der Buchhaltung — die funktioniert doch einwandfrei, auf die kann man sich verlassen?  
Und doch kann sie ein falsches Resultat liefern, — wenn nur ein einziger Punkt falsch getippt wurde.  
Vielleicht hat der Emilie irgend jemand aus der Not geholfen, unter der Bedingung, dass niemand etwas davon erfährt!

Fr. Dir.: Aus welchem Grund?

Haut: Es wäre auch denkbar, dass sie mit jemandem befreundet ist, vielleicht mit einem verheirateten Mann.

Fräule.

Weine Jacke. Freddy kommt in. Servierboy voll gekr. Geschirr in die Stagenküche  
serviette. gefahren.

Block  
Bleistift.  
Brille

Haub: Madame Berrot hat mich die gefragt, aber  
ich habe ihr gleich gesagt, dass du heute  
Mittwoch frei hast.

weines Trenchentuch.

Fredy: Ich rhaus bevor ich gehe, noch schnell zu ihr hinüber.

Haub: (Geschirr in Aufregung räumend): Fredy, - ich  
warme dich!

Fredy: Wieso?

Haub: Ich wollte schon am ersten Tag mit dir  
darüber reden. - Weisst du, was dieses  
127 für ein Zimmer ist?

Fredy: Ein Eckzimmer!

Haub: Auch! - Aber wir nennen es das Hundestand;  
- Wenn dir das etwas sagt.

Haub (Brille ab, putzt sie): Ich habe mir schon ein  
paarmal Vorwürfe gemacht, dass ich Sie das  
Zimmer überhaupt abgetreten habe.  
Dieses 127, das jetzt Frau Berrot bewohnt, ---  
ist nämlich schon zweien meiner Vorgänger  
zum Fehltänquis geworden. ---  
Zuerst der Robert; - das war 1924. - Dieser  
Robert hätte ganz große Karriere gemacht,  
wenn ihm das nicht passiert wäre.

Fredy (kommt mit Servierboy voll gebe. Feniere)

Haub: D'Madam Perrot hät nach d'r gfreiget, -  
aber ich ha-u-ere grad geit, du heisch  
frei hüt 2' mittag.

Fredy: Ich gahne denn na gchwind übere.

Haub: Mach was d'wottsch, aber gäll - ich warme dich.

Fredy: Wieso?

Haub: Ueber dia Punkt hett ich eigetli als am  
ernchte Tag solle mit-d'r rede. Foto  
Weischt du eigetli was das 1279i für  
es Dummer ischt?

Fredy: Es Eggeimmer!

Haub: Mir sagd - em s' Dividendsamt,  
wenn dir das öpplis seit!

---

I. Einzug. Fredy: Hei!

Haub: Ich ha - nur nro e paar mal Vorwürf  
gmacht, das ich dir das Dummer  
überhaupt abkatto ha.  
1279i, wo jett d' Frau Perrot logiert, hät  
nämli nro zweere to dyne Vorgängere  
Ungglück bbracht.  
D'Ernt em Robert, das ischt im 249i  
gy, - da hett e ganz grossi Karriere  
gmacht, wenn - ihm das nid  
passiert wäri!



Fredy: Was - ischt denn passiert?

Staub: Im Sächsevierzig, i der ernhte Saison  
nach - em Chrieg, - hätt denn em ~~Fötter~~  
Gaston de Berniel inequal, - an em  
ungesprochenes Talent!

E Dame wider us - em 1279 - en englische  
Aristokratin, hätt - en amittzt us der  
Saison eweggwätschplet und sich  
mit - em uf ihres Schloss in Warwick  
2' ruggoge.

Und de Rōbi, - ebe syn Vorgänger -  
spielt hüt e berrigi Rolle als Fabrikant  
irgendwo neinet in St. Gallische.  
Meh mues d'r hoffetli minne säge,

Seite 75. III. Ein Bein!

Wenn Fatke  
herwille.

Fudy: Was ist ihm passiert?

Brock  
Bleistift.

Haub: 1946, - in der ersten Saison nach Kriegs-  
ende, hat es den Gasten erwirbt, auch  
eine ausgesprochene Begabung.

Buile

Eine Dame von 127, - eine englische  
Aristokratin, - hat ihn aus der Saison  
weggeheiratet, - um sich mit ihm auf  
ihr Schloss in Warwick zurückzuziehen.

W. Farchenduch.

- - und der Robert, eben sein Vorgänger,  
spielt heute - irgendwo in St. Gallen,  
- eine klägliche Rolle als Fabrikant.

Mehr brauche ich dir wohl nicht  
zu sagen.

Seite 75/76. IV. Einzug. Beine.

Weim Jacke.

Serviette

Block

Bleistift

Fedy: Das heißt also, beide haben sich verheiratet!?

Haub: daher der Name für 127, - das Handesamt!

Beulle.

V. Einzug.

W. Tankentuch Fedy: Wahrscheinlich war eine härlicher als die andere.

Haub: Hast du eine Ahnung: Die St. Gallerin war eine Dame vom Kopf bis Fuß, - vielleicht etwas rollenblauk, - aber gerade das hat dem Robert gefallen, - der war immer fürs Solide. - Und erst die Lady: Sie hätte sogar mir gefährlich werden können! Jedesmal wenn sie an mir vorbeiging, habe ich hocken schlucken müssen!

Fedy: Mit einem Wort, meine beiden Vorgänger haben ihr Glück gemacht.

Haub: Glück? Garton liegt schon seit zwei Jahren unter der Erde. Seine Lady ist ihm kurz nach der Hochzeit durchgegangen, - nach Indien, - mit einem Lord! - Und da er nicht mehr ins Hofelack zuwecke wollte, hat er ohne Brauch-  
Kontinisse zu spekulieren angefangen und das war der Anfang vom Ende.

Fedy: - Und du Bunde?

Haub: Der arme Robert, der darf sich überhaupt nicht kehren, weder in der Fabrik noch zu Hause. Er sitzt nur so herum. Er hätte sich für sein Leben gern eine Bieneukucht angelegt, aber nicht einmal das gestattet ihm seine gekrenzte Frau Gemahlin.

Fedy: Also meine wegen braucht du dir keine Sorgen zu machen. Im übrigen ist Madame Perot verheiratet!

Haub: Perot ist zum ersten Mal nicht mitgekommen und das spricht Bände!

Fredy: Das heisst also, das beide glühendste händ.

Haub: -- und drum seil - mer dem 1279' s' Zivilstandsausschuss.

Fredy: Wahrscheinli ischt eini wüerlicher gsy als die ander.  
(Die beide Frau händ aber allweg an der unabh. usgeseh!)!

Haub: Kännt du e-u - Ahnig! Die St' Galleri ischt e Dame  
gsy vo "Kopf bis Fues" - riellicht echli vollschlaute  
aber grad das hät - em Robert gefalle, - er ischt  
immer für s' Solide gsy. -- Und erst die Lady.  
Die het sogar mir chönne gfoährlig werde. - Wenn  
die amig a mir verby gange - u - ischt,  
ha - u - ih immer troche Ahlücke müese.

Fredy: Mit eim Wort, mimi beide Vorgänger händ ihes Stück  
gmacht.

Haub: Glück? - De Gaston lyt och zwei Jahr underem  
Bode. - Sini Lady ischt - em, churk nach - em  
Kochig abt up d' Bänu, - nach Fredy, - mit  
eme Lord -- und will - er müese hät  
welle Zwegg is Hötelfach, - hät - er aagfange  
2' Spekulative, - ohne Branchekenntnis und  
da isches natüerli gly fyrabig gsy.

Fredy: -- und der ander?

Haub: De Robert ischt na ahlinmer da. Dä hat  
überhaupt mit 2' söge, weder i der Fabrik  
na i syner Villa. Dä hockt de ganz Tag nu  
ero unenand. - Er het für s' liebe gem  
e Dienckucht aagfange - aber müe einmal  
das hat - em syne Frau Gemahlin gestattet.

Fredy: Also wege mir muerch du dir ekei Sorge mache.  
D' Madam Perrot ischt ja überhaupt verheiratet.

Haub: De Perre Perrot ischt hüt zum erschte mal  
müe mitcho - und das gricht Bäude!

Seite 77. V. Eintr. Dialekt!

Weisse Jacke Fredy: Aber Staub, e m-u-e verwöhnti Frau chunnt  
Kermette ja gar müd in Frag für mich.  
Block.

Bleistift Staub: Das isch ja e die Karivität, "diese Weltuner-  
faherheit" v der hütige Generation!

Brille  
Fahrentuch.

Le Herr Perrot hat en Bijouterie lade 2' Genf, a der  
Rue du Rhône. - Was meinst du <sup>was</sup> da  
für syne gahiede Frau zahle müesst?  
Wosendim hat se, so vil ich weiss, eiges  
Vermöge. - Die nchwappet dich, wenn sie  
Luucht hat!

Fredy: Da latti denn au ma es Wörtli mitskede.

Staub: woltte noch okeans sagen, Fredy war aber verschwendet.

Weine Tasse  
Serviette  
Block  
Bleistift  
Brille  
Taschentuch.

Fredy: Aber Staub, eine so gewöhnliche Frau - und ich!

Staub: Das ist eben die Trivialität, - diese Weltunverfahrenheit der heutigen Generation. - Herr Ferkel hat ein Fingerringstück in Genf, an der Rue de Rhone. - Was glaubst du, dass der für seine gehobene Frau bleiben müsste? Nur sindem hat sie, soviel ich weiss, eigens Vermögen. - Die abknippt dich, wenn sie Lust hat!

Fredy: Da hätte ich auch noch ein Wörtchen mitzureden.  
Staub - - - kann nichts mehr sagen weil F. verrechnet  
(== ja - wie der Robert! )

183-184 83-84  
110 57 8  
Nr. 16.1. 8 45 GA

Seite 79 . Beine!

Weißer Fackel  
Serviette. Speranza (Steckt den Kopf in die Etagenküche): Ist  
der Fredy fertig?

Quelle! Staub; Der ist schon aus dem Haus!

Speranza: Wir wollten italienisch machen. Hat er nicht gesagt,  
wann er zurück kommt?

Staub: Er hat sich umgezogen - und ist weg. -  
Ich glaube Schuh kaufen. Aber er kann  
wohl nicht weit sein. -

Seite 83. Beine!

serviette in  
Tasche.  
Block.  
Pfeifstift.  
Brille!  
Wein-Tasche.

Haut im Office, stellt Gläser für den Abend bereit.

Fredy tritt ein!

Haut: du bist schon sechsmal dagewesen - die demüßig.

Fredy: Ja!

Brille!

Wein-Tasche.

Haut: Ich habe ihr gesagt, du seist fort, um ein Paar Schuhe zu kaufen. Nur damit du das gleiche sagst!

Fredy (vor dem Spiegel): Ich habe einen wunderbaren Schnitzmesser gekauft!

Haut (beim Gläser richten) wirft Fredy misstrauischen Blick zu)

: Ja du, - ich rief dich heute, dir noch etwas Wichtiges zu sagen. Wenn eine allein-  
gehende Dame, - zum Beispiel von 127, -  
eine Flasche Champagner bestellt, dann  
brauchst du dir noch gar nichts dabei  
zu denken. - verlangt sie aber ausdrücklich  
zwei Gläser, - dann heißt's aufgepasst.

Fredy: Warum?

Haut: -- sonst; -- Lat - ihn, - sprach die Gattin!  
Denk daran!

Telefon summt.

Haut (nimmt ab): -- Ja Office -- Warum? --  
Gut, ich komme sofort!



Seite 83. Dialekt. Beine!

Serviette in Tasche. Nach im Office, stellt Gläser für den Abend bereit.  
Block.  
Bleistift.

Weinjacke Haut: Du, - sie irrt denn scho öppe sechsmal  
da gsy - Diini!  
Brille.

Fredy: so!

Haut: Ih ha-u-ere greit, du reigisch furt, -  
es Paar Schuh goge chauffe, - - nu das  
du denn s' Glych reischt!

Fredy: Ich ha-u-en reisende Samstag gha!

Haut: Ja du, - ich han hüt ganz regesse, dir na  
oppis Wichtigs 2'rage. - - Wenn dir en  
alleinkehendi Dame, nämend-mex-a,  
tom 127, - eumal e Guttere Champagner  
bestellt, - so will das na gar nit heisse,  
verlangt sie aber ausdrückli' zwei Gläser denu  
verlangt, denn pass uf!

Fredy: Warum?

Haut: Sucht heisst denn gly: kat-ihu, - sprach  
die Gattin! - - Denk dra!

Telefon summt!

Haut: Ja-Office - - - warum? - - -  
Guet - ich chum grad!

Graue Fackel!

Loosli: (ruft): Kein Zweifel, - hier ist eingebrochen worden!

Haub: (kommt herein, erschrocken): Was?

Fr. Dir: Erschlen siebenhundert Franken.

Loosli: Ich dachte, ich müßte dich verständigen Haub, denn nun ist es wohl klar, dass wir ein Personal einen Verbrecher haben!

Fr. Dir: War die Emilie hier?

Loosli: Ja, und im Uebrigen - - das ist Männerarbeit

Fr. Dir: Meinem So?

Haub: - Damit scheint mir die Emilie immerhin weitgehend entlastet. - - -  
Glauben sie nicht auch - Frau Direktor -, dass der Diebstahl oben in der Etage, mit dem hier unten im Zusammenhang steht?

Fr. Dir: Das ist möglich.

Giachen: Den Keil erwischen wir. In Biarritz haben wir einmal - - -

Haub: Erzähl jetzt keine Geschichten!

Giachen: Doch dort wurde auch gestohlen etc etc  
- - -  
Ich muss das Rezept noch haben.

Haub: Hätten sie etwas dagegen Frau Direktor, wenn ich eine Personalversammlung einberufen würde?

Fr. Dir: Eine Personalversammlung?

Haub: Jetzt geht die Sache alle an und jeder muss bei der Aufklärung des Falles mithelfen.

Fr. Dir: Ja - aber wann?

Haub: Heute Nacht!

Gemma Rosen?

Haub: Den Keel erwischen wie!  
Giachem, kannst du dich erinnern?  
Im 78 hast du Saison gemacht in Lugano,  
über Günsten habe dich besucht, ich  
kam rumher zum Fischen.

Frau Dir: Erzählen sie jetzt keine Geschichten.

Haub: Dort wurde auch getohlen - und einer  
Chippätissier hat ihn gefasst, - mit  
einem ganz einfachen Mittel, - stimmt's?

Giachem: (nickt)

Haub: Sag mal, - hast du jenes <sup>(das)</sup> Rezept noch?

Giachem: - Ja!

Haub: Gut! <sup>und wenn</sup> (zur Frau Dir) Ferner müssen wir  
eine Personalversammlung einberufen.  
Hätten sie etwas dagegen, Frau Direktor?

Frau Dir: Eine Personalversammlung?

Haub: Jetzt geht die Sache alle an und jeder  
muss bei der Aufklärung des Falles  
mithelfen.

Fr. Dir: Ja, - - aber warum?

Haub: Heute Nacht!

Kugi

Textänderungen :

Seite 86

Staub: Den Kerl erwischen wir.  
Giachem, kannst du dich erinnern ?  
Im 38 hast du Saison gemacht in Lugano.  
Ueber Pfingsten habe ich dich besucht, ich  
kam runter zum Fischen.

Frau Dir. Erzählen Sie jetzt keine Geschichten!

Staub: Dort wurde auch gestohlen.  
Und ~~der~~ Chefpatissier hat ihn geschnappt,  
mit einem ganz einfachen Mittel,  
Stimat's ?

Giachem: (nickt )

Staub: Frage: Hast du das Rezept noch ?

Giachem: Ja

Staub: Gut. (zur Frau Direktor ) Ferner müssen  
wir eine Personalversammlung einberufen.  
Hätten Sie etwas dagegen, Frau Direktor ?

usw.

Kein Text für Montag

früher  
Kerl

Seite 98-100. Halle.

Frack.

Haub: kommt durch dunklen Gang in die Halle  
auf Frau Dir. zu: Frau Direktor, - ~~ich weiß~~,  
im Büro brennt noch Licht!

Fr. Dir.: Ja, - ich habe eine Brandmeldung aus dem Bureau.

Haub: Ah, - vom Herrn Direktor?

Fr. Dir.: Ja!

Haub: Kommt er bald zurück?

Fr. Dir.: Sie warten schon sehr darauf?

Haub: Aber warum bitte? (Dochaus nicht!)

Fr. Dir.: Ich würde mich nicht wundern. - - sehen sie Herr  
Haub etc: etc. - -  
Ich habe es mir nicht leicht gemacht, das erinner sie.

Haub: Das wissen wir alle!

Fr. Dir.: Ich gehe jeden Tag etc etc etc. - - - -  
Dennoch habe ich mich heute Abend gefragt, ob  
ich recht am Platz bin.

Haub: Aber, Frau Direktor!

Herr u. z. bauen. Heute einen Angest. Märker.  
Fr. Dir.: Unser Haus ist in mancher Hinsicht veraltet - -  
etc. etc - - - -  
Aber manchmal habe ich so darüber, dass ich  
mich schon gefragt habe, ob ich meine Aufgabe  
auch erfülle.

Haub: Sie meinen, - die Sache mit der Emilie?

Fr. Dir.: Ja - ich habe mir lange überlegt - - etc etc -  
Jetzt bin ich ihr den Beweis schuldig, dass sie keine  
ist, dass ihr Unrecht getan wurde.

Haub: (lächelt)

Im Büro klingelt das Telefon.

Fr. Dir.: Das ist mein Mann! (steht ruck auf)

Haub: Einen schönen Gruß an den Herrn Direktor!  
- - - - Tom uns allen, - natürlich!

Haub geht aufrecht ab.

Seite 103/04 Beine!

Stärkeruch.  
Postellblock.  
Bleistift

Telefon ruft.

Erweichte Haut: (am Apparat): Offizier --- Jawohl Madame. Eine Flasche  
in Tasche. Champagner? Gern Madame --- soll es eine  
Weinflasche spezielle Marke sein? --- Lanson, --- Bollinger oder  
Brille. Jeroy? --- Brut? --- Gern Madame! ---

Haut erreicht Postelloheim. Fredy kommt um zu helfen.

Haut: Ich, und leg dich jetzt noch eine Stunde hin.  
Bis fünf komme ich ohne dich aus.

Fredy: Ich brauche keinen Schlaf, ich bin jung.

Haut: --- und im Schwitzen!

Lift kommt hoch, 1 Fl. Champag.

Fredy: Wer bekommt den?

Haut: Zimmer 12 F.

Fredy: Was gibt am Nachmittag?

Haut: Warum nicht? Ich trinke Champagner  
am liebsten als Frühchoppen. Champagner  
muß nüchtern genossen werden.

Fredy (am Telefon): Offizier --- ja, ich bringe sie sofort --- Wie bitte:  
gern Madame! (stellt ein zweites Glas auf's Tablett.)

Haut: Zwei Gläser?

Fredy: zwei Gläser --- Madame wünscht es so!

Haut: Fredy!! --- denk daran was ich Dir gesagt  
habe! --- denk an deine Vorgänger!

(Vergiss deine beiden Vorgänger nicht!)

Seite 103/04 Dialekt. Beine!

Glaserbuch  
Büchelblock Telefon summt!  
Bleistift.

Haub: (am Tel.) Office! - - Jawohl Madame - - Eine Flasche  
Wein Jackl Champagner? - - Jern Madame, - soll es eine  
Serviette i. Tanke spezielle Marke sein? - - Lawson - Bollinger -  
Prille. oder Feroz? - - Brut? - - Jern Madame!

(Haub dreht Bestellchein. - Fredy kommt will helfen)  
und lig na es stündli ab!

Haub: Jang jigt nu - du chaucht ma es stündli geg  
-n- abläge. - Bis am jeufi wird - i ohui - buch  
fertig.

Fredy: Ich bruche kün schlaf, - ich bin jung.

Haub: Ja - und im Schwung!

Fredy: (dift rumspelt mit Fl. Champ. herauf): Wer chaunt die  
über?

Haub: S! KZ F.

Fredy: Was jigt am Samstag?

Haub: Warum au nüd? - Ich trinke de Champagner  
am liebste Durn Früchschöpfe. -  
de Champagner mues - mer gnüsse - - nüd auufe!

Fredy (am Telefon): Office - - ja ich bringe sie sofort! - Wie bitte? -  
jern Madame. (zweites Gear auf Tablett)

Haub: - Zwei Gleser?

Fredy: zwei Gleser, - d' Madame Perrot hats eso bestellt!

Haub: <sup>dhä</sup> Fredy! - denk den, was ich der geit ha.  
Teuke a diini Vorgänger!

(Vergiss diini beide Vorgänger nüd!)

Champ. will mitler gnüsse sein

chwester: --- ich glaube, jetzt können wir auf die Reise gehen!

Staub: Muss es sein?

Portiers heben Staub hoch.

Staub (zu Fredy): Sei mir nicht böse Fredy, dass ich ausgerechnet jetzt Feierabend mache!

Staub (wird auf Bahre gelegt): So, macht rasch, damit mich niemand von den Gärten sieht!

Staub (wird durch Gang getragen) (zu Kilda): Kommst Du mich besuchen?

Staub (im Lift): Jetzt bin ich 30 Jahre hier im Palast, aber so bin ich noch nie hinunter gefahren.  
Zum ersten Mal am Sylvester frei und nicht einmal danken können!  
Leb wohl Fredy! -- Mach's gut!



Schwester: --- jetz chäned-mer uf d'Reis gah!

Staub: Mues-es wüekli sy?

Staub (zu Fredy): Was muercht au du ro mir danke Fredy,  
das ich quad hüt Fyrabig mache.

So, pressied e chli, - müd dass-mi na  
offert ro de göeschte geht!

Staub (zu Nida): Chummcht mich denn go bueche?

Staub (i. Lift): 30 Jahr Falack, aber eso bin - i na nie  
durat gfabre.

Jetz hau-i emal am Sylvester frei und  
cha müd emal uf de Tank, (mit mym  
blöde Bei!

Adie Fredy! - Mach's guet!